

Labus

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

24/2006



Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland,

Kreisverband Mecklenburg-Strelitz



Gefördert durch die
Erwin-Hemke-Stiftung
Zum Schutz der Natur

IMPRESSUM

Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland e.V.

Kreisverband Mecklenburg-Strelitz e.V.

Redaktion: Kreisvorstand

Titelvignette: Gänsegeier (Heinz Sensenhauser)

Textvignetten: Heinz Sensenhauser

Anschriften:

Kreisgeschäftsstelle

Hohenzieritzer Str. 14

17235 Neustrelitz

Tel.: 03 98 1 / 20 55 17

e-mail: nabu_mst@yahoo.de

Bankverbindung:

Konto 30 001 668

BLZ 150 51732

Sparkasse Mecklenburg-Strelitz

Anschriften der Autoren

Borrmann, Klaus,

Brüggemann, Jens

Hemke, Erwin,

Jäger, Hans

Krappe, Martin, Dr.

Rusnack, Reinhard

Spicher, Volker

Waterstraat, Arno, Dr.

Wernicke, Peter, Dr.

17258 Feldberg, OT Neuhof, Neuer Weg 7

17237 Hohenzieritz, Schloßplatz 3, Nationalparkamt

17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14

17033 Neubrandenburg, Rosenstraße 19

17237 Kratzeburg, Dorfstraße 12

17237 Bergfeld

17237 Wendfeld 3c

17237 Gr. Quassow 17

17237 Thurow 33 c

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können ebenfalls zum Abdruck kommen. Für den Inhalt der Aufsätze sind die Autoren selbst verantwortlich.

Herausgegeben: 2006

Auflage: 300 Exemplare

Herstellung: Phönix Multimedia Service GbR

Elisabethstraße 28, 17235 Neustrelitz



Vom Wandel unserer Heimat

Wie unsere Vorfahren die Wälder ruinierten

Erwin Hemke, Neustrelitz

- Eine Studie -

In der Waldbewirtschaftung im Müritz-Nationalpark besteht das Ziel, einen hier einst weit verbreitet gewesenen Laubwald wieder entstehen zu lassen. Im Nationalpark - Leitbild und Ziele - heißt es deshalb auch:

„Die Wälder sollen sich deshalb auch grundsätzlich durch natürliche Sukzession zu Naturwäldern entwickeln“ und

„...sind langfristig auf dem überwiegenden Flächenanteil des Nationalparks verschieden Buchenwaldformen zu erwarten. Bis dahin vergehen jedoch mindestens 300 Jahre“

Für den Bereich des Serrahner Nationalparkteils ist dies sicher weithin verständlich, ist augenscheinlich und wird akzeptiert. Aber für den Nationalparkteil im Bereich der oberen Havel werden Zweifel geäußert. Der karge Boden wird als kaum geeignet angesehen, einem Laubwald Heimstatt zu sein. Und doch ist es so, dass vorrangig Buchen den dortigen Wald einst prägten. Menschliche Nutzung, nicht selten besser als Raubbau zu kennzeichnen, hat den Laubwald verschwinden und den Nadelwald als neuen Wald entstehen lassen. Planvoll geschah dies aber nicht. An diesem Wandlungsprozeß hat der Mensch teilweise sehr intensiv mitgewirkt. Im Großen und Ganzen dauerte die „Umwandlung“ vom Laub- zum Nadelwald etwa 200 Jahre, etwa vom Ende des Dreißigjährigen Krieges (1618 - 1648) bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Zwar gab es in dieser Zeit eine Reihe forstlich ausgerichteter Verordnungen, die aber zunächst eher polizeiliche Forderungen waren und auf die Erlangung von Geldeinkünften für den herzoglichen Hof ausgerichtet gewesen sind. In ganz Deutschland waren es um 600 Verordnungen, die den Umgang mit den Bäumen regelten. So richtig zur Geltung kamen Forstverordnungen aber erst im 19. Jahrhundert, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll. Über den Beginn geregelter Forstwirtschaft hat K. BORRMANN ausführlich berichtet. Es sei hier auf die Veröffentlichungen zur Region des heutigen Forstamtes Lüttenhagen verwiesen.

1. Nach dem Dreißigjährigen Krieg

Es besteht in den Reihen der Historiker Übereinstimmung dahingehend, dass es nach dem Dreißigjährigen Krieg etwa ein Jahrhundert gedauert hat, bis in unserer Heimat die Wunden geheilt waren. Viele der im Krieg zerstörten Dörfer sind aber nicht wieder entstanden und die Felder waren Jahrzehnte

unbestellt geblieben. Sie waren wieder vom Wald erobert worden. So konnte die forstliche Standorterkennung für das Gebiet des ehem. Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes Mirow 22 untergegangene Dorfstellen ausfindig machen (SCHMIDT 2006). Man meint, dass weite Laubwälder wieder unsere Heimat prägten.

Aber so langsam wuchs wieder eine neue Bevölkerung heran, und dies wirkte auf den Wald zurück. Neue Dörfer entstanden, manchmal an der Stelle, wo es bereits eine Ansiedlung gegeben hatte, und die Städte wuchsen. Felder entstanden neu und der Wald ging zurück. Es kam zu Waldrodungen, um Ackerbau betreiben zu können. Langsam begann sich der Wald zu wandeln, vom Laubwald zunächst zu Niederwäldern, auch Ödländereien und dann Nadelwald.

Am Ende des 17. Jahrhunderts war die Bevölkerung wieder soweit angewachsen, dass man dem Walde immer stärker zu Leibe rückte. Um 1730 hatte der Waldbestand im Lande seinen Tiefstand erreicht (SCHORCHT 2006). Das damalige und spätere zu Leibe rücken soll in den folgenden Kapiteln näher beschrieben werden.

2. Der Wald als Brennstofflieferant

Zur Heizung und Speisenzubereitung stand damals nur Holz zur Verfügung. Verbrauchte die ländliche Bevölkerung sicher noch erträgliche Mengen, so war es in den regierenden Schichten doch etwas anders. Der Holzbedarf des Schweriner herzoglichen Hofes kann geradezu als riesig eingeschätzt werden. Um das Schloß ganzjährig bewohnen zu können, waren 5000 Raummeter Holz nötig, für die Warmhaltung des Palais werden 2000 m³ angegeben (VOSZ 1993). Für 1783/84 wurde ein Deputat von 142 000 m³ angegeben (SCHLÜTER 1938). Das war die Schweriner Hofhaltung. Für die Strelitzer Hofhaltung sind keine Angaben bekannt. Sicher war der Strelitzer und später Neustrelitzer Herzogshof kleiner, aber beträchtlich dürfte der Brennholzverbrauch auch hier gewesen sein. 1693 mussten bereits Strafen für ein unerlaubtes Holzfällen ausgesprochen werden (SCHORCHT 2006). Die Forstbeamten des Strelitzer Herzogs Carl stellten 1795 fest, dass der Holzvorrat um Neustrelitz wohl nur noch 20 Jahre ausreichen würde (MAUBACH 2003). Man begann Torf heranzutransportieren.

Wie 1790 die bisherige Wasserverbindung zwischen Zierker See und Woblitz ausgebaut wurde (bisher Juwesbach oder Gurabeke), erhielt die neue Verbindung folgerichtig den Namen „Torfkanal“¹⁾. Bei Prälanke entstand ein großer Torfstich, aber auch im Roten Moor bei Wesenberg begann die Torfgewinnung. Eine großflächige Waldfällung ist durch die Brennholzgewinnung in unserer Heimat noch nicht eingetreten. Deutliche Spuren hinterließ die Brennholzgewinnung wohl nur in Stadtnähe.

1) Nach dem nächsten Ausbau 1844 trat eine Umbenennung in Kammerkanal ein

3. Zum Bauholzbedarf

Gewaltig war auch der Bedarf zum Bau von Häusern und Stallungen. Nach BOLL haben in den Städten Mecklenburgs zwischen 1651 - 1799 nicht weniger als 72 große Brände stattgefunden. So gab es 1730 in **Mirow** ein Großfeuer, von dem lediglich 2 Häuser verschont blieben. 1742 brannten alle Häuser auf der Schloßinsel ab. In **Wesenberg** gab es 1671, 1681, 1706 und 1737 große Stadtbrände, durch die die Bausubstanz stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Wie man 1715 den Kirchturm wieder aufbauen wollte, holte man dazu benötigte Holz, nämlich 30 Eichenstämme und 70 „Tannen“² aus der Canower Heide - in Stadtnähe gab es dieses Bauholz vermutlich nicht mehr! (RIDDER 1995). In **Burg Stargard** brannten 1758 70 Häuser ab, dazu Kirche und Rathaus. Von **Friedland** sind für die Zeit von 1683 - 1800 8 Großbrände bekannt, bei denen von 1703 265 Häuser zu Asche wurden. In **Neubrandenburg** gab es 1676 und 1737 große Brände. Dem letztbekannten Feuer fielen 234 Häuser zum Opfer. Das sind allein in den damaligen und heutigen Städten des Landes Stargard 17 große Stadtbrände. Überliefert ist aus verschiedenen Chroniken, dass es auch in Dörfern Großbrände gab. Die Entstehung der Stadt Neustrelitz ist ja auch ein „Produkt“ so eines Großbrandes, nämlich des Schloßbrandes 1712 in Strelitz, worauf am Zierker See ein neues Schloß entstand.

Es liegt auf der Hand, dass ein Aufbau der vielen in Großbränden zu Asche gewordenen Wohnstätten so manchen Baumstamm erforderte. Erst nach und nach verhinderten Bauordnungen das Entstehen von Großbränden und wirkten sich zweifelsohne auch auf den Bauholzbedarf und positiv für die Wälder aus.

4. Zum Holzexport

Mecklenburg exportierte auch viel Bauholz. HAUSRATH schrieb von einer „Ausfuhr starker Eichen, Tannen² und Kiefern, die in den Niederlanden für Fundamentierungen und Schiffsbau sehr gesucht waren, ferner von Eichen Stabhölzern zur Fassproduktion“ zu Beginn des 18. Jahrhunderts (HAUSRATH 1922). SOLINGER, der die Akten des Großherzogs aufarbeitete, schreibt von „riesigen Holzmengen“, die nach Holland verkauft wurden (SOLINGER 1928). 1706 kostete eine Eiche 20 Mark lübisch und eine Kiefer 7 Mark lübisch. Für 1707 sind 11000 Reichstaler als Erlös von den Holländern vermerkt. Zu jenem Jahr heißt es dann auch, dass man die Waldung des Herzogtums „genau durchgesehen, aber nicht sonderlich mehr darin gefunden“ - Der heimische Wald war also weitestgehend geplündert!

Nach KNAPE waren die Jahre 1700 - 1710 überhaupt von einem starken Holzeinschlag und -verkauf gekennzeichnet. Für den Bau eines einzigen Linienschiffes wurden etwa 4000 starke Eichen benötigt (KNAPE 2006). In jenen Jahren entstanden auch die bis in unsere Zeit überkommenen „Ablagen“, d.h. Lagerstätten an den Seen zur Anfertigung von Flößen. Der Abtransport der Stämme aus dem Mirower Raum erfolgte über die Müritz und Elde zur

²) „Tannen“ waren Kiefern, alte Bezeichnung für Nadelbäume

Elbe, was WASMUND zu dem Schluss bewog, dass die Mirower Wälder besonders vom Holzexport betroffen gewesen seien (WASMUND 1983). Eine zweite Exportlinie begann in Fürstenberg, von wo aus Berlin als Bauholzverbraucher erreicht wurde. Um Bauholz gewinnen und exportieren zu können, erfolgte neben einer Einzelstammentnahme auch eine Kahlschlagwirtschaft. BARBY berichtete, dass sich zwischen Feldberg und Neuhofer Eichenwald erstreckte, der 1775 abgeholzt wurde. Das Holz sei nach Holland und England exportiert worden. Eine Eiche zumindest blieb stehen, die Neuhofer Hohle Eiche, heute Naturdenkmal. BARBY betrachtete den Baum genauer und kam zu dem Schluß, dass er in einem Bestand herangewachsen sei, nicht im Freien stand. Sie sei also keine Hudeeiche (BARBY 1962). Dass sie nicht exportiert wurde, ist vermutlich dafür zurückzuführen, dass sie damals bereits hohl zu werden begann.

1773 erließ Herzog Adolf Friedrich IV („Dörchläuchting“) eine Verordnung zum Schutz der Eichen, mit der u.a. die Anfertigung von Särgen aus Eichenholz, auch die Grabkreuzfertigung aus Eichenholz und das Abhauen von jungen Eichen zu Peitschenstielen verboten wurde. Ob die noch im Stargarder Land erhaltenen Steinbrücken aus jener Zeit stammen, denn die Verordnung untersagte die Verwendung von Eichenholz für Brücken und wies die Errichtung von Steinbrücken an, kann nur vermutet werden.

5. Waldweide

Die negativen Auswirkungen, die das Eintreiben von Rindern, Schafen, Ziegen und Pferden in Wälder nach sich zog, sind allgemein bekannt. Es kam nur schwer Jungwuchs hoch. Adolf Friedrich III von Mecklenburg-Strelitz verfügte 1734 die Abschaffung der Ziegen in acht Wochen für den Kreis Stargard, da sie im Wald Schaden anrichten würden. Auch „Dörchläuchting“ mußte sich damit befassen. Er verfügte, dass Ziegen im Stall zu füttern seien, oder an solchen Orten, wo sie dem Wald keinen Schaden zuführen konnten. Die Ziegen würden zwanzigmal mehr Schaden anrichten als Nutzen einbringen. Würde man dies nicht beachten, sollten die Tiere von den Forstleuten „*Todt geschossen*“ werden (SCHRÖTTER 2006). Aus jener Zeit stammen vermutlich die Flurnamen Ziegenwinkel am Useriner See und bei Conow. Auch wurden starke Schafherden gehalten. 1624 gab es in Fürstenberg eine Herde von 1000 Tieren und 1710 in „Rullenhagen“ von ebenfalls 1000 Tieren. Oberjägermeister von MOLTKE stellt 1789 fest, dass gutes Holz durch Weidevieh völlig ruiniert worden sei. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden um Rödlin, Goldenbaum, Bergfeld, Zinow, Wutschendorf, Grünow, Carpin und Thurrow große Waldteile ständig beweidet (HURTTIG 1960). Er schrieb: „*Die Folge waren leichte und lückige Waldbestände, die besonders auf armen Sandböden von großen Ödlandflächen durchsetzt waren, auf denen praktisch kein Holz wuchs*“ (HURTTIG in SCHRÖTTER 2006). Für die Schweinemast waren die Eichen von besonderer Bedeutung. Man trifft heutzutage in manchen Kiefernwäldungen noch einzelne starke Eichen, die einst vermutlich Teil von

Hudewäldern (Hude = wörtlich Weideplatz. Bezeichnung einer mit Bäumen bestandenen Weide) waren. Die Schweinsbrücke bei Mirow bekam daher ihren Namen, weil man über sie die Schweine auf den Mirower Holm trieb (DINSE 1927). Der Seename Schweingartensee bei Serrahn ist slawischen Ursprungs und bedeutet Schweineberg, auch vielleicht von der Waldweide abgeleitet (KARBE 1944). Der Eintrieb von Schweinen verursachte im Gegensatz zu Ziegen und Rindern kaum Schaden und war von der herzoglichen Kammer gern gelitten, denn hier bot sich eine Möglichkeit, Nutzen zu ziehen, da sie schädliche Insekten verzehrten. (Holzordnung für Mecklenb.-Strelitz 1713).

6. Einstreugewinnung

Mit der Einführung der Kartoffel im 18. Jahrhundert wurde mehr als zuvor eine Stallhaltung der Schweine möglich, wozu Einstreu benötigt wurde. Diese Einstreugewinnung zog eine Nährstoffverarmung nach sich, was auch heutzutage noch in stadtnahen Wäldern gesehen werden kann. Es bildet sich die „Kiefernheide“ heraus. Die bei SCHMETTAU 1780 erwähnte große und kleine Kiefernheide nördlich von Strelitz dürften auf diese Art und Weise entstanden sein, ebenso die Strelitzer Heide südlich der Stadt. Es trat ein Inhaltswechsel zum Begriff Heide ein. Eine Heide war nicht mehr alleine die im Spätsommer weithin violett leuchtende Fläche, in der die Bienen Nahrung suchten, sondern auch der mager gewordene Kiefernwald. SARKANDER beschrieb die Landschaft um Fürstenberg - Wesenberg 1865 wie folgt: *„Denn die öden Kiefernwaldungen... bieten dem Botaniker einen traurigen Anblick; überall hat die Harke den Waldboden entblößt von jeglicher Vegetation...“* (SARKANDER 1865). Im Landeshauptarchiv Schwerin befindet sich zur Einstreugewinnung ein umfangreicher Aktenbestand, der dies regelt. Großherzog Georg erließ 1826 eine Verordnung, die die Waldstreuentnahme regelt. Die Entnahme war nur bestimmten Personen an bestimmten Orten und Tagen mit Schubkarren erlaubt. Aus dem Amt Mirow kam das Ersuchen, Streu doch mit Wagen abfahren zu dürfen. Auch Triepkendorfer Bauern wollten dies so erlaubt sehen. Die Waldstreu musste bezahlt werden (SCHRÖTTER 2006).

Auch der schütterere Kiefernwald westlich Wesenberg dürfte eine Folge der Einstreuentnahme sein. SCHMETTAU zeigt das Gebiet noch 1780 unbewaldet. Es fehlt dem jetzigen etwa 120-jährigen Kiefernwald die Bodenvegetation und die Kiefern selbst zeigen nicht das, was man von ihnen für das Alter erwarten dürfte. In einem Bericht des Revierförsters KUMM an die Stadtverordneten von Wesenberg 1930 beklagte er die jahrelang praktizierte Unsitte des Laub- und Moosabharkens in jenem Gebiet.

7. Die Glashüttenzeit

Um 1700 kamen die Glashütten auf. SCHLÜTER beschrieb die Einwirkung dieses Wirtschaftszweiges wie folgt:

„Die Hauptfeinde des Waldes aber waren die Glashütten. Der dreißigjährige Kriege hat weite Strecken Mecklenburgs völlig verwüstet. Ganze Ortschaften waren untergegangen. Der Wald hatte wieder Besitz von dem Boden ergriffen, der mangels eines Herren oder ausreichender Arbeitskräfte nicht bestellt werden konnte. Oft hatte der Gutsbesitzer kein Geld, um seine Wirtschaft wieder aufzubauen. Er bat dann den Herzog um die Genehmigung, eine Glashütte anzulegen - oder richtete auf eigene Faust eine solche Hütte ein. Er schlug dadurch zwei Fliegen mit einer Klappe; er bekam Geld für das verkaufte Holz und später Ackerland durch die Rückgabe der abgeräumten, inzwischen von dem Hüttenpächter bewirtschafteten Flächen. Zur Herstellung des Glases diente ein Gemisch von Sand und Asche. Besonders die Asche von Buchenholz war sehr geeignet und daher stark begehrt. Die Hüttenpächter schlossen 8 - 15 jährige Verträge mit den Waldbesitzern ab, oder Verträge auf unbestimmte Zeit, solange wie eben der Holzvorrat reichte. Eine Glashütte, die immer nur einen Ofen in Betrieb hatte, verbrauchte jährlich ungefähr 1100 Faden Scheidholz. Der Holzverbrauch der Hütten war also ganz ungeheuerlich! Vom Ende des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wuchs eine Glashütte nach der anderen aus dem Boden. Sie haben den Wald im wahrsten Sinne des Wortes gefressen. Aus den Hüttenbetrieben sind nach Ablauf der Pachtzeit oft selbstständige Ortschaften oder Vorwerke des Hauptgutes entstanden. „ (SCHLÜTER 1938)

Eine Hütte verbrauchte in einem Jahr ca 3500 Raummeter Holz - vorrangig Buchenstammholz (SCHULZE 2001)! WENDT errechnete, dass in Mecklenburg 71 Glashütten 802 Betriebsjahre wirkten und dabei 2 774 920 Raummeter Holz innerhalb von 50 Jahren verbrauchten (WENDT 1977). Nach den jüngsten Forschungen gab es im Gebiet des heutigen Landkreises Mecklenburg-Strelitz folgende Glashütten:

Tabelle 1:

ORT		Betriebsdauer
1. Bresewitz		1817 - 1862
2. Canow	Hütte 1	vor 1765 - um 1780 ?
	Hütte 2	bis vor 1765 ?
3. Conow	Hütte 1	1701 ? - 1744
	Hütte 2	1744 - 1752
4. Feldberg	Hütte 1	1775 - 1816
	Hütte 2	1775 - 1816

ORT		Betriebsdauer
5. Grauenhagen	5 Hütten	1735 ? - 1765
6. Helpt		1787 - 1799
7. Kl. Vielen	Hütte 1	1690 - 1701
	Hütte 2	1705 - 1715
	Hütte 3	1748 - 1755
8. Krumbeck		1794 - 1812
9. Lichtenberg	Hütte 1	1734 - 1749
	Hütte 2	1749 - 1759
10. Peckatel		1728 - 1754
11. Ramelow		1817 - ?
12. Rödlin		1799 - 1816 ?
13. Schlicht		1762 - 1784 ?
14. Steinförde		1780 - 1805 ?
15. Stolpe	Hütte 1	1737 - 1750
	Hütte 2	1751 - 1756 ?
16. Zartwitz		1791 - 1798 ?
17. Zechow		1707 ? - 1727 ?

Weitere Glashütten können in Wilhelminenhof, Gnewitz und in Babke existiert haben (SCHULTE 2002)

Nach OEYNHAUSEN und anderen Autoren produzierte eine Glashütte um 10 - 15 Jahre, dann war der Holzvorrat in der näheren Umgebung aufgebraucht und aus den Baulichkeiten der Glashütte entstanden Baulichkeiten für Weidetierte, es entstanden Meiereien (v.OEYNHAUSEN 1905 u.a.).

Die Glashütten dürften weitaus mehr als die anderen Nutzungen auf den Wald eingewirkt haben. Wie man die Glashütte in Schlicht sah, die vermutlich im Bereich der jetzigen Feldberger Hütte stand, vermittelt ein Protokoll vom 13. Juli 1784 der Stadt Neubrandenburg. Man äußerte eine „Besorgniß“, dass *„diese Holzfressende Fabrik, welche nach den Regeln eines guten Forsthaushalts nur in holzreichen und menschenarmen Gegenden statt haben sollte, in den zu ihrer Unterhaltung bestimmten herzoglichen Forsten eine schreckliche Verwüstung anrichteten, und den in hiesigen Landen bereits an verschiedenen Orten sehr merklich und beschwerlichen Holz-mangel und die Verteuerung des Brennholzes vergrößern und befördern“* wird. Der Rat wollte die Glashütte also nicht. Listig nannte man wenige Sätze später, dass das zur *„Unterhaltung der Glashütte bestimmtes Holz mit größerem Vorteil an die Einwohner der Städte verkauft werden könnte“* (SACHSE 202). Aber es würde nichts mit der Verhinderung der Glashütte. Wie eine recht genaue Zeichnung von etwa 1840 zeigt, waren die Hänge am Haussee und Breiten Luzin ohne größere Bäume. Die Glashütte selbst war 1816 letztmalig erwähnt worden. Die Hänge erwiesen sich übrigens als für die Forst schwer zu bewirtschaften, so dass ein Wald entstand, der 1961 als naturnah angesehen und zu einem NSG erklärt wurde. Hier haben wir eine direkte Folge:

Glashütte - Kahlschlag - natürlicher Aufwuchs - NSG-Erklärung
 (1775 - 1816 ?) (1816 - 1961) (30.03.1961)

Die ablehnende Haltung des Rates der Stadt Neubrandenburg war keine Einzelercheinung. Wenige Jahre später schrieb Oberforstmeister von KAMPTZ: „Sowohl die Grünower als auch die Schlichter Heide sind durch die starke Holzconsumtion der Ämter Feldberg Stargard und Sponholz sehr mitgenommen und der Bedarf an Glashütten hat mehrere Reviere gänzlich rein-gemacht“ (BORRMANN 2000).



Ein recht detailgetreuer Stahlstich von etwa 1840 zeigt Feldberg mit seinen kahlen Hängen am Haussee und am Breiten Luzin. Die Glashütte war erst vor einigen Jahren (Letzterwähnung 1816) eingegangen. Die Wiederbewaldung der benachbart liegenden Höhen zog sich über Jahrzehnte hin. Dieses vermutlich einzige Bildzeugnis von den Auswirkungen der Glashüttenzeit befindet sich in der Heimatstube Feldberg.

8. Teeröfen als Holzverbraucher

Die Teerproduktion läßt sich in Mecklenburg bis in die Bronzezeit zurück verfolgen. Aber eine landschaftsändernde Teerproduktion gab es wohl erst etwa zeitgleich mit der Glasproduktion. VOSZ meint, dass für den Beginn der Teerproduktion bei uns die Ertragsfähigkeit der Wälder von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sei (VOSZ 2003). Teeröfen gab es in Mecklenburg-

Strelitz nur im Bereich der Kiefernwälder, also vorrangig dem West- und dem Südostteil. In Regionen mit Buchenwäldern fehlten die Teeröfen, hier waren die Glashütten zu Hause. Der Höhepunkt der Teerschwelerei war wohl in der Mitte bzw. Ende des 18. Jahrhunderts. Es gibt eine sehr aufschlußreiche Aufzählung von 1785. Der Feldvermesser DRÄSECKE beschrieb für das Gebiet des jetzigen Landkreises 20 Teeröfen. Ihr Holzverbrauch war unterschiedlich und es gibt bis jetzt noch keine Verbrauchsberechnung. VOSZ schreibt nur von einem „enormen Holzverbrauch“. Den Teerschwelern wurde auf der Grundlage eines Vertrages das Revier zugewiesen, in dem er „Schwelholz“ gewinnen durfte. Er hatte dafür Sorge zu tragen, dass „keine Unordnung oder Exesse“ einträten. Teeröfen konnten im Gegensatz zu Glashütten viele Jahrzehnte bestehen. Ihre Einwirkung auf den Waldbestand war weitaus geringer als bei den Glashütten, da weitgehend die verkienten Stubben verwendet wurden.



Die Lage und Verteilung von Teeröfen und Glashütten im Bereich des jetzigen Landkreises Mecklenburg-Strelitz

▲ Teeröfen ■ Glashütten
(nach Erstling, Schönfeld, Schulze und Voß)

9. Hans Witte: Holzverwüstung

Bevor der spätere Leiter des Landesarchives in Neustrelitz Dr. Hans Witte (1867 - 1945) diese Tätigkeit aufnahm, war er Großherzoglicher Archivar in Schwerin. Gestützt auf die Archivalien des Geheimen Hauptarchives in Schwerin gab er 1911 das Buch „Kulturbilder aus Altmecklenburg“ in Leipzig heraus, in dem es in dem Kapitel 4, genannt „Holzverwüstungen“, um die Waldbehandlung im Großherzogtum Schwerin ging. Zum Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz sind keine Aussagen enthalten. Aber da es vermutlich viele Ähnlichkeiten gab, soll hier davon berichtet werden.

Der Autor

Der Schweriner Herzog Friedrich verfügte 1765 die Einstellung des Holzhandels nach Hamburg, da *„aus den erschöpften Domanial-Waldungen in großen Partheyen kein Holz mehr zu verkaufen stand“*. Jägermeister v.KOPPELOW befand, dass im *„Fürstentum Schwerin gar kein Eichenholz in Quantite mehr verkauft werden kann!“*. „Tannen“ (hier Kiefern - E.H.), die man für Bretter benötigte, gab es *„nur an wenigen Orten in Mecklenburg“*. 1779 und 1780 wurde den Förstern und Bauern der Holzverkauf verboten. Der Güstrower Lohgerber EMMERICH klagte 1786: *„Seit mehreren Jahren, besonders während des letzten Seekrieges, haben in den um Güstrow gelegenen Forsten und Wäldern die Eichen so sehr abgenommen... in langen Zeiten gar keine mehr dürfen geschlagen werden“*. Es ist nicht verwunderlich, dass bei diesen Verhältnissen der Holzdiebstahl zur Blüte kam. Herzog Friedrich versuchte diesem mit Strafen zu begegnen. Durch eine Verordnung, erlassen 1774, wurde *„den sämtlichen Einwohnern in Ludwigslust und Kleinow... hiermit allen Ernstes befohlen, sich bei Vermeidung harter Leibes Strafe mit keinem Beile oder Axte in dem Ludwigslust Holze sich sehen zu lassen“*.

Sonderlichen Erfolg hatte dieses Verbot nicht. Oberförster KRÜGER berichtete 1798, dass die Eltern ihre Kinder *„scharrenweise auf verbotenem Wege“* mit Äxten in den Wald schickten, um Brennholz zu holen. Sie würden aber auf den Gebrauch der Äxte gern verzichten, wenn bereits eingeschlagenes *„Fadenholz“* zur Mitnahme bereit stand. Aber man bediente sich nicht nur im Wald, sondern entwendete auch Holz aus Flößen. So brachte man in der Zeit vom 15.- 22. November 1796 190 Faden Ellerholz aus der Lewitz auf den Weg nach Ludwigslust - aber nur 135 1/2 kamen dort an! Mehr als ein Viertel war verloren gegangen. Würde man gegen diese Holzdieberei angehen wollen, würde man es *„risquieren, auf den Kopf geschlagen und ins Wasser geworfen zu werden“*. Herzog Friedrich verfügte 1804 *„Haus bei Haus bekannt machen zu lassen, dass wer einen Holzdieb, bey unseren hiesigen Holzhöfen oder wo es auch seyn mag, während unserer Abwesenheit fängt oder Nahmhaft macht, für einen Grenadier 100 Thaler premie bekommen soll“*, für einen Einwohner aber nur 50 Thaler. *„Auch ist ein jeder*

zu warnen, dass die nötigen Befehle gegeben, dass mit Feurgewehre auf die Diebe soll geschossen werden“.

Die Holznot muß sehr groß gewesen sein, denn als 1808 zwei Tagelöhner zusammen mit Soldaten beim Diebstahl erwischt wurden, diktierte der Herzog selbst Strafe zu. Die Tagelöhner bekamen „20 Prügel“, der Unteroffizier „12 Fuchtel“ und die Grenadiere „20 Rohrhiebe“.

Dass im Herzogtum Strelitz ähnliche Praktiken bestanden, ist aus der Großherzoglich Mecklenburg-Strelitz'schen Verordnung von 1842, dem sogenannten Forstfrevelgesetz, ableitbar. Gerichtsnotorischer Baumfrevel war mit Gold- oder „aushülflicher“ Gefängnisstrafe zu ahnden. Die Gefängnisstrafe war mit einem Taler zu 24 Stunden Haft festgelegt. Die Strafe erstreckte sich „auf entwendung eines Scheffels Fichtezapfen (auf) zwölf, Tannenzapfen (für) vier und zwanzig Schillinge“. Strafbar war bereits das Wegeverlassen in einer Hölzung mit einer Axt, Säge, Sense, und Sichel oder ähnlichen „zur Begehung eines Forstfrevels tauglichen“ Werkzeugs (Offizielle Beilage der Meckelnb.-Strel. Anzeigen vom 23.03.1842).

WITTE führte viele Beispiele der Selbstbedienung im Westen unseres Landes an. Die 1934 nach Schwerin verbrachten Archivbestände des Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz lassen ein ähnliches Bild erkennen.

10. Ausbreitung der Heiden

ADELUNG charakterisierte die Heide so: „Ein unfruchtbares ebenes Feld, welches ungebaut liegt, weil es weder Getreide noch brauchbares Gras, sondern nur Heidekraut, Geniste und anderes Gesträuch trägt.“ (ADELUNG 1775). Etwas weiter ging SANDERS, der die Heide als „eine weithin sich flach dehnende, trockene, unangebaute Gegend, meist mit sandigem Boden, worauf namentlich Heidekraut und Ginster wuchern, mit magerer Weide, aber auch mit einzelnen Bäumen, Gesträuch und Gestrüpp, oder (namentlich in Nord-Deutschland) mit Nadelholz bewachsen“ (SANDERS 1876). Er berief sich dabei auf HERRIG, der da schrieb: „So kommt es denn wohl, dass man dem Nadelholze dem Namen Wald nicht zugestehen pflegt, wie denn der selbe in den Heidegegenden des nördlichen, besonders nördlichen Deutschland halb und halb als ein Fremdwort anzusehen ist. Die dort heimischen Kiefern bilden keinen Wald, sondern sie sind eben die H., ein Ausdruck, der auch auf die Birke übertragen ist“ und weiter „dass die Birke allein keinen Wald macht, sie bleibt eben vereinzelt auf der H. stehen“.

Im Zusammenwirken von Holzeinschlag, Beweidung und Streuentnahme entstanden bei uns solche Heidelandschaften. Im Kartenwerk von SCHMETTAU von 1780 gab es folgende Heidelandschaften:

1. Carwitzer Heyde südlich Laewen
2. Buch Heyde bei Tornowhof
3. Berg Heyde bei Lüttenhagen

4. Große Heyde bei Neugarten
5. Buch Heyde nördlich Schlicht
6. Krienker Heyde nördlich Krienke
7. Flacken Heyde westlich Krienke
8. Granzow Heyde nördlich Granzow
9. Das Heyd Holtz südlich Starsow
10. Roggentinische Heyde westlich Zwenzow
11. Schwentzer Heyde südlich Zwenzow
12. Grönowsche Heyde südlich Grünow

Er benannte das jetzige Waldgebiet zwischen Wesenberg und dem Zirtower See als „auf den Heydbergen“, damals als ohne Wald dargestellt. Das Gebiet zwischen Neustrelitz und Zinow unterteilte er in *Große Kiefern Heyde* und *Kleine Kiefern Heyde*. Ansiedlungen, die einst in der „Heyde“ entstanden, sind der Ortsteil *Kiefernheide* in Neustrelitz, das Dörfchen *Vorheide* unweit Hinrichshagen und die Ansiedlung *Siedenheide* bei Zirtow. *Heidberge* gibt es bei Wesenberg, östlich des Serrahner Schweingartensees und nördlich Pieverstorf, dazu *Heidseen* bei Zahren und Klein Trebbow. Bei Zirtow und Granzow gab es *Heyd Sölle* und bei Klein Trebbow das *Heide Mos Bruch*. Bis in die Gegenwart sind durch die Karten der Preußische Landesaufnahme 1884 (Meßtischblätter) noch folgende Heidenamen erhalten:

1. Schwanheide im Rosenholz
2. Heidenholz südlich Hohenzieritz
3. Bürgerheide westlich Wesenberg
4. Heidenholz südlich Wesenberg
5. Canower Heide nördlich Canow
6. Leppiner Heide nördlich Mirow
7. Kotzower Heide nördlich Mirow
8. Strelitzer Heide südwestlich Strelitz

Es gab einst in Grammertin ein „*Heydeamt*“ (so bei SCHMETTAU 1780), worauf sich daran anlehnend beim Zusammenschluss der Gemeinden Wokuhl und Dabelow der Vorschlag ergab, die neue Gemeinde mit dem Namen „*Strelitzer Heide*“ zu versehen. Aber der Vorschlag fand bei den Gemeindevertretern keine Mehrheit. Man wollte nicht mittels des Namen zu einem Anhängsel von Neustrelitz werden (WALTHER mündl.). Unabhängig davon gibt es seit Anfang der neunziger Jahre das regionale Mitteilungsorgan „*Der Heidedörfler*“, der einmal monatlich erscheint. Die Jäger in Dabelow haben sich zu einer Hegegemeinschaft „*Strelitzer Heide*“ zusammengeschlossen. Die von ADELUNG und SANDERS mitgeteilten Charakteristiken einer Heide treffen schon seit vielen Jahren nicht mehr zu. Es sind aus der „*unangebauten Gegend*“ (so SANDERS) zumeist Kiefernwaldungen entstanden, mitunter auch Buchenwälder.

11. Das Birkhuhn - Vogel der Heiden

Die Heiden aus der „Glashüttenzeit“ boten einer ganz spezifischen Tierwelt Lebensmöglichkeiten. Ein ganz markanter Heidevogel war das Birkwild, zu dem SIEMSEN schrieb: *„Die Birkhühner finden sich in Mecklenburg noch in allen großen Bruchholzungen, z.B. in der Lewitz, in der großen Wiese bey Friedland, in der Peesch bey Sternberg, auf dem Pampower Moor bey Schwerin u.s.w.“*. WÜSTNEI / CLODIUS schrieben noch 1900:

„In Mecklenburg kommt Birkwild nur noch in der großen Heideebene vor, die den ganzen Süden des Landes ausmacht; aber zahlreich ist es nirgends... um Ludwigslust herum findet es sich, vor allem in dem Grabow gehörenden Hornwald, der noch völlig den Charakter eines dem Birkwild zusagenden Waldes trägt, sehr licht mit gewaltigem Heidekraut... von der benachbarten Wittstocker Heide, in der es vorkommt, streicht es auch in benachbarte Mecklenburgische Forsten. In Strelitz kommt es noch bei Friedland und Fürstenberg vor. Man sieht, es sind die letzten Reste eines früher in der Heide häufigen Wildes. Heidewälder, auch dichtbewachsene Moore, sind der Aufenthalt der Birkhühner“.

Am Beginn des 20. Jahrhunderts gab es in unserer Region noch mehrere Birkhuhnvorkommen. In den fünfziger Jahren starb es bei uns infolge Biotopänderung aus (HEMKE 1981). WÜSTNEI / CLODIUS nannten weiterhin als typische Heidevögel: „*Haidelerche*“, Wiedehopf und Ziegenmelker. Nach DEPPE kann ein Zusammenhang zwischen dem Rückgang des Birkwildes und dem Verschwinden des Steinadlers gesehen werden. Nach FISCHER sind Waldhühner in hohen Prozentsätzen an der Nahrung der Steinadler beteiligt und so ist es naheliegend, dass der Rückgang des Birkwildes auch den Rückgang und letztendlich das Aussterben des Steinadlers bei uns zur Folge hatte (FISCHER 1976).

12. Reptilien der Heide

Ob die Schlingnatter einst in unseren Heiden lebte und sich von den damals evtl. häufigeren Zauneidechsen ernährte, kann nur vermutet werden. In der Lüneburger Heide ist die Schlingnatter die häufigste Schlange (MARQUARDT 1960). In Brandenburg kommt diese typische an Heiden gebundene Schlange punktuell vor, in Mecklenburg nur nordöstlich Ueckermünde (Ueckermünder Heide) und an der Ostseeküste. Zwischen diesen beiden Inselvorkommen und dem Brandenburger Vorkommensgebiet ist derzeit ein etwa 150 km

breiter, von Nachweisen freier Raum. Zu erklären ist dies so, dass die Schlingnatter einst bis zur Küste vorgekommen ist und dass mit der Vegetationsänderung eine Herausbildung der jetzigen Inselvorkommen entstand.

13. Eine Schlußbetrachtung

Die Einwirkung unserer Vorfahren auf die Wälder war also sehr vielgestaltig, aber das ist keine regionale Angelegenheit. Weiterhin bekannt ist, dass die Lüneburger Heide einst ähnlich entstand. Ein ähnlicher Raubbau, hier noch durch die Brennholzgewinnung zum Zweck der Salzgewinnung verstärkt, ließ eine Heidelandschaft entstehen. Aus klimatischen Gründen kam es bei uns nicht zu einer gleichen Heide. Aber auch die Lüneburger Heide entwickelt sich langsam zu einem Laubwald, wollte man das Heidestadium nicht erhalten und setzt dazu Schafe ein. Bei uns schaffen Schafe den Stopp einer Waldrückkehr nicht, wie immer wieder auf dem Hauptmannsberg bei Carwitz zu sehen ist. Der Stopp des Raubbaus im 18. und vereinzelt noch 19. Jahrhundert bewirkte, dass eine zielgerichtete Forstbewirtschaftung weithin zu Kiefernwäldern führte. Mit der Festsetzung des Nationalparks ist ein neues Ziel ins Auge gefasst, nämlich den Laubwald wieder umfangreicher werden zu lassen. Deutliche Anzeichen dafür gibt es z.B. um Zwenzow, wo der Kiefernwald weithin vom Buchenunterwuchs geprägt ist. In 200 - 300 Jahren wird der Kiefern-Nationalpark ganz anders aussehen als jetzt. Die ausgedehnten Kiefernwälder werden dann Geschichte sein und nur noch hier und da kann man Reste der intensiven, völlig anders gearteten Nutzung von etwa Ende 1600 bis um 1850 sehen.

Wenn hier und da gesagt wird, dass unser Nationalpark ein „Entwicklungsnationalpark“ sei, dann ist dem durchaus zuzustimmen! Berufliche und ehrenamtliche Naturschützer arbeiten somit heute an der Entstehung eines Waldes, der heute noch weithin VISION ist, aber wo es bereits größere und kleinere Vorbilder gibt. Zu hoffen bleibt nur, dass die Ausbreitung der amerikanischen Traubenkirsche nicht schneller verläuft, als die der heimischen Rotbuchen.

14. Danksagung

Für die Beschaffung der verschiedensten Informationen sei den Frauen GUNDLACH und TSCHPEGO vom KWA (Neustrelitz) und den Herren BORRMANN (Feldberg), BUSZEJAHN (Hindenburg) und SACHSE (Schwichtenberg) gedankt. Gedankt sei weiterhin den zahlreichen Forstleuten, die in vielen Gesprächen und in Exkursionen Geschichtliches zum Wald mitteilten.

Literatur (Auswahl)

1. Barby, R.: Die Hohle Eiche von Neuhof. Nstr. Zeitung vom 16.03.1962
2. Boll, E.: Geschichte Mecklenburgs, 1855
3. Borrmann, K.: Forstwirtschaft und Jagd. In: Mecklenburg-Strelitz. Beiträge zur Geschichte einer Region, 2000, S. 355 - 367
4. Deppe, H.-J.: Naturschutz aus forstlicher Sicht in Vergangenheit und Gegenwart. In: Beiträge zur Geschichte des Forstwesens in Mecklenburg-Vorpommern, 2006, S. 406 - 429
5. Fiedler, W.: Mirow nach dem Dreißigjährigem Kriege. Mirower Heimathefte. 1934. Nr.3 . S. 11 - 12
6. Hausrath, H.: Forstwesen. G.d.S. VII. Tübingen 1922
7. Hemke, E.: Zum Vorkommen des Birkwildes östlich der Müritz. Falke, 28, 1981, S. 128 - 131
8. Karbe, W.: Der Wildpark Serrahn und das Schweizerhaus. Carolinum 30. 1964, S. 89 - 104
9. Maubach, P.: Zur Regierungspolitik des Herzogs Carl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz 1794 - 1816. Vom Anfang und Ende Mecklenburg-Strelitzer Geschichte. 2003, S. 105 - 121
10. Knappe, C.: Waldwirtschaft im ehemaligen Land Mecklenburg-Strelitz. In: Beitr. z. Gesch. d. Forstwesens M-V. 2006, S. 225 - 252
11. Oeyenhausen, v.U.: Glashütten in Mecklenburg. Jahrbücher des Vereins f. meckl. Gesch. u. Altertumskunde, Bd. 70, 1905
12. Sachse, J.: „Artfremder“ Hinweis zur Glashütte Schlicht. Der Glasfreund 18/2002, S. 37 - 39
13. Sarkander, J.F.: Naturgeschichtliches Tagebuch aus Fürstenberg. Arch. Fr. Nat.-Gesch. Bd. 19, 1865, S. 15 - 49
14. Schrötter, H.: Der Wald im Dienste der Landwirtschaft. In: Beitr. z. Gesch. d. Forstwesens in M-V. 2006, S. 124 - 135
15. Schorcht, M.: Forstgeschichte Mecklenburgs. In: Beitr. z. Gesch. d. Forstwesens in M-V. 2006, S. 8 - 11
16. Ridder, K.: Zur Geschichte der Stadt Wesenberg, Wesenberg 1995
17. Solinger, F.: Holzhandel und Waldwirtschaft des Herzogs Adolf Friedr. II von Mecklenb.-Strelitz. In: Mecklenb.-Strel. Geschichtsblätter Jg 4, 1928, S. 119 - 181
18. Schlüter, E.: Baumpflege und Waldschutz im alten Mecklenburg. Heimatland Mecklenburg Jg.33, 1938. H. 1.
19. Voß, R.: Pech gehabt? - Ein fast vergessenes Gewerbe aus dem Wald. Vom Anfang und Ende Mecklenb.-Strel. Geschichte, 2003, S. 370 - 388
20. Voß, E.: 1000 Jahre Jagd- und Forstgeschichte Mecklenburgs. Rostock 1993.
21. Wendt. R.: Glashütten in Mecklenburg. Schriftenreihe des KWA 1977, H. 15



Birkenalleen in Kiefernforsten

Klaus Borrmann, Feldberg – Neuhof

Nicht nur in Mecklenburg-Strelitz, auch im benachbarten Brandenburg und in anderen großen Kiefernheiden, begegnet man immer wieder Birkenalleen in großen gleichaltrigen Kiefernforsten. Dabei ist dem Naturfreund wie dem Fachmann das Wissen um die Gründe ihrer Entstehung oft schon verloren gegangen. Versuchen wir also, uns zu erinnern. Die Zeit der großen z. T. riesigen Kahlschläge und ihrer Wiederaufforstung wiederum mit Kiefer ist vorbei und gerät nun all zu schnell in Vergessenheit. In der Regel waren es finanzielle Notzeiten nach den Kriegen, die die Förster wirtschaftlich und politisch zwangen, entgegen eigenen Überzeugungen und Vorstellungen, in dieser Weise Wiederaufforstungen und Waldbau zu organisieren. Trotzdem versuchten einzelne Grünröcke dem Trend zum Trotz mit geringen Mitteln die Monotonie der Kiefernforsten zu durchbrechen. Die Gründe waren verschiedenartig.

Forstschutz und Forstästhetik

Natürlich haben sich die Gründe für die Anlage von Alleen und mehrreihigen Birkenstreifen (Bestandesumsäumungen, nach von Salisch 1911) im Laufe der Jahre auch gewandelt und berühren die Gebiete des Forstschutzes und der Waldbrandvorbeugung ebenso wie die Forstästhetik. Die ältesten Belege für die Bepflanzung der Wege in Kiefernforsten gehen auf die Idee des Direktors der Forstakademie Eberswalde Bernhard Dankelmann (1831 – 1901) zurück. Er schlug 1883, als es zu starkem Maikäferflug und Engerlingsschäden in den Wäldern gekommen war, vor „*bei jedem Schlage längs der Gestelle und Wege (auf) reservierten 6 m breiten Streifen*“ Birken als Lohden (0,5 – 1,0 m große Pflanzen) auszupflanzen. Damit sollten „*leicht übersehbare, gut zugängliche Streifen*“ geschaffen werden, „*auf denen der Maikäfer auf seinem Fluge jeden Tag gesammelt und vernichtet werden kann*“ (Milnik 2004). Hier sollten also die Maikäfer an jedem Morgen (4 – 10 Uhr) relativ bequem abgeschüttelt und aufgesammelt werden. Diese ersten gezielten Anpflanzungen entlang der Waldwege hatten also einen sehr ökonomischen Hintergrund und dienten dem Schutz der Wälder selbst.

Einen weiteren Aufschwung nahmen die Birkenpflanzungen entlang von Wegen und Bahnstrecken Anfang des 20. Jahrhunderts. Der Choriner Oberförster und Eberswalder Hochschullehrer Max Kienitz (1849 – 1931) hatte

1901 die Idee der Anlage von so genannten „*Feuerschutzstreifen nebst Sicherheitsstreifen*“ entlang der Bahnkörper entwickelt. Diese „*Kienitz'schen Feuerschutzstreifen*“ wurden wenig später in Preußen, Bayern und Sachsen verbindlich eingeführt (Wudowenz 1996). Danach wurden die Felder zwischen den Wundstreifen mit Kiefer bzw. Laubholz bepflanzt, um das Überfliegen von Funken in den angrenzenden Wald zu verhindern. Zuvor hatte die Bahnverwaltung lediglich einen 15 m breiten Streifen holzfrei gehalten, der aber regelmäßig von Funken überflogen wurde. So war auch die zweite Initiative zum Anbau der Birke, andere Laubhölzer gediehen auf dem märkischen Sand nicht, entlang von Verkehrswegen wiederum rein wirtschaftlich dem Schutz der Wälder gewidmet.

Etwa zeitgleich hatte der schlesische Forstmann und Waldbesitzer Heinrich von Salisch (1846 -1920) zwischen 1885 und 1911 mit großem Erfolg drei Auflagen seines Werkes zur „*Forstästhetik*“ veröffentlicht. Er würdigte darin die „*unverwüstliche Triebkraft*“ der Birke, die manche Förstleute ihr zum Vorwurf machten, sie als Forstunkraut verachteten und setzte dem das unbefangene Urteil der Naturfreunde entgegen. Von Salisch propagierte bewußt die gezielte Gestaltung, er nannte es „*Ausschmückung der Wege und Gestelle mittels Bepflanzung der Ränder als Maßregel der Waldschönheitspflege.*“ Dabei schränkte er aber ein: „*Ich möchte im Forst Alleen nur da sehen, wo ein Weg durch seine Breite ohnehin den Eindruck der Waldumschlossenheit hindert, oder wo wichtige Wegezüge besonders hervorgehoben werden sollen, endlich an geradlinigen Gestellen und Schneisen, sofern diese die Wirtschaftsfiguren trennen. Niemals aber seien die ins Innere der Jagen und Distrikte hineinführenden lediglich der Erschließung bestimmten Wege durch regelmäßige Pflanzungen abgegrenzt und kenntlich gemacht*“ (von Salisch 1911). Bei alledem unterschied er zwischen eigentlichen Alleen und Bestandesumsäumungen. Für geschlossene Alleen forderte Salisch das Setzen nach der Schnur nach allen Richtungen von nur einer Baumart, da sie nur so durch ihre Regelmäßigkeit zur Zier gereicht. Solche Alleen im engeren Sinne sollten mehr zum Wegekörper selbst als zum benachbarten Forstort zugehörig erscheinen. Im Gegensatz dazu stehen Bestandesumsäumungen zum angrenzenden Holzbestand in sehr enger Beziehung, unterscheiden sich eigentlich nur durch ihre andere Art, nicht durch ihre Stellung. Als klassisches Beispiel wird hier für Kiefernbestände der Birkensaum, aus dem sich natürlich Alleen erziehen lassen, propagiert. In diesem Zusammenhang weist von Salisch auf einen noch heute aktuellen Aspekt hin: „*Um der Feuersgefahr willen werden die Gestelle nicht selten mit mehrfachen Birkenreihen eingefast. Anfangs sieht das ganz gut aus, und erfüllt auch seinen Zweck; aber man darf nicht darauf rechnen, dass die Birken alt werden. Solche Einfassungen sind nach 30 Jahren lückig und unter ihnen verangert und verheidet der Boden. Man sollte darum wenigstens alle 15 m eine Traubeneiche oder eine Rotbuche einschalten, und deren Wachstum durch Bodenverbesserung sichern.*“ Wenn auch nicht nach 30, aber nach 60 bis

80 Jahren dürften sich viele dieser Anpflanzungen im Waldesinnern tatsächlich aufgelöst haben. Nur noch wenige Relikte sind so in unserem Gedächtnis aus der Vorkriegszeit erhalten geblieben.

So gesehen, war es logisch, dass Vietinghoff-Riesch (1940) die Anpflanzung von Alleen im Walde selbst in Zweifel stellte. *„Die Allee ist meist überflüssig geworden und kann nur noch in zwei Fällen Berechtigung haben: wenn es sich um eine besonders festliche Straße handelt, einen Weg, der zu einem bestimmten Punkt im Walde leiten soll; oder wenn die Birke sich mit den Wegen an den Bestandesrändern entlang zieht; den Wald durch ihr helles Frühlingslaub und die weiße Farbe des Stammes belebend und bereit, als Wall gegen Waldbrände zu dienen.“*

Damit war nach der ersten Phase der Propagierung des Birkenanbaus an Waldwegen (1883 – 1900) aus Forstschutzgründen und in der zweiten Phase aus vor allem ästhetischen Gründen (1900 – 1940) eine rationellere Betrachtungsweise hinzugekommen: die sinnvolle Kombination beider Sichten, hinsichtlich des Umfangs der Anbauten aber auf niedrigerem Niveau. Vietinghoff-Riesch (1940) forderte mit Recht, *„wenn eine eigene Waldrandzone aus einer besonderen Holzart den Weg im Walde begleiten soll, dann müssen die Bäume aber auch mindestens ebenso gut wachsen wie ihre Hintermänner . . .“*

Gewiss haben alle Argumentationen von Dankelmann bis Vietinghoff-Riesch bis in die Nachkriegsjahre nachgewirkt, aus der uns die umfangreichsten Birkenpflanzungen bis in die heutige Zeit erhalten geblieben sind. Der Neustrelitzer Leiter des Kreisforstamtes Rudolf Ehrentreich und zugleich Leiter des Forstamtes Lüttenhagen (1946 – 1949) galt nach Information von Zeitzeugen (A. Matz 1974) als ein besonderer Förderer der Anlage von Birkenstreifen entlang der überaus großen Wiederaufforstungsflächen. Für die Ästhetik der reinen Kiefernforsten sind diese Anpflanzungen noch heute von hohem Wert.

Aktuelle Inventur der feldberger Birkenalleen und Birkensäume

Von den ersten Birkenalleen innerhalb und außerhalb der Wälder existieren heute bestenfalls noch Relikte. Auffällig war nach Erzählungen älterer Bürger und Angaben der Revierförster Gebauer und Weber die Birkenallee der Waldseer Landstraße vom Grünower Stern über Waldsee und Gnewitz nach Wokuhl, wovon es heute nur noch allerletzte Einzelbäume und abgestorbene Stümpfe gibt. Die Birkenallee der so genannten Lychener Landstraße von Strelitz über Fürstensee, Wokuhl, Neubrück und Waldrast nach Lychen wurde wegen ihrer Schönheit in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts sogar als touristisch besonders attraktiv in den Verkehrskarten empfohlen. Die Besonderheit dieser Allee bestand schon darin, dass die Pflanzungen der Bäume standortabhängig erfolgt waren: Birken auf den vorherrschenden Sandböden, Kopfweiden auf den Lehmkuppen. Die älteste Birkenallee unserer

Tage ist die im Revier Lichtenberg zwischen Dorf Lichtenberg und Lüttem See, welche im Rahmen der Neuaufforstungen der Ackerflächen des Gutes Anfang bis Mitte der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts erfolgt waren. Die ursprünglich gut 2.000 Meter lange Allee beidseitig des Waldweges zum Lüttem See bzw. Badestrand des Breiten Luzin ist heute in größeren Abschnitten unterbrochen, ist aber ästhetisch immer noch positiv zu beurteilen. Die übrigen heute noch vorkommenden Birkenalleen und Säume in den Kiefernforsten gehen auf die unmittelbare Nachkriegszeit mit den überaus großen Kahlschlägen für Reparationsleistungen an die Siegermächte zurück. Wie bereits erwähnt, sind sie im Feldberger Raum mit der direkten Einflussnahme von Forstmeister R. Ehrentreich verbunden. Spezielle zentrale Anweisungen zur Gestaltung von Wegen und Bestandesrändern waren in dieser Zeit wenig wahrscheinlich und sind auch nicht bekannt.

Trotzdem wurden in dieser Periode der Großkahlschläge allein im Feldberger Raum rund 8.500 Meter mehrreihige Birkensäume an Waldwegen angelegt, außerdem Schutzstreifen von Birken an Wald – Feldgrenzen und zur Unterbrechung großer zusammenhängender Kiefernflächen auch innerhalb der Bestände. Konzentriert findet der Naturfreund heute die Säume im Raum Gräpkenteich – Labee (so genannter Atomschlag), Triepkendorf – Sandkrug (ehemaliger Feldflugplatz) und Carwitz – Mechow. Mehrheitlich erfolgte die Anlage der Säume jeweils nur auf einer Seite der Waldwege (5.700 m), zu etwa 33 % beidseitig der Wege (2.775 m). Die Saumbreite lag zwischen 4 und 12 Metern, die Pflanzungen erfolgten wie bei der Kiefer in mehreren parallel verlaufenden Reihen. Fast alle Birkensäume stammen



Abb. 1: Die älteste Birkenallee im Feldberger Raum bei Lichtenberg, um 1925 angelegt, 1974 noch weitgehend geschlossen (Foto: K. Borrmann)



Abb. 2: Einseitiger Birkensaum an der Wald-Feldgrenze des Weges von Carwitz zum Camping-Platz Thomsdorf, aus ästhetischen und Forstschutzgründen um 1955 angelegt (Foto: K. Borrmann)

aus der unmittelbaren Nachkriegszeit und wurden nahezu ausnahmslos zwischen 1949 und 1954 begründet.

Erst in einer offiziellen Waldbau- und Holzarten-Richtlinie von 1964 wurde dann offiziell wieder eine Lanze für die Birke gebrochen: „*Erst in den letzten Jahrzehnten hat die Birke als Waldbaum stark an Bedeutung gewonnen. Dabei ist jedoch nicht zu verkennen, dass sie vielfach immer noch als forstliches Unkraut, so wie es in den früheren Jahrzehnten der Fall war, angesehen wird*“ (Eisenreich 1964). Aus verschiedenen Gründen wird ihre gruppen- und horstweise Beimischung als am zweckmäßigsten angesehen, und ihre Verwendung als so genannte Vorwaldholzart hervorgehoben. Die Pflanzung von Birken in Waldbrandschutzstreifen an Wegen und Bahnlinien sowie in breiten Waldbrandriegeln (300 m Breite) war durch neuere Erkenntnisse inzwischen überholt. „*Leider stellt sich die Birke sehr bald licht, und Heide oder Gräser wandern ein*“, die im trockenen Frühjahr besonders leicht entzündbar sind. Nach eigenen Untersuchungen stuft Missbach (1972) Birken- und Aspenbestände (Esen, d. Autor) hinsichtlich ihrer Zünd- und Brennbarkeit in die Kategorie „*Leicht entzündbar, als intensives Bodenfeuer brennend*“ ein und stellte sie hier sogar an die erste Stelle. In der Kategorie „*Ungeeignet für Zündung und Brand*“ konnten nach gleichen Parametern geschlossene Roteichenbestände an die

erste Stelle gesetzt werden, gefolgt von bodennassem Aue- und Erlenwald. Aus diesem Grunde wurde nun auf entsprechenden Standorten statt der Birke die Roteiche für den Waldbrandschutz empfohlen, da unter diesen „*Beständen ein Aufkommen von Gräsern, Heide und Beerkräutern bei richtiger waldbaulicher Behandlung nicht zu befürchten ist.*“

Auch in der praktischen forstlichen Tätigkeit konnte sich die Birke als Wirtschaftsbaumart nicht entfalten. Birkenreinbestände galten immer als eine Art „*Betriebsunfall*“, waren selten gewollt, wurden bestenfalls der Not gehorchend, wenn die zur Wiederaufforstung verwendete Holzart ausfiel, toleriert. Ihr Image als Forstunkraut konnte die Birke bei den meisten Forstleuten aufgrund ihrer Verjüngungsfreudigkeit, auch in angelegten Forstkulturen und ihrer Unverträglichkeit in Einzelmischung gegenüber anderen Baumarten nie ganz ablegen. Die Bedeutung der Birkenanbauten aus Forstschutzsicht (Maikäferfang, Waldbrandschutz) hat sich überlebt. Ihre wirtschaftliche Bedeutung für den Holzverkauf hielt sich immer in engen Grenzen. Geblieben ist ihr ästhetischer Wert, der auch weiterhin ihre Förderung rechtfertigt. Es müssen auch nicht unbedingt Birkenalleen in den Wäldern sein, Einzelstämme, Horste und Gruppen können in allen Bestandestypen eine ähnlich positive Wirkung haben. Aber als heimische Baumart gehört sie auf alle Fälle in den naturnah bewirtschafteten Wald und verdient unsere Aufmerksamkeit zur Freude jeden Naturfreundes.

In der späteren DDR-Zeit war es durchaus gewollt und üblich geworden, die wirtschaftlich unbedeutende Baumart Birke aus natürlicher Verjüngung entlang der Waldwege zu erhalten. So konnten sich relativ unregelmäßige Alleen und Säume vorwiegend innerhalb der Nadelwälder als Schmuckelement, also wieder aus ästhetischen Gründen, entwickeln und die Monotonie künstlich angelegter Forsten etwas auflockern. Ein solcher Weg ist auch für die Zukunft gangbar und durch interne forstliche Regelungen gewährleistet. Die vorhandenen Birkensäume sollten künftig zu Alleen in den Kiefernforsten entwickelt werden, die wenigen Alleen selbst durch Übernahme der natürlich darunter verjüngten Eichen zu nachwachsenden lang lebenden Eichenalleen. Für die Neubegründung von Birkenalleen in Kiefernforsten gibt es keine begründeten Notwendigkeiten mehr, an den Wald – Feldgrenzen wird heute mit der Anlage naturnaher Waldmäntel gearbeitet.

Von Bedeutung bleiben wird die Anlage von Birkenalleen zwischen den Ortschaften bzw. als Zuwegung zu Waldgebieten, wie dies vor wenigen Jahren durch eine Pflanzaktion vom Findlingsgarten Carwitz zum nahe gelegenen Wald in Richtung Mechow erfolgte.

Ökologische Aspekte

Die Entwicklung der Bodenvegetation eines Waldbestandes steht in enger Beziehung zur einfallenden Lichtmenge. In jungen Birkenbeständen liegt diese weitaus höher als in jungen Kiefernbeständen. Erst im Altholzalter gleichen sich die Verhältnisse mit 20 bis 30% bei Birke und 22 bis 40 % bei Kiefer

gegenüber dem Außenlicht im Freiland an (Geiger 1960). So ist es logisch, dass bei ansonsten gleichen standörtlichen Verhältnissen, im Jungbestand, auch in den Säumen entlang der Wege, sich eine stärkere Bodenvegetation entwickeln kann, wie im angrenzenden gleichaltrigen monotonen Kiefernforst.

Detaillierte Untersuchungen zur ökologischen Bedeutung von Birkenalleen in andersartigen Monokulturen sind dem Autor nicht bekannt, dürften aber ein durchaus lohnenswertes Thema für eine gesonderte Untersuchung, z. B. in einer Diplomarbeit sein.

Dabei sollte nicht nur das Vorkommen der verschiedenen an Birken gebundenen Birkenpilzarten (*Leccinum spec.*), die Kreisel (1983) ausdrücklich anmahnte von Interesse sein, sondern auch die Ausbreitung einer angedeuteten Trockenrasenvegetation und der davon abhängigen Insekten. Da andererseits die Birkenstreu „*allelopatisch*“ wirkt, also eine negative Wirkung auf die Samenkeimung der eigenen und anderer (?) Arten zeigt (Hartig u. Zeibig 2002), dürften die Ergebnisse überaus interessant sein. Obwohl die Bodenvegetation oft lückig ist, Birkensamen jährlich im Überfluss vorhanden sind, konnten bei Stichproben nur selten wenige Birkensämlinge unter den Altbirken registriert werden. Natürlich wirkt dabei auch die lockere Birkenstreu für eine Keimung im trockenen Frühjahr stets negativ. Alle Baumarten zeigten mit Ausnahme der Traubeneiche aus Hähersaat, kaum eine Neigung zu auffälliger Naturverjüngung.

Wie bereits angemerkt, erscheinen gesonderte intensive Untersuchungen zu den skizzierten Fragestellungen durchaus wünschenswert.

Schlussbemerkungen

Für die Unterstützung durch aktuelle Hinweise und Angaben aus dem Datenspeicher Waldfonds zum Alter der Birken sei an dieser Stelle den Revierförstern P. Barofke, Grünow-Waldsee, E. Gebauer, Neubrück, B. Meininger, Mechow und P. Panther, Feldberger Hütte ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Schließlich soll in diesem Zusammenhang auf die aktuelle Veröffentlichung „Waldästhetik – über Forstwirtschaft, Naturschutz und die Menschenseele“ (2005, Verlag Kessel, Remagen-Oberwinter) hingewiesen werden. Nach einem Jahrhundert entscheidender Veränderungen auf fast allen Gebieten hat nun endlich wieder ein Forstmann zur Ästhetik-Problematik im Walde, aber unter völlig neuen Vorzeichen Stellung genommen. Der Autor Wilhelm Stölb stellt nicht Wirtschaft und Wissenschaft in den Vordergrund des Themas „Waldästhetik“, sondern die Menschen mit ihren Gefühlen und Wünschen und glaubt sich dabei selbst weder einer selbstgerechten Forstwirtschaft noch einem ideologischen Naturschutz verpflichtet – eine durchaus spannende Lektüre, die neue Sichtweisen und Schwerpunkte aufzeigt.

Literatur:

- Eisenreich, H. (1964): Richtlinien für die Behandlung einiger wichtiger Laubhölzer. – In: Waldbau- u. Holzartenrichtlinien, S. 177 – 192. – Deutscher Landwirtschaftsverlag Berlin
- Geiger, R. (1960): Das Klima der bodennahen Luftschicht (4. Auflage). – Verlag F. Vieweg u. Sohn Braunschweig
- Hartig, M. u. A. Zeibig (2002): Ausbreitung und Etablierung von Sandbirke (*Betula pendula* ROTH.). – In: Wagner, S. (Hrg.): Waldbauliche Behandlung von Laubbaumarten – Mischbeständen, S. 72 – 79. – Selbstverlag Technische Universität Dresden
- Michael, E., Henning, B. u. H. Kreisel (1983): Handbuch für Pilzfreunde, 1. Band (5. Auflage). – Gustav Fischer Verlag Jena
- Milnik, A. (2004): Forstmeister Walter Boden 1847 – 1930. Forstliche Biographien Nr. 12. – Eberswalde
- Mißbach, K. (1972): Waldbrand – Verhütung und Bekämpfung. – Deutscher Landwirtschaftsverlag Berlin
- Salisch, H. v. (1911): Forstästhetik (3. Auflage). Verlag Julius Springer Berlin
- Vietinghoff-Riesch, A. Frhr. v. (1940): Forstliche Landschaftsgestaltung. – Verlag Neumann Neudamm u. Berlin
- Wudowenz, R. (1996): Forstmeister Dr. Dr. e. h. Max Kienitz. – Ausstellungen in der Alten Forstakademie Eberswalde, H. 6. – Eberswalde

Anlagen:

- Tabelle 1: Inventur der Birkenalleen und Birkensäume in Nadelwäldern des Feldberger Raumes

Berichtigung

Im Beitrag zum „Strelitzer Schwanenschutz aus historischer Sicht“ von K. Borrmann in „Labus“ 23/2006 muss es auf Seite 35 in der 6. Zeile von oben richtig „Schusszeit“ und nicht „Schonzeit“ heißen.

Die Redaktion

Tabelle 1: Inventur der Birkenalleen und Birkensäume in Nadelwäldern des Feldberger Raumes

Wege, Gestelle, Schneisen	Art	Bepflanzung	Länge	Breite	Abteilung	ca. Alter (2005)	Bemerkungen
Grünower Stern – Labee	Saum	einseitig, links	260 m	6 m	6662 a3	55	
Grünower Stern – Gr. Gräpkenteich	Saum	beidseitig	450 m	2 x 6 m	6662 a3	55	
Grünower Stern – Gr. Gräpkenteich	Saum	einseitig, links	150 m	6 m	6661 b	54	
Laeven - Mechow	Saum	einseitig, rechts	150 m	12 m	6532 b1	54	südl. Einmündg. Krüseliner Weg
Gr. Gräpkenteich – Sägewerk Koldenhof	Saum	einseitig, rechts	240 m	15 m	6691 a5	54	
Grünower Stern – Kl. Gräpkenteich	Saum	beidseitig	170 m	2 x 12 m	6662 a3	55	
Forsthaus Waldsee – Grünower Stern	Saum	beidseitig, rechts nur 150m	560 m	8 m	9223 a6 9267 a	63/54	Waldseer Landstr. bis Rohrpölggraben
Grünwer Stern – Waldsee, rechts ab	Saum	einseitig, links	240 m	8 m	9276 b	ca. 55	1. Schneise zum Goldb. Damm
Carwitz Bungalow-Siedlung – Wasserw.	Saum	einseitig, links	300 m	6 m	6519 L5	50	Wald –Feldgrenze bis Waldeingang
Carwitz Wasserwerk - C-Platz Thomsdorf	Saum	einseitig, links	780 m	6 m	6519 L5	50	Wald – Feldgrenze
Fortsetzung vom Weg oben im Walde	Saum	beidseitig	130 und 90 m	6 und 4 m	6519 L5	50	
Verbindungs-Feldweg oben zu unten	Saum	einseitig	575 m	8 m	6519 L 2	52	Wald -Feldgrenze
Carwitz Findlingsgarten – Mechow	Saum	einseitig, links	310 m	8 m	6519 L 4	52	Wald – Feldgrenze
Forstsetzung vom Weg oben im Walde	Saum	beidseitig	650 m	rechts 4 m, links 12 m	6521 a-b 1	54/51	ab ehemaliger Panzerweg

gesperrte Schneise zum C-Platz Thomsd.	Saum	einseitig, links	75 m	4 m	6519 a 3	53	
Ehemalig. Panzerweg zum C-Platz Thomsd.	Saum	wechselseitig	250 m	4 m	6519 /20/ 21 a1	68/51	z. T. heute Eiche aus Hähersaat
Schneise Carwitzer Weg zur Kätelkuhl	Saum	einseitig, links	80 m	6 m	6521 a1	51	
Fortsetzung Carwitz – Mechower Weg	Saum	einseitig, links	280 m	12 m	6516 / 21	56	im Walde, nach Kreuzg. Krüselin
Dorfstelle Krüselin – C-Platz Thomsdorf	Saum	einseitig, rechts	250 m	4 m	6524 a1/3	53	
Schneise Carwitzer Weg zum Peutensee	Saum	einseitig, links	200 m	4 m	6519 l4	52	im Winkel um Jungbestand
Rosenhof (im Walde) - Krüselin Dorfstelle	Allee	einseitig, rechts	80 m	einreihig	6538 k9	ca. 50 öffz. 24	sehr eng, evt. aus Stockausschlag
Maisschneise , Revier Mechow v. O. n. W.	Saum	einseitig, rechts	770 m	6 m	6531 b1, 6532 a1	54/48	einschl. N ord-Seitenschneise
P-Platz Schmalzer Luzin z. Gartenanlage	Allee	beidseitig	780 m	jeweils einreihig	6121 N a/b	51 - 59	z. T. größere Fehlabschnitte
Feldmark Hochfeld – Feld Triepkendorf	Saum	beidseitig	375 m	6 m	6642 b1	56	1. Schneise von Hochfeld
Feldmark Hochfeld – Feld Triepkendorf	Saum	beidseitig	350 m	6 m	6642 b1	56	2. Schneise von Hochfeld
Sportplatz Triepkend. - Sandkrug	Saum	einseitig, rechts	465 m	6 m	6601 b3	55	
Sandkrug - Beenzer Chaussee , 1. Teil	Saum	beidseitig	150 m	4 m	6604 Na1	55	links etwas länger
Sandkrug – Beenzer Chaussee, 2. Teil	Saum	einseitig, rechts	175 m	8 m	6601 Na2	55	
Lichtenberg z. Roth.. Haus bis Lütter See	Allee	ursprünglich beidseitig	2.015 m	jeweils einreihig	6449 - 6454	73 - 81	z. T. einseitig und z. T. fehlend.



Gänsegeier am Galenbecker See

Erwin Hemke, Neustrelitz

Es war schon etwas besonderes, was Ende Mai 2006 in den Koppeln am Galenbecker See in Richtung Kotelow und Klockow passierte, als dort ein großer Schwarm Vögel auftrat, wie man ihn noch nie gesehen hatte. Die Vögel hatten die Größe von Seeadlern, waren aber keine. Sie machten sich am Leichnam einer Kuh zu schaffen, wodurch die Artbestimmung folgerichtig in Richtung Geier verlief. Ein Video wurde gedreht und kam in der Gaststätte „Zur großen Wiese“ zur Aufführung und sorgte für ausgedehnte Diskussionen. So nach und nach fand die Ansicht Zustimmung, dass es Gänsegeier seien, die so plötzlich aufgetaucht waren.

1. Gänsegeier in Europa

Gänsegeier brüten gegenwärtig in Europa auf dem Balkan, auf der Insel Sardinien, in Spanien und im Süden Frankreichs. BAUMGART nannte 2001 einen europäischen Bestand von 11500 - 12000 Paaren, davon 10500 in Spanien und 350 in Südfrankreich, in beiden Gebieten mit einer starken bzw. stetigen Zunahme (BAUMGART 2001). Schon wenige Jahre später, nämlich 2004 berichtete der FALKE unter Bezug auf PARRA & TELLERIA, dass der spanische Bestand von 1989 bis 1999 auf 22455 Paare angewachsen sei, jedoch sei für die kommende Zeit ein Rückgang zu erwarten, denn die Futtergrundlage würde sich verschlechtern. Die kroatische Population, als die Mitteleuropa am nächsten gelegene, würde gleichbleibend 120 - 150 Brutpaare umfassen. Im Tiergarten Salzburg werden Gänsegeier freifliegend gehalten, die verschiedentlich Ansiedlungen versuchen (BAUER/BERTHOLD 1996). Aus der Balkanpopulation kommen alljährlich Vögel nach Österreich. Gemeldet sind 50 - 150 Vögel als Gäste in den Provinzen Steiermark, Kärnten und Osttirol (v. BLOTZHEIM 1989). Da die in Österreich übersommernden Geier aus Kroatien kommen, wurde zunächst auch für die Galenbecker Vögel eine solche Herkunft vermutet. Nach den neueren Beobachtungen kann diese These nicht mehr aufrecht erhalten bleiben. Es ist vielmehr anzunehmen, dass die Geier aus dem iberischen Raum kommen, denn hier greift nunmehr die EU-Richtlinie, dass verendete Weidetiere, wie bei uns, in Tierkörperbeseitigungsanstalten verarbeitet werden müssen. Den spanischen (und französischen ?) Gänsegeiern beginnt somit die Nahrung knapp zu werden.

Das sahen PARRA & TELLERIA bereits voraus (vergl. FALKE 9/2004, S.268). Die spanischen Geier leiden also Hunger, der sie zu uns getrieben haben dürfte (KRÜGER mündl.)

2. Gänsegeier in Deutschland

2.1. Gänsegeier als Brutvögel

Gänsegeier waren einst auch Brutvögel in Deutschland. Nach v. BOLTZHEIM war der Gänsegeier im 13. Jahrhundert Brutvogel zwischen Worms und Trier und Flurnamen deuten ein Brüten im Bereich des Mittel- und Oberrheins an. (v. BOLTZHEIM 1989). BAUMGART datierte auch diese Bruten auf das 13.- 14. Jahrhundert. Bis in das 18. Jahrhundert kam der Gänsegeier noch als Brutvogel auf der Schwäbischen Alb vor, begünstigt wegen der bis dahin hier weit verbreiteten Schafhaltung (BAUMGART 2001). Gänsegeier sind Felsenbrüter und kamen deshalb nie bei uns vor.

2.2. Gänsegeier als Sommergäste

Sehr selten kamen in der Vergangenheit Gänsegeier als Nahrungsgäste bis in unsere Heimat. Die bekannten Vorgänge sollen nachfolgend beschrieben werden.

2.2.1. Abschuss auf den Helpter Berg 1849

Die bisher älteste Feststellung betrifft das Auftreten von vermutlich 5 Vögeln dieser Art nördlich von Woldegk, von denen einer am 23. Mai 1849 erlegt wurde. E. BOLL teilte dazu mit:

"Der gütigen Mitteilung des Herrn Pastor Kracht in Woldegk verdanke ich die Nachricht, dass am 23. Mai d. J. von dem Jäger Knickelbein in Helpte auf dem Baume, welcher den höchsten Punkt der Helpter Berge bezeichnet, ein weißköpfiger Geyer, Vultur fulvus L., als ein Bewohner des südlichen Europa und des westlichen Asien, erlegt worden ist. Er ist, nach der Untersuchung des Lieutenant v. Conring, ein junges Männchen, und in seiner Gesellschaft befanden sich noch 4 derselben Art angehörige Geyer. In Deutschland hat er sich nur selten gezeigt, und dann immer nur truppenweise. Der Vogel ist ausgestopft, und befindet sich im Besitz des Herrn v. Dewitz auf Miltzow (Boll 1849)."

KUHK bekam 1936 auf Anfrage den Bescheid, dass sich das Präparat nicht mehr in Familienbesitz befinde (KUHK 1939). Der Verbleib ist unbekannt. Damals scheinen Gänsegeier, wie auch jetzt, in größerer Anzahl nach Deutschland gekommen zu sein. NIETHAMMER berichtete von 10 -12 Vögeln dieser Art, die 1849 bei Hoyerswerda gesehen worden wären (NIETHAMMER 1938).

2.2.2. Durch "Kriegsgetöse" angelockt ?

Im Sommer 1917 wurden in Mecklenburg und Pommern umherstreifende Gänsegeier beobachtet, über die die Neustrelitzer Zeitung am 17. August 1917 wie folgt berichtet:

„Neustrelitz. 16. August. Streifende Mönchs- und Gänsegeier sind in Mecklenburg und Pommern beobachtet worden. Die Geier müssen durch das Kriegsgetöse nach Deutschland verschlagen worden sein; man nimmt an, dass ihr Weg aus den südlichen Balkanländern, etwa über Siebenbürgen oder Ungarn, nach Norden geführt haben muß. Das Meer hat dann ihren Weiterflug gestört, denn von hier aus nahmen sie westlichen Kurs! Nach den Beobachtungen an den verschiedensten Orten zu urteilen, scheinen die Geier in beträchtlicher Anzahl ins Land gekommen zu sein.“

CLODIUS schrieb 1921 unter Berufung auf den damals noch jugendlichen Konrad KRÜEGER:

„Vermutlich war es diese Art, von der Konrad KRUEGER im September 1917 ein Stück bei Neustrelitz kreisen sah, bei dem er und sein Freund den nackten Hals deutlich erkennen konnten“ (CLODIUS 1921)

2.2.3. Fang eines Gänsegeiers auf dem Mirower Holm

1940 gab es vermutlich wiederum einen Einflug, zu dem R. KUHKE am 30. Januar 1941 an O. H. HELD schrieb:

„Ein Gänsegeier ist übrigens vor einigen Monaten in der Nähe des Mirower Holm lebend gefangen, einige Zeit auf der dortigen Försterei gehalten worden und dann wieder ausgekniffen.“ (STUBS 1987)

2.2.4. Gänsegeier in der Nachbarschaft

Aus den benachbarten Gebieten liegen folgende Mitteilungen vor:

1. FROMM & STRUCK schreiben 1865: *„Der weißköpfige Geier wurde in den 30er Jahren zwischen Klink und Poppentin erlegt“.*
2. Nach SCHALOW wurde 1891 am 25. Mai 1889 ein Exemplar bei Lychen erlegt.

Im Besitz des Müritzeums Waren befinden sich zwei Präparate, wobei nur zu einem genaue Daten vorliegen. Der Vogel war am 2. Mai 1896 bei Kröpelin in menschliche Hände gelangt (geschossen?). Das zweite Exemplar stammt aus dem Nachlaß eines Sammlers aus Plau. Die Herkunft ist unbekannt (SEEMANN 2001).

3. Neu: Gänsegeier bei Kotelow und Klockow

Der Jäger Roland SCHULZ aus Kotelow sah am Dienstag, den 23. Mai 2006 bei einem Gang durch sein Jagdrevier in Richtung Galenbeck erstmalig einen Trupp großer Vögel, die er bisher nicht gesehen hatte und artmäßig nicht bestimmen konnte. Am Tag darauf, also am Mittwoch, den 24. Mai fand er an einer verendeten Kuh eine große Anzahl der bisher unbekannten Vögel. Sie hatten die Bauchhöhle des Rindes geöffnet und fraßen die Innereien. SCHULZ konnte sich bis auf etwa 150 Meter nähern und das Verhalten der Vögel genauer betrachten. Ein Vogel schien ihm in der (leeren ?) Bauchhöhle zu sitzen und herauszuschauen. Hier war er nur noch etwa 6 - 8 Meter entfernt. Es war dies ein Bild, wie man es von vielen Filmen aus südlichen Gegenden kennt, wo Geier sich an Tierkadavern zu schaffen machen. SCHULZ zählte 57 Vögel!

Die Kuh wurde am Mittwoch, den 24. Mai abtransportiert. Leider war niemand mit einem Fotoapparat in der Nähe, um die Kuh mit oder ohne Geier zu fotografieren. Die Kuh war nicht von den Geiern getötet worden. Sie war krank und sollte ohnehin abtransportiert werden. Nun war der Tod schneller gewesen. Natürlich bot dieser Vorgang reichlich Gesprächsstoff sowohl in Klockow als auch in Kotelow, zumal Vögel dieser Art kreisend über Klockow gesehen wurden. Am 27. und 28. Mai machten sich unabhängig voneinander Dipl.-Ing. D. JANDT aus Galenbeck und Dipl.-Ing. W. LÜDEMANN aus Klockow sowie A. KUMMEROW (Neubrandenburg) und I. MEYER (Klockow) mit ihren Videokameras auf den Weg und filmten Gruppen von Gänsegeiern. An 2 Stellen - Kuhkoppel und ehemals Bauer Dahls Acker - sahen sie die großen braunen Vögel. W. LÜDEMANN sah maximal acht Vögel auf dem Acker sitzend, auch fliegend. D. JANDT filmte 23 Vögel in Bäumen und kreisend. Wie H. STUDIER mitteilte, gelang Ch. SCHARNWEBER eine Gesamtzählung. Er kam auf 71 Individuen. So langsam scheint sich die Ansammlung aufgelöst zu haben. R. SCHULZ sah z.B. am Donnerstag, den 2. Juni keine Vögel mehr, jedoch am Tag darauf noch einmal drei. Damit scheint die Anwesenheit ihr Ende gefunden zu haben.

Von der Erstbeobachtung bis zur Letztbeobachtung sind 11 Tage vergangen. Erst nach dem Abtransport der toten Kuh wurde die Presse informiert, so dass diese am 7. Juni davon berichtete. Wie D. JANDT dem Autor mitteilte, verzögerte man die Benachrichtigung der Presse, um es nicht zu einem "Massenansturm von Neugierigen" kommen zu lassen (JANDT mündl.). In der Rinderherde, in der die eine Kuh verstarb, wären Jungbullen gewesen und so konnte nicht ausgeschlossen werden, dass bei einer frühzeitigen Benachrichtigung durch die Presse Komplikationen für Neugierige auftreten würden. Es ist bekanntlich verboten, Koppeln zu betreten, in denen Rinderherden mit Bullen weiden und hier sah man wohl mit Recht einen Konflikt. Ein Video wurde am 31. 5. in der Gaststätte in Schwichtenberg vorgeführt, auch war das Internet "befragt" worden, was das für Vögel gewesen wären. Wie fest stand, dass es Gänsegeier waren, die plötzlich erschienen seien, kam schnell

die Idee auf, dass Erscheinen der seltenen Vögel in den Dienst des Tourismus stellen zu wollen. Aber solche Hoffnung mussten doch als überzogen und unrealistisch charakterisiert werden.

4. Vorläufige Gesamtbetrachtung des Einfluges

Das plötzliche Auftreten von Gänsegeiern am Galenbecker See ist kein isolierter Vorgang. Wie aus dem Internet und aus mannigfachen persönlichen Kontakten mit Ornithologen zu ersehen war, war es zu einem Masseneinflug der Vögel gekommen. Ab Ende Mai wurden an mehreren Stellen in Hessen, Niedersachsen und Westmecklenburg Vögel dieser Art beobachtet, teils einzeln, aber auch in Trupps. KRUEGER schätzte ein, dass es womöglich mehr als 200 Individuen waren, die nach Deutschland gekommen seien (KRUEGER briefl.). Einige Vögel waren ermattet und wurden gefangen, einer davon sogar mit einem Sender versehen. Für ein Ausgehungertsein spricht auch die Beobachtung, dass sich in zwei Fällen eine auffällige Annäherung an Schafe ergibt. Auch die Kotelower Geier dürften recht hungrig gewesen sein, wenn berichtet wurde, dass die Kuh *"ausgehöhlt"* gewesen sei. Bei Ludwigslust atzten zwei Geier an einem toten Ferkel ([www.birdnet - cms-de](http://www.birdnet-cms.de)). Im Juli gingen die Nachweise zu Ende, wobei anzunehmen ist, dass die Ausflügler wieder in ihre Heimat Spanien / Südfrankreich zurückgekehrt sind. Nach jetzigem Kenntnisstand ist das Auftreten der Vögel am Galenbecker See das nordöstlichste Vorkommen gewesen. Die Sammlung aller Nachrichten hat die Vogelwarte in Hannover übernommen, wobei T.KRUEGER eine Publizierung in Arbeit hat.

5. Falschmeldung

Wie nicht anders zu erwarten, kamen auch in der Presse verschiedene Falschmeldungen in Umlauf. Eine davon betrifft die Aussage, dass sich bei Parchim über 70 Individuen an einem Rinderkadaver aufgehalten haben *sollen* (also nicht sicher, nur fraglich!). Ganz sicher liegt hier eine Ortsverwechslung vor und dann kann der Aufenthalt an Rinderkadaver auch als gesichert betrachtet werden. Es deutet nichts darauf hin, dass so etwas bei Galenbeck und Parchim zugleich erfolgt ist. Es hat nur der hier näher beschriebene Vorfall stattgefunden. Dann berichtete man in der Zeitung, auch im Internet, dass Gänsegeier letztmalig vor 150 Jahren in Deutschland gebrütet hätten. So etwas schreiben weder BAUMGART, noch v. BLOTZHEIM und BAUER / BERTHOLD. Es konnte bisher keine seriöse Quelle für so eine Feststellung aufgefunden werden. Vielleicht geht diese Jahreszahl (etwa 1860) auf eine Formulierung von A.E. BREHM zurück. Die ihm mitgeteilten Nahrungseinflüge in den Alpenraum waren von ihm als *"nördlichste Brutvorkommen"* missgedeutet worden (v. BLOTZHEIM 1989, S. 246). Die vielerorts in Umlauf gekommenen Zeitungsberichte sind also mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten.



Zwischenrast von 8 Vögeln auf dem Acker bei Klockow/Kotelow (Foto: Wenzel)



Elf in einer Pappel rastende Gänsegeier (Foto: Jandt)



Gänsegeier; gut erkennbar der dünn befiederte Hals Foto: Lüdemann



Präparat eines Gänsegeiers im Müritzeum Waren. Der Vogel war am 2. Mai 1896 in menschliche Hände gelangt. (Foto: Seemann)



Ein Trupp von 23 Vögeln kreisend bei Klockow/Kotelow (Foto: Jandt)



*Flugbild eines Gänsegeiers
(Foto: Wenzel)*

Danksagung

Der plötzliche Einflug einer so großen Anzahl von Gänsegeiern in unserem Raum ist ein außerordentlich bedeutender Vorgang. Ihn registriert zu haben und auszuwerten ist eine wichtige Aufgabe der Ornithologie. Der Verfasser dankt Frau Erika WENZEL (Klockow) und den Herren Detlef JANDT (Galenbeck), Wolfgang LUEDEMANN (Kotelow) Herwarth STUDIER (SCHWICHTENBERG) und Roland SCHULZ (Kotelow) für mitgeteilte Beobachtung und für die Durchsicht dieses Textes. Frau WENZEL und die Herren JANDT und LUEDEMANN stellten zudem von ihnen angefertigte Fotodokumente zur Verfügung, wofür ihnen außerdem gedankt sei. Ein Dankeschön gilt weiterhin Herrn Thorsten KRUEGER (Vogelwarte Hannover), der den Einflug deutschlandweit verfolgte und der eine Reihe Hintergrundinformationen beisteuerte.

Literatur (Auswahl)

1. Bauer, H.-P. & Berthold, P.: Die Brutvögel Mitteleuropas Wiesbaden 1996
2. Baumgart, W.: Europas Geier. Wiebelsheim 2001
3. Blotzheim, U.v.: Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Bd. 4, Falconiformes, Wiedbaden 1989
4. Boll, E.: Ornithologisches - Nachträge zu Archiv II, S. 29-48. - In: Archiv des Vereins d. Freunde der Nat.-Gesch. Mecklenburgs Bd. III, 1849, S. 221
5. Clodius, G.: 10. Ornith. Bericht über Mecklenburg für die Jahre 1914 - 1920. Archiv des Vereins der Freunde d. Nat.-Gesch. Mecklenburgs, 1921
6. Kuhk, R.: Die Vögel Mecklenburgs, Güstrow 1939
7. Stübs, J.: Gänsegeier. In: Klafs, G. & Stübs, J.: Die Vogelwelt Mecklenburgs, 3. Aufl. Jena 1987
8. Seemann, R.: Die Vogelsammlung des Müritz-Museums. Waren 17 / 2001

Weitere Quellen

1. Undatierter Brief von W. Lüdemann an die Vogelwarte Hannover (Eigene Beobachtungen zu den Gänsegeiern)
2. Neubrandenburger Zeitung vom 7. Juni 2006 "Gänsegeier kreisen über Galenbeck" von A. Seidel
3. Neustrelitzer Zeitung vom 7. Juni 2006 "Gänsegeier kreisen über Galenbeck" von A. Seidel
4. Nordkurier vom 14. Juni - Leserbrief "Gänsegeier könnten länger verweilen"
5. Neustrelitzer Zeitung vom 17. August 1917
6. Internet: www.birdnet-cms-de vom 20.8.2006

Aus: **NABU POSITION**

Nationalparke in Deutschland

Perspektiven für Schutz und Entwicklung von Naturlandschaften

Einführung und Zielstellung

.....
Nationalparke in Deutschland

.....
Gesetzliche Grundlagen

.....
Aufgaben und Zuständigkeiten

.....
Organisation

.....
Beispiele für Defizite im Schutz der Nationalparke

.....
NABU aktiv in Nationalparke

NABU aktiv in Nationalparks

Der NABU erarbeitet nicht nur Konzeptionen und fordert mehr und bessere Nationalparke in Deutschland und auf internationaler Ebene. Er setzt sich auch mit ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in zahlreichen Projekten in und an bestehenden und geplanten Nationalparks für mehr Akzeptanz und Verstehen von Wildnis in der gesamten Bevölkerung ein.

Beispiele hierfür sind das Besucher- und Umweltbildungszentrum Katinger Watt in Schleswig-Holstein, das Wangerooger „Rosenhaus“ und das Feuerschiff Borkum-Riff im Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer, die Aktivitäten des NABU-Kreisverbandes Mecklenburg-Strelitz für den Nationalpark Müritz und umfangreiche Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit bezüglich der vom NABU geforderten und 2004 realisierten Nationalparke Kellerwald und Eifel.



Eine neuer Brutvogel im Naturpark Feldberger Seenlandschaft

Peter Wernicke & Reinhard Rusnak, Feldberg

Die Kontrolle der Fischadlerhorste im Frühjahr 2006 war im Naturpark Feldberger Seenlandschaft sehr frustrierend. Bereits im Mai war abzusehen, dass einige Fischadlerpaare aus unbekanntem Grund nicht brüteten. Die Jahresbilanz fiel dann sogar noch schlechter aus als erwartet. Von 7 Brutplätzen im Naturpark war nur eine Brut erfolgreich. Trotzdem konnten aber auch ausgesprochen positive Ergebnisse an erfolglosen Fischadlerbrutplätzen festgestellt werden. So fiel Anfang Mai bei der Kontrolle der Nester eines Adlerpaares auf einem Leitungsmast südlich von Neustrelitz Bewegung im vorjährigen Horst auf. Es schien nicht der ursprüngliche Bauherr zu sein, der sich dort zu schaffen machte. Die Überraschung war aber groß, als ein Wanderfalk die Leitungstrasse überflog und dabei intensiv rief. Wanderfalken wurden im Naturpark seit einigen Jahren immer mal wieder beobachtet. Ende der 90er Jahre fand Reinhard Rusnak die frische Rupfung eines Jungfalken bei Mechow. Zeit und Ort ließen damals die Vermutung zu, dass im Umkreis unbemerkt ein Falkenpaar gebrütet hat (SÖMMER mdl. Mit.). Auch HEMKE (2002) berichtet über Stellen mit Falkenbeobachtungen und Brutverdacht. Ein Horst wurde jedoch bisher nicht gefunden. Es war über kurz oder lang damit zu rechnen, dass sich die Falken im Gebiet ansiedeln. Nach der Beobachtung an der Leitungstrasse lag der Verdacht nahe, dass hier ein Brutplatz war. Am nächsten Tag beobachtete Reinhard Rusnak den Horst mit Spektiv. Er konnte feststellen, dass die Wanderfalken in dem alten Fischadlerhorst offenbar brüteten. Damit war sicher, dass der Vogel vom Vortag nicht nur zufällig über die Leitungstrasse geflogen war. Jedoch hatten wir schon die Erfahrung gemacht, dass im Müritz-Nationalpark ein Wanderfalkenweibchen in den beiden Vorjahren scheinbar in einem alten Fischadlerhorst brütete, jedoch gar keine Eier gelegt hatte. Deshalb konnte es auch bei der hiesigen Ansiedlung sein, dass zwei junge, noch nicht geschlechtsreife Falken ein neues Revier besetzt hatten.

Wenige Tage später konnte darüber Klarheit geschaffen werden. Paul Sömmmer von der AG Wanderfalkenschutz kam mit einem besonders leistungsfähigen Spektiv. Damit konnte nicht nur Einzelheiten des Geschehens am Horst beobachtet werden. Es war auch möglich auf sehr große Entfernung die Ringnummern des Falkenpaares abzulesen.

Wanderfalken sind in den siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts in unserer Region ausgestorben. HEMKE (2002) beschreibt die Geschichte die

ser Art im Strelitzer Land. Über die Ursachen des Aussterbens und die Bemühungen zur Wiederansiedlung hat KIRMSE (2006) im letzten Labusheft ausführlich berichtet. Seit einigen Jahren wird in Brandenburg und Mecklenburg ein Programm zur Wiederansiedlung der Falken durchgeführt. Um die Ausbreitung und Herkunft der Vögel zu erkennen, werden möglichst alle Tiere beringt. In unserem Falle war bald klar, dass beide Partner Farbkennringe trugen. Die Identifikation ergab, dass es für Paul Sömmer alte Bekannte waren.

Die erste neue Ansiedlung eines Wanderfalkenpaares im Landkreis Mecklenburg-Strelitz fand im Serrahner Teil des Müritz-Nationalparks statt (HEMKE (2002)). Der Brutplatz war auch 2006 besetzt. Neben diesem Platz existiert noch ein zweites Paar im westlichen Teil des Nationalparks. Die Falken im Naturpark sind damit das dritte Paar im Landkreis. Aus den Ringnummern war nun abzulesen, dass dieses neue Paar eigentlich das älteste Paar der Region war. Es handelte sich um die Vögel, die in den vergangenen Jahren bereits in Serrahn gebrütet hatten und Jungvögel aufzogen. Da der Serrahner Brutplatz aber auch besetzt war, mussten dort neue Falken aufgetaucht sein.

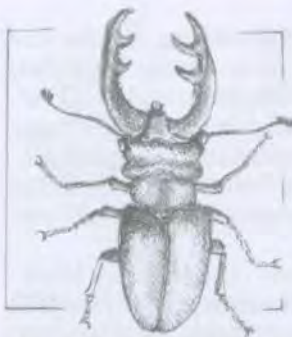
Am neuen Standort im Naturpark konnten sie in diesem Jahr 3 Jungfalken aufziehen. In 2006 war dieses Paar damit leider das einzige erfolgreiche Wanderfalkenpaar im Strelitzer Land. Die Jungen wurden Mitte Juni beringt. Dabei wurde festgestellt, dass der Horst bis auf kleine Reste vom Leitungsmast heruntergefallen war. Deshalb wurde beschlossen, für das nächste Jahr in den umliegenden Kiefernbeständen einen Nistkorb (Kunsthorst) anzubringen.

Wanderfalken bauen keine eigenen Nester und sind daher auf das Vorhandensein anderer Horste angewiesen. Nistkörbe werden daher gern angenommen. Mitte August wurde dieses Vorhaben realisiert. Die Falken riefen bei dieser Aktion in der Nähe und es bleibt zu hoffen, dass sie auch im nächsten Jahr erfolgreich brüten.

Vielleicht gibt es dann sogar noch eine Neuansiedlung, denn an einem anderen, leider ebenfalls erfolglosen Fischadlerhorst im Feldberger Raum, beobachtete Fred Bollmann im Juni und Juli mehrfach einen Wanderfalken.

HEMKE, E.: Der Wanderfalke ist wieder Brutvogel.
Labus 16(2002), 3-13.

KIRMSE, W.: Der Wanderfalke ist wieder Brutvogel im Landkreis
Mecklenburg-Strelitz. Labus 23(2006), 21-26.



Hirschkäfer in Strasen

Erwin Hemke, Neustrelitz

Im Frühherbst 2005 brachte die Post einen Brief, der es „in sich hatte“. Er enthielt einige Fotos von zwei Hirschkäfern und dazu eine Beschreibung der Fundumstände. Der Fundort war das Dörfchen Strasen und in ihm ein Garten. Die Käfer waren bei Gartenarbeiten am 24. Mai 2005 ans Tageslicht gekommen. Sie wurden dort nach einer Betrachtung und Anfertigung von Fotos wieder freigelassen. Nach Eingang des Briefes schien eine Nachsuche nicht mehr erfolgversprechend zu sein, so dass sie auf das nächste Jahr verschoben wurde. Sie erfolgte dann am 26. Mai 2006. Die Gartenbesitzerin hatte inzwischen wieder einen männlichen Hirschkäfer gefunden, diesmal tot. Sie schenkte den noch gut erhaltenen Käferkörper dem Autor, der ihn M. TEUSCHER zur Konservierung übergab. Gespräche im Ort ergaben, dass bereits vor mehreren Jahren ein toter Käfer gefunden worden sei, den man in Formalin eingelegt hatte (KRUSE mündl.). Ein anderes Exemplar war auf einer Koppel gesehen worden (HEINEKING mündl.). Eine Begehung des Dorfes erbrachte die Erkenntnis, dass die Hirschkäfer hier kaum Existenzmöglichkeiten haben würden. Es gibt im Dorf außer einer alten abgestorbenen Eiche keine weiteren alten Bäume dieser Art. Die alte abgestorbene Eiche am Weg zur Fischerei zeigte keine Merkmale einer Hirschkäferbesiedlung. Es gibt etliche alte Kastanien und Linden im Dorf, diese aber weiter ab vom Fundort.



*Belegfoto zum Hirschkäferfund
am 24. Mai 2005 in Strasen
(Foto: Boenigk)*

1. Historisches zum Hirschkäfer

Hirschkäfer kommen weltweit vor, sie existieren etwa in 1200 Arten. In Europa kommen sie in fast ganz Süd- und Mitteleuropa vor. In Ostdeutschland kommt er verbreitet in Sachsen-Anhalt vor, nur vereinzelt in Mecklenburg-Vorpommern.

Im Müritzeum (ehemals Müritz-Museum) befinden sich 23 Belege zu Mecklenburg, darunter 4 zum Strelitzer Raum. Die Strasener Funde dürften in enger Verbindung zum nordbrandenburgischen Vorkommen stehen.

2. Das nordbrandenburgische Vorkommen

Wie RINGEL mitteilte, sind aus Brandenburg 40 Vorkommen bekannt. Es sind dies die Räume Eberswalde und Joachimstal, sowie 3 weitere Fundorte westlich Berlin und der Rest zumeist in Südbrandenburg. In Sachsen-Anhalt gab es um 400 Fundorte (nach RINGEL briefl. 1960). STÖCKEL nannte die Region Zehdenick-Neuhof, wo Anfang der siebziger Jahre ein Fund erfolgte (STÖCKEL briefl.). Er bekam im Juli 1971 ein Weibchen aus Neuglobsow geschenkt. Über das Vorkommen des Hirschkäfers im Raum Neuglobsow schrieben WINTER, MÖLLER & ASSATSK:

*„Im NSG Stechlin wurde der Eremit mehrfach mit dem sogar bis zu acht Jahre als Larve im Mulm lebenden Hirschkäfer (*Lucanus cervus*) entdeckt. Der Hirschkäfer ist wie der Eremit besonders durch die Flora-Fauna-Richtlinie geschützt.“ (WINTER, MÖLLER & ASSATSK 2004).*

Im NSG Stechlin fanden sie bei einer Brutbaumkartierung 20 Eremitenbäume, worauf sich die obige Aussage stützt. Im Müritzeum (früher Müritz-Museum) befinden sich Belegexemplare aus jener Region wie folgt:

1. Dannenwalde, STRUCK
2. Fürstenberg 1885 (SEEMANN briefl.)

WACHLIN meinte, dass die jetzigen Käfer zugeflogen sein könnten (mündl. Mitteil.). Hirschkäfermännchen sind recht flugaktiv, weshalb sie in der Lausitz auch „*Feuerschröter*“ genannt werden. Der Name entstand dadurch, weil ihre brennenden Kohlenmeiler oft von fliegenden Hirschkäfern umkreist wurden. Diese waren an warmen, windstillen Abenden auf der Suche nach Weibchen unterwegs (HEMPEL / SCHIEMEMZ 1975). So ein Zuflug scheint in Strasen nicht einmalig zu sein, jedoch sind noch keine Räume bekannt, von wo dies hätte erfolgen können. Eine Kartierung der alten Eichen, wie sie auch für den Eremiten erforderlich sind, könnte da interessante Aufschlüsse erbringen.

RAMMNER, einst Zoologe an der Leipziger Universität, beschrieb die Mobilität des Hirschkäfers sehr anschaulich:

„Wo dem Laubwald oder auch dem Nadelwald alte Eichen zahlreich beigemengt sind, begegnen wir mitunter noch dem gewaltigen Hirschkäfer. Im Juni oder Juli, besonders gegen Abend an gewitterschwülen Tagen, sehen wir in geeigneten Gegenden die geweihtragenden Männchen zahlreich die Eichen umschwärmen. Teils sind sie auf der Suche nach ausfließendem Baumsaft, von dem allein sie leben, teils suchen sie die geweihlosen Weibchen, die auf sie eine starke Anziehungskraft ausüben. Die Männchen müssen die Weibchen auf große Entfernung spüren; sonst wäre es kaum verständlich, dass in einem Falle ein Hirschkäferweibchen im Verlauf von 1 1/2 Stunden nicht weniger als 75 Männchen angelockt hatte“ (RAMMNER 1953).

Er berichtet, dass die Larven in geeigneten alten Stubben von Eichen und Buchen zuweilen in großer Anzahl vorkommen könnten. Er nennt als „Ausbeute“ eines alten Stubbens über 1500 kleine Larven.

G. STÖCKEL meint hingegen, dass ein Zuflug nicht zwingend anzunehmen sei. Hirschkäfer sind nicht ausschließlich auf Eichen als Eiablagebaum gebunden. Es erfolgt auch eine Eiablage an Obstbäumen, Weiden, Buchen, Rosskastanien und sogar Nadelbäumen. Er hält den Fundort Garten der Familie MUNDT auch für den Eiablageort. Da die Hauptflugzeit des Käfers gegen Ende Juni liege, dürfte die Verpuppung schon vor Wintereinbruch erfolgt sein. Die in Strasen im Garten der Familie MUNDT ausgegrabenen Tiere wären dort mit Sicherheit auch geschlüpft (STÖCKEL briefl.).

H. RINGEL vertritt die gleiche Ansicht (RINGEL briefl.).

3. Weitere Vorkommen im Strelitzer Land

Im Müritzraum befinden sich außer den oben genannten Exemplaren noch folgende Belege

1. Neustrelitz, Finder wohl Dr. PETERS
2. Prälank, ohne Jahres- und Finderangabe
3. Feldberg 1905 / STAHLBERG

An neuen Funden ist eine Mitteilung aus dem Wald nördlich Neustrelitz bekannt (Labus. 1/1973, Kleine Mitteilungen, Mitteilung MÖSCH)

4. Benachbarte Vorkommensgebiete

RINGEL teilte mit, dass ihm in Mecklenburg-Vorpommern noch folgende Vorkommensgebiete bekannt seien: Rothemühl 1982 und Torgelow 1992 sowie Dargun 1990 und Stubbendorf 1992.

(RINGEL briefl.).

5. Hirschkäferschutz und -forschung

Der Schutz des Hirschkäfers begann nach dem 1. Weltkrieg. Es erließen die Stadt Berlin und der Regierungsbezirk Hildesheim Polizeiverordnungen zum Schutz. Einesteils war der Hirschkäfer ohnehin ein seltenes Insekt geworden und dann klang die Mode der Käfersammlung nur langsam ab. Mit dem Reichsnaturschutzgesetz und seiner Verordnung zum Schutz der wildwachsenden Pflanzen und der nichtjagdbaren Tiere vom 18. März 1936 wurde der Käfer in ganz Deutschland unter Schutz gestellt. In der Naturschutzverordnung der DDR vom 15. Februar 1955 wurde dieser Schutz fortgesetzt. Jetzt steht der Käfer wieder nach der Bundesartenschutzverordnung unter Schutz. Die bisherigen Schutzverordnungen zielten darauf ab, eine Sammlung und einen Handel zu verhindern. Spezielle Maßnahmen zum Schutz der Lebensräume sind nicht bekannt. Das kann jetzt anders werden, denn der Käfer hat jetzt den Status einer FFH-Art (Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie). Vielleicht befinden sich die Hirschkäferbäume (vielleicht weiterhin identisch mit Eremitenbäumen) bereits in brandenburger FFH-Gebieten. Angebracht ist auf alle Fälle eine verstärkte Untersuchung des Waldes südlich Strasen, denn von hier dürfte die vermutete Einwanderung erfolgt sein. Solche Bäume müssten eine ähnliche Behandlung bekommen, wie es bei Eremitenbäumen festgelegt ist.

6. Danksagung

Für die Meldung des Hirschkäfervorkommens sei Herrn BOENIGK (Wustrow) und Frau MUNDT (Strasen) herzlich gedankt, desgleichen für die Bereitstellung historischer Angaben den Herren RINGEL (Greifswald), SEEMANN (Müritzeum Waren) und STÖCKEL (Zehdenick). Den Herren RINGEL und STÖCKEL sei weiterhin für die Durchsicht des Textes und ergänzenden Hinweise gedankt.

Literatur

1. Hempel, W. & Schmiememz, H.: Unsere geschützten Pflanzen und Tiere. Leipzig-Jena-Berlin. 1975
2. Rammner, W.: Tierwelt der deutschen Landschaft. Leipzig. 1954
3. Winter, S., Möller, G. und Assatzk, S.: Der Eremit - Ansprüche, Vorkommen und Lebenschancen im NSG Stechlin - In: Das Naturschutzgebiet Stechlin. Rangsdorf 2004



Fischfauna der oberen feldberger Seen (Feldberger Haussee, Breiter und Schmaler Luzin) und des Carwitzer Sees (einschließlich Zansen)

Martin Krappe & Arno Waterstraat, Kratzeburg

Einführung

Die Feldberger Seenkette steht seit langem im besonderen Blickfeld des Interesses von Naturliebhabern, Bio- und Geowissenschaftlern. Grund dafür sind die Spuren und Umweltbedingungen, die die letzte Eiszeit in dieser Region hinterlassen hat. Bereits August Thienemann, der Vater der modernen Wissenschaft von den Gewässerökosystemen, schwärmte vom einzigartigen Charakter der Feldberger Seen, in denen sich für ihn ein Zustand bewahrt hatte, wie sie ihn die Natur vor über 10 000 Jahren hervorbrachte (Thienemann 1933). Vor Augen hatte er dabei die tiefen, damals noch oligotrophen Zungenbecken- und Rinnenseen, deren nährstoffarmes Wasser selbst zum Ende der Sommerstagnation noch bis zum Grund von Sauerstoff gesättigt war. Dieser Zustand änderte sich in der nachfolgenden Zeit gravierend. Vorrangig kommunale Abwässer und landwirtschaftliche Einträge führten zu veränderten hydrochemischen und produktionsbiologischen Verhältnissen, die ihren bisherigen Extrempunkt in der völligen Ausstickung des Tiefenwassers des Schmalen Luzins in der Mitte der achtziger Jahre fanden. Zu diesem Zeitpunkt wurde jedoch auch mit ersten wirksamen Maßnahmen begonnen, der negativen Entwicklung Einhalt zu gebieten. Insbesondere der Anschluss der Stadt Feldberg an ein lokales Klärwerk und die Restauration des Schmalen Luzins im Rahmen eines EXPO- Projektes führten zu sichtbaren Erfolgen. Eine Rückführung in den noch vor 70 Jahren bestandenen oligotrophen Zustand würde jedoch größere Anstrengungen erfordern. Die Seen befinden sich heute in einem eutroph- bis mesotrophen Zustand.

Für die Ausprägung der natürlichen Fischfauna der Feldberger Seen war jedoch nicht nur die hohe Wasserqualität von großer Wichtigkeit. Durch das ursprüngliche Fehlen eines oberirdischen Abflusses konnte das eiszeitliche Arteninventar postglazial nur noch durch Arten ergänzt werden, deren Ausbreitung über den Luftweg (z. B. durch Vögel) möglich ist. Dies bedeutet zum Einen den Ausschluss von einigen Arten, deren Vorkommen im Gebiet ansonsten gegeben ist, zum Anderen eine lange genetische Isolation der in den Seen vorhandenen Populationen. Auch diese Rahmenbedingungen änderte der Mensch durch den Anschluss an das oberirdische Abflusssystem sowie durch fischereilichen Besatz. Das trophische Gefüge der Seen ist unter anderem durch das Vorkommen des glazialen Reliktkrebschens *Mysis relicta* geprägt, das in den großen Seen beträchtliche Biomasseanteile erbringt und einen we

sentlicher Nahrungsbestandteil vieler hier lebenden Fische (insbes. Maränen, Barsch und Kaulbarsch) darstellt. Weitere bestimmende Habitatfaktoren für die Ausprägung der Fischartengemeinschaft sind die große Tiefe der meisten Gewässer (Maximum 58,5 m im Breiten Luzin) und den damit verbundenen großen Freiwasserkörpern sowie das für norddeutsche Verhältnisse außergewöhnliche, großflächige Vorhandensein von stein- und geröllhaltigen Uferpartien, insbesondere in den Luzinseen und im Zansen.

Die Feldberger Seen waren in der Vergangenheit mehrfach Gegenstand von Untersuchungen, die die fischereilichen Verhältnisse oder tiergeografische und andere biologische Aspekte besonders herausragender Fischarten (Glazialrelikte) zum Gegenstand hatten (z.B. unter August Thienemann und Gerd Bauch). Unter Förderung durch das Bundesamt für Naturschutz (BfN) wurde im Jahr 2001 ein Erprobungs- und Entwicklungsprojekt (REFUG) in Angriff genommen, in dessen erster Phase (Voruntersuchung), u. a. durch intensive fischökologische Untersuchungen, Grundlagen für die Umsetzung effizienter Schutzmaßnahmen für die glazialen Reliktarten der Feldberger Seen erarbeitet wurden (siehe auch LABUS Sonderheft 5/2003). Die Umsetzung des vorgeschlagenen, auf einem multifaktoriellen Ansatz basierenden Maßnahmenpaketes scheiterte allerdings bisher an fehlenden Finanzierungsmöglichkeiten. Zum Vorkommen von Fischen im System der oberen Feldberger Seen gibt es bis bisher keine zusammenfassende Betrachtung.

Spektrum und Dominanzverhältnisse der Fischartengemeinschaft

Das historisch und aktuell ermittelte Artenspektrum der Feldberger Seen ist in der Tab. 1 wiedergegeben. Die Angaben zu historischen Vorkommen basieren auf der umfangreichen Quellendarstellung für Mecklenburg - Vorpommern durch Schaarschmidt & Lemcke (2004), welche Erwähnungen bis zum Anfang der 1980er Jahre umfasst (im vorliegenden Gebiet bis 1982). Ergänzend wurden einige Angaben aus Thienemann (1933, 1950), sowie Museumsmaterial der Ostgroppe aus dem Zoologischen Museum Hamburg berücksichtigt. Die aktuellen Angaben basieren auf umfangreichen Befischungen, die mittels Stellnetz-, Reusen- und Elektrobefischungen im Rahmen der Untersuchungen zum REFUG - Projekt (2001 - 2004) in den beiden Luzinseen sowie im Zansen durchgeführt wurden (Waterstraat et al. 2003, Krappe 2005), ergänzt durch im Zuge eines BMBF- Seenprojektes zur Entwicklung eines fischbasierten Bewertungsmodells für die EU- Wasserrahmenrichtlinie in den Jahren 2001 - 2002 vom Institut für Fischerei Rostock (IfF) erhobene Daten (Mehner et al. 2004). Letztere beinhalten vor allem zusätzliche Angaben für das Hauptbecken des Carwitzer Sees, das im Rahmen des REFUG- Projektes nicht untersucht wurde. Die aktuellen Angaben zum Artenspektrum des Feldberger Haussees entstammen der Begleitforschung zum dort durchgeführten Biomanipulationsexperiment durch das Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei Berlin (IGB) e. V. (Laude 2002).

Als weitere Quelle wurden Ergebnisse von Fischereibefragungen genutzt, die 1986 - 1989 durch die damalige Biologische Station Serrahn sowie im Jahr 1995 durch das Iff (2002) durchgeführt wurden. Diese Ergebnisse sind in der Tab. 1 gesondert ausgewiesen, wenn für die entsprechende Art keine aktuellen Befischungsdaten vorliegen. Nicht berücksichtigt wurde von diesen Befragungsergebnissen eine Bachneunaugenmeldung für den Carwitzer See. Zwar ist es möglich, dass Bachneunaugen aus Fließgewässern in Standgewässer einwandern bzw. driften, doch befinden sich unter den Zuflüssen der Feldberger Seen weder durch die Art besiedelte noch potenziell für sie geeignete Bäche. Unter den heute zum Oberflächenabfluss des Seengebietes gehörenden Gewässern befindet sich das nächste Bachneunaugenvorkommen im Boizenburger Strom, von wo die Art aber auf Grund des Wehres unterhalb des Krewitzsees normalerweise nicht einwandern kann.

Autochthone Arten

Nach unseren Recherchen kommen in den genannten Seen 17 in Deutschland autochthone und in den Feldberger Seen heimische Fischarten vor. Von diesen Arten ist anzunehmen, dass sie das Seensystem bereits vor der Ankunft des Menschen besiedelten. Sie entsprechen in der Terminologie der Wasserrahmenrichtlinie der Referenzichthyozönose.

Die für die Artengemeinschaft der großen Feldberger Seen charakteristischsten Fische sind zweifellos die Maränen, die hier ein sympatrisches Vorkommen zweier einander sehr nah stehender Arten, der Kleinen Maräne und der Luzinmaräne (auch Tiefenmaräne oder im lokalen Idiom „Quietschbücker“) aufweisen. Während die Erstere in Deutschland ein größeres Verbreitungsgebiet einnimmt, das sich von Schleswig Holstein über die Mecklenburgische Seenplatte bis ins nördliche Brandenburg erstreckt, handelt es sich bei der Luzinmaräne um eine in den Feldberger Seen endemische Art, die zurzeit nur noch im Breiten Luzin anzutreffen ist. Von der kleinen Maräne unterscheidet sie sich durch eine abweichende Laichzeit (Frühjahr), sowie durch eine Reihe von morphometrischen Merkmalen, die sich rein visuell jedoch kaum erfassen lassen. Hinsichtlich der ökologischen Differenzierung bestehen noch große Wissensdefizite. Bei den im Rahmen des REFUG- Projektes durchgeführten Untersuchungen ließen sich keine Unterschiede in Hinblick auf Nahrungs- und Raumnutzung erkennen. Thienemann (1933), der als erster Wissenschaftler auf diese Besonderheit der Feldberger Seen aufmerksam wurde, beschrieb die Luzinmaräne noch als Unterart der Kleinen Maräne, was jedoch nach dem heutigen Verständnis innerhalb ein und derselben geographischen Region nicht möglich ist. Folgerichtig wurde ihr deshalb in der späteren Literatur (Kottelat 1997) der Artstatus zugesprochen - eine Entscheidung, die auch aus den im REFUG- Projekt durchgeführten genetischen Analysen heraus gerechtfertigt ist. Eine analoge Situation einer offenbar nacheiszeitlich stattgefundenen sympatrischen Aufspaltung der Kleinen Maräne findet sich in dem unweit der Luzinseen gelegenen brandenburgischen Stechlinsee. Die dort vorkommende „Tiefenmaräne“ wurde jüngst durch Schulz & Freyhof (2003) als

Tab. 1: Artenspektrum der Fische in den Feldberger Seen

Art	Status ¹⁾	Feldberger Haussee ²⁾	Breiter Luzin ²⁾	Schmaler Luzin ²⁾	Carwitzer See mit Zansen ²⁾
Aal <i>Anguilla anguilla</i>	gf	x	x	x	x
Hecht <i>Esox lucius</i>		x	x	x	x
Kleine Maräne <i>Coregonus albula</i>		x	x	x	x
Große Maräne <i>Coregonus lavaretus</i>	gf			Besatz	
Luzinmaräne <i>Coregonus lucinensis</i>			x		
Regenbogenforelle <i>Oncorhynchus mykiss</i>	a				B2
Blei <i>Abramis brama</i>		x	x	x	x
Güster <i>Abramis bjoernna</i>		B1	B1+2		B2
Ukelei <i>Alburnus alburnus</i>		x	x	x	x
Karausche <i>Carassius carassius</i>		B1	B1+2		B2
Graskarpfen <i>Ctenopharyngodon idella</i>	a	B1			B2
Karpfen <i>Cyprinus carpio</i>	gf	x	B1+2	B2	B2
Gründling <i>Gobio gobio</i>		B1	x		B2
Silberkarpfen <i>Hypophthalmichthys molitrix</i>	a		B2		B2
Marmorkarpfen <i>Hypophthalmichthys nobilis</i>	a	B1	B1		
Moderlieschen <i>Leucaspis delineatus</i>					x
Plötze <i>Rutilus rutilus</i>		x	x	x	x
Rotfeder <i>Scardinius erythrophthalmus</i>		x	x	x	x
Schleie <i>Tinca tinca</i>		x	x	x	x
Zwergwels <i>Amciurus nebulosus</i>	a				B2
Wels <i>Silurus glanis</i>	gf	x		x	B2
Quappe <i>Lota lota</i>		B1	x	x	x
Dreistachliger Stichling <i>Gasterosteus aculeatus</i>			x	x	x
Ostgroppe <i>Cottus poecilopus</i>			Besatz	?	?
Kaulbarsch <i>Gymnocephalus cernuus</i>		x	x	x	x
Barsch <i>Perca fluviatilis</i>		x	x	x	x
Zander <i>Sander lucioperca</i>	gf	x	x	B2	B2

1) a = allochthon, gf = gebietsfremd

2) x = aktuelle Nachweise, grau unterlegt = historisch belegt, nur angegeben sofern nicht durch aktuelle Nachweise bestätigt:
B1 = Fischereibefragung von 1986-89 und B2 = Fischereibefragung von 1995

Coregonus fontanae beschrieben. Die autochthonen Maränenbestände der Feldberger Seen, welche sich beide durch eine relative Kleinwüchsigkeit auszeichnen, sind gegenwärtig vor allem durch fischereilichen Besatz mit Maränen fremder genetischer Herkunft gefährdet.

Eine ebenfalls für die Feldberger Seen typische Art ist die Quappe. Dieser sich vorwiegend räuberisch ernährende Fisch findet insbesondere im Lückensystem der zum Teil bis in 15 m Tiefe reichenden Blockstein- und Geröllhänge ideale Lebensbedingungen. Die Population ist für Standgewässerverhältnisse als groß zu beurteilen. Die Tiere erreichen in ihrer Dichte lokal ein Niveau, dass mit guten Quappenstrecken in großen Fließgewässern (z. B. mittlere Oder) vergleichbar ist. Als Nahrung dürfte bei der Quappe in den Feldberger Seen ebenso wie bei der u. g. Ostgroppe auch *Mysis relicta* eine größere Rolle spielen.

Weitere in ihren jeweiligen Habitatnischen häufige Arten der hier behandelten Seen sind Plötze, Rotfeder, Blei und Ukelei, Barsch und Kaulbarsch sowie der dreistachelige Stichling. Zu den nur selten bzw. in geringer Dichte auftretenden Fischarten gehören der Gründling, das Moderlieschen, die Schleie sowie Karausche und Güster.

Als Raubfisch spielt in der Referenzichthyozönose neben Barsch und Quappe auch der Hecht eine wichtige Rolle. Auf Grund seiner Territorialität ist seine Dichte in den durch steile Uferhänge und meist schmale bzw. fehlende Röhrlichtzonen charakterisierten Litoralbereichen allerdings stark limitiert.

Eine Besonderheit der Feldberger Seen ist das Vorkommen der Ostgroppe. Es handelt sich um einen kleinen zur Familie der Cottidae gehörender Grundfisch, der nah mit der in Deutschland weit verbreiteten Westgroppe (*Cottus gobio*) verwandt ist. Neben zeitweise ausgeprägter Territorialität und einem interessanten Brutpflegeverhalten sind die heimischen Groppen in ökologischer Hinsicht vor allem durch ihre Wärmeempfindlichkeit und Sauerstoffbedürftigkeit zu charakterisieren. Die Ostgroppe selbst kann wohl als die temperaturempfindlichste mitteleuropäische Süßwasserfischart bezeichnet werden. In das Gebiet der südbaltischen Tieflandebene wanderte sie zum Ende der letzten Eiszeit am Rande der Gletscher ein. Dort konnte sie nachfolgend aber nur in wenigen Seen als „Glazialrelikt“ überleben. Bei diesen Seen handelt es sich um geschichtete, nährstoffarme Gewässer, die den Tieren während der Sommermonate ein Ausweichen in das kalte und sauerstoffreiche Tiefenwasser erlauben. Eine weitere, nur in wenigen Seen gegebene Voraussetzung ist das Vorhandensein steinig - geröllhaltiger Uferzonen, die eine Reproduktion der typischen Höhlenbrüter ermöglichen. Aus dem Gebiet der südbaltischen Tieflandebene sind historische Vorkommen ansonsten nur noch aus dem Hancza- und dem Einzigsee (Polen), dem Großen Plöner See und dem Schöhsee (Schleswig Holstein) sicher belegt. Sie konnten jedoch lediglich in dem nahe der litauischen Grenze gelegenen Hanczasee bis heute überdauern. Das ehemalige Vorkommen in den Luzinseen und im Zansen ist durch Thienemann (1933, 1950) und Duncker & Ladiges (1960) schriftlich und durch eine Reihe von Präparaten gut belegt. Die letzten drei Exemplare der Ostgroppe

wurden 1966 durch den Carwitzer Fischer B. Haase mit Stellnetzen im Zansen gefangen, ein Belegexemplar befindet sich im Besitz der Arbeitsgemeinschaft BONITO. Entgegen einigen von Tauchern berichteten Sichtbeobachtungen scheiterten alle späteren Versuche, den Fortbestand der Population nach wissenschaftlich anerkannten Kriterien nachzuweisen. Als Ursache für das Verschwinden der Art ist in erster Linie die Eutrophierung der ursprünglich oligotrophen Seen zu nennen. Sie führte zu Sauerstoffdefiziten im Tiefenwasser und verhinderte somit die Nutzung des Sommerlebensraumes. Daneben muss eine zeitweise starke Schwächung der Population durch den Aal (s. u.) angenommen werden. Nachdem die Habitatbedingungen im Schmalen Luzin infolge von Restaurationsmaßnahmen als wiederhergestellt betrachtet werden können, wurde im Jahr 2006 durch die GNL e.V. mit einem Wiederansiedlungsprogramm begonnen. In diesem Jahr wurden erstmals 73 Jungtiere freigesetzt, deren genetische Herkunft auf die letzte südbaltische Population im Hanczasee zurückgeht (Krappe et al. 2006).

Gebietsfremde und allochthone Arten

Durch den Menschen sind in den vergangenen Jahrhunderten eine Vielzahl von allochthonen (in Deutschland nicht heimischen) oder gebietsfremden (in Deutschland heimischen) Fischarten in die Feldberger Seen gelangt. Ein gutes Drittel (10) der insgesamt nachgewiesenen Arten (27) fällt in diese Kategorie. Diese Arten dürften in aller Regel direkt oder indirekt durch fischereiliche Besatzmaßnahmen in die Gewässer gekommen sein. Der Anschluss an die oberirdischen Abflusssysteme von Uecker und Elbe kann auf Grund einer Vielzahl von Querbauwerken hingegen keine nennenswerte Rolle gespielt haben. Vermutlich gelang es allerdings kaum einer der hier zu behandelnden Arten einen dauerhaften, reproduzierenden Bestand in den Feldberger Seen aufzubauen. Eine Ausnahme könnte der Zander, eventuell auch der Wels darstellen. Beide Arten wurden jedoch auch in jüngster Zeit noch intensiv im Rahmen der Biomanipulation im Feldberger Haussee besetzt (Wysujak & Mehner 2001), so dass diese Frage vorerst unbeantwortet bleiben muss. In den unterhalb des Feldberger Haussees gelegenen großen Seen werden Zander und Wels nur selten gefangen.

Der aktuell im Carwitzer See in sehr hoher Dichte anzutreffende, jedoch auch in den anderen Seen nicht seltene Aal ist als katadromer Wanderfisch selbst unter den jetzigen Bedingungen der oberirdischen Vernetzung (auf Grund der stromab gelegenen Wehre) nicht ohne menschliches Zutun in der Lage, die Feldberger Seen zu besiedeln. Er ist deshalb eindeutig als gebietsfremde Art anzusehen. Der Aalbesatz reicht wahrscheinlich weit in die Vergangenheit zurück und erreichte in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts beträchtliche Ausmaße. Dies zeigen sowohl die aus der Fischereistatistik hervorgehenden Aalerträge (Abb. 1), als auch die nur vereinzelt belegten Besatzzahlen, z. B. 50 kg Glasaal im Breiten Luzin 1980 oder 169 kg Glasaal + 20 kg Satzaal im Schmalen Luzin 1996. Aale finden in den Feldberger Seen hervorragende Aufwuchsbedingungen vor und profitieren ebenso wie die Quappe von der durch Stein und Geröll geprägten Litoral- und Profundalzone.

Dieser Bereich ist jedoch auch das Laichhabitat der Ostgroppe, die zu Beginn der Frühjahrsvollzirkulation ins Flachwasser aufsteigt und hier mit ihren Fressfeinden um geeignete Höhlen konkurriert.

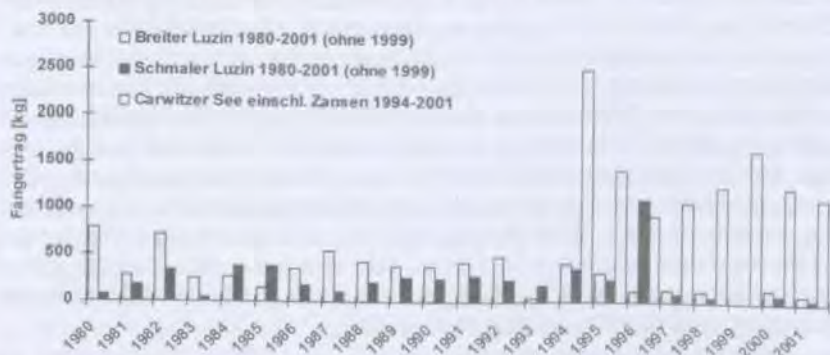


Abb. 1: Entwicklung der Aalerträge in den Feldberger Seen, Datengrundlage: Inst. f. Fischerei, Rostock (aus Waterstraat et al. 2003)

Alle weiteren in Tab. 1 aufgelisteten allochthonen Arten werden gegenwärtig nicht durch die Fischerei besetzt und sind, soweit dies noch nicht geschehen ist, im Begriff wieder auszusterben. Dies steht außer Frage, bei den bereits auf Grund zu niedriger Sommertemperaturen nicht fortpflanzungsfähigen Cypriniden wie Graskarpfen, Marmorkarpfen, Silberkarpfen und Karpfen. Auch bei den auf eine frühere Netzkäfighaltung im Carwitzer See zurückgehenden Regenbogenforellen findet keine natürliche Reproduktion statt. Ein Mitte der 90er Jahre durchgeführter Besatz mit Großen Maränen im Schmalen Luzin scheint erfolglos geblieben zu sein, wenngleich es auf Grund der Habitatbedingungen durchaus möglich erscheinen musste, die Art hier zu etablieren. Im Zusammenhang mit einer historischen Nennung für den Carwitzer See (Siemssen 1794) vermutet Boll (1853) eine Verwechslung mit *Coregonus albula*. Zum Zwergwels liegt lediglich eine Meldung der Fischereiabfrage vor. Diese Art gelangt wahrscheinlich gelegentlich als Besatzverunreinigung in die Gewässer. Von einer eigenständigen Population ist derzeit nicht auszugehen.

Von den ansonsten aus den Seen der Region bekannten typischen Fischarten fällt das offensichtliche Fehlen des Steinbeißers (*Cobitis taenia*) ins Auge. Die Verbreitungslücke könnte mit der langen nacheiszeitlichen Isolation der Feldberger Seen zusammenhängen. Allerdings sind auch gegenteilige Beispiele von Seen ohne oberflächlichen Abfluss bekannt, in denen die Art vorkommt, z. B. im Großen Rackwitzsee im Müritznationalpark (Waterstraat & Krappe 2006).

Dominanzverhältnisse

Die tatsächlichen Dominanzverhältnisse, d. h. die quantitative Zusammensetzung der Fischartengemeinschaft eines Sees zu ermitteln, ist schwierig. Im

Idealfall müssten alle Teillebensräume in ihrer Ausdehnung quantifiziert und mit einer unselektiven Fischfangmethode repräsentativ beprobt werden. In der Praxis existieren solche Fangmethoden nicht. Um sich ein annähernd reales Bild machen zu können, sollten mehrere (möglichst wenig selektive) Fangmethoden zum Einsatz kommen. Nachfolgend sollen einige nach diesen Kriterien durchgeführte Befischungen aus dem REFUG-Projekt zur Charakterisierung der Fischgemeinschaften in den großen, ursprünglichen Maränenseen herangezogen werden. Als Fanggeräte kamen Nordische Multimaschenstellnetze (Lundgren), die Elektrobefischung mit Gleichstrom und Reusen verschiedener Bauart und Maschenweite zum Einsatz. Für die Fänge mit Multimaschennetzen, mit denen die Teillebensräume Litoral (Uferbereich) und Profundal (Gewässerhang), Pelagial (Freiwasser), Epipelagial (Gewässeroberfläche) und Benthäl (Grund) beprobt wurden, ließen sich Einheitsfänge (CPUE - catch per unit effort) in Individuen pro Netz (30 m * 3 m Standardfleet) in 24 h berechnen. Diese Ergebnisse sind in der Tab. 2 dargestellt. Die Ergebnisse weiterer Befischungen sind in Tab. 3 wiedergegeben.

Tab. 2: Mittlerer CPUE [Ind./Netz*24 h] der Stellnetzbefischungen (Nordic-Multimesh) im Breiten- und Schmalen Luzin, aufgeschlüsselt nach Fischarten und Lebensräumen

Beprobter Lebensraum Netz - Stellart	Litoral/Profundal Grund	Epipelagial pelagisch	Pelagial pelagisch	Benthäl Grund
Breiter Luzin (Apr. 01, Jul. 01, Nov. 01, Feb. 02)				
Stelltiefe	0 - 15 m	0 - 3 m	10 - 50 m	20-50 m
Anzahl Netze	4	4	31	8
Barsch	53,2 (53 %)	4,0 (5 %)	0,5 (2 %)	3,7 (20 %)
Kaulbarsch	11,7 (12 %)			4,9 (26 %)
Plötze	27,8 (27 %)	9,5 (12 %)	1,6 (8 %)	0,5 (3 %)
Rotfeder	2,7 (3 %)			
Ukelei	1,6 (2 %)	48,9 (63 %)		
Blei	0,3 (0,3 %)			0,3 (1 %)
Kleine Maräne/Luzinmaräne	3,8 (4 %)	0,9 (1 %)	18,0 (90 %)	9,3 (50 %)
Dreistachliger Stichling		14,5 (19 %)		
Breiter Luzin gesamt	101,0	77,9	20,0	18,7
Schmaler Luzin (Mai 02)				
Stelltiefe	0 - 15 m	0 - 3 m	10 - 25 m	30 m
Anzahl Netze	1	1	5	1
Barsch	46,5 (37 %)	2,7 (13 %)		
Kaulbarsch	6,0 (5 %)			4,3 (25 %)
Plötze	22,5 (18 %)	8,0 (37 %)		
Ukelei		9,4 (44 %)		
Kleine Maräne	51,0 (40 %)	1,3 (6 %)	58,4 (100 %)	12,8 (75 %)
Schmaler Luzin gesamt	126,0	21,4	58,4	17,1

Das für die Luzinseen prägende Pelagial wird, wie die Netzfänge deutlich belegen, in sehr hohem Maße durch Maränen genutzt. Stellt man in Rechnung, dass der freie Wasserkörper den allergrößten Anteil des Gesamtlebensraumes dieser Gewässer darstellt ($> 90\%$), ist unverkennbar, dass es sich hier um die absolut (eu-)dominante(n) Fischart(en) handelt. Während in dem zum Untersuchungszeitpunkt stärker eutrophierten Breiten Luzin im Freiwasser noch geringere Anteile von Barsch und Plötze (ca. 10%) nachweisbar waren, wurden bei der analogen Beprobung des Schmalen Luzins ausschließlich Kleine Maränen gefangen. Im Breiten Luzin ließ sich im insgesamt gefangenen Maränenmaterial (einschließlich hier nicht dargestellter Fänge) ein Luzinmaränenanteil von ca. 5% bestimmen. Insgesamt erscheint der Maränenbestand des Schmalen Luzins den Ergebnissen zufolge eine höhere Dichte aufzuweisen. Dies relativiert sich jedoch in Bezug auf die Fläche, da dieser See eine deutlich geringere mittlere Tiefe als der Breite Luzin hat ($14,7\text{ m}$ vs. $25,2\text{ m}$).

Das Epipelagial wird, insbesondere während der Sommerstagnation, nur wenig von Maränen genutzt. Stattdessen finden sich hier sehr ausgeprägt Schwärme des Ukeleis, als typischer Oberflächenfisch, sowie Barsch und Plötze. Ebenfalls in großen Schwärmen tritt der Dreistachlige Stichling zu bestimmten Jahreszeiten in Erscheinung. Für die pelagisch - epipelagische (und auch die benthische) Fischfauna ist auf Grund der generell dort zu erwartenden Arten davon auszugehen, dass sich deren quantitative Zusammensetzung im Wesentlichen repräsentativ in den Stellnetzfangen abbildet.

Anders verhält es sich bei den durch ausgeprägte Bodenstrukturen und Röhricht geprägten Habitaten. Eine Reihe der hier lebenden Fische werden auf Grund ihrer Körperform und versteckten Lebensweise (Aal, Quappe) oder ihres geringen Aktionsradius (Hecht) nicht oder kaum mit Stellnetzen gefangen. Die Ergebnisse der ergänzenden Befischungen mit anderen Methoden (Tab. 3) belegen dies deutlich. Im Litoral und Profundal, die in den Luzinseen oft nur einen schmalen Streifen darstellen, finden sich weitaus mehr Arten als in den strukturaunen Lebensräumen des Freiwassers und des Seegrundes. Im ufernahen Bereich dominieren hier Barsch und Plötze. Mit zunehmender Tiefe spielt jedoch auch der Kaulbarsch eine wachsende Rolle, während die Plötze deutlich abnimmt. Wie die Fänge aus dem Schmalen Luzin zeigen, sind mitunter auch Maränen in größerer Zahl am Gewässerhang anzutreffen. Besonders im steinigen Litoral stark vertreten sind Aal und Quappe, währenddessen der Hecht die typische Raubfischart in den Schilfröhricht- und Totholzbereichen darstellt. Letzteres Habitat ist auch der typische Lebensraum der hier häufigen Rotfeder.

Das durch eine monotone organisch geprägte Feinsedimentauflage (Mudde, Sapropel) charakterisierte Benthos, ist Aufenthaltsort mehrerer Arten, die in der Lage sind, die sich auf diesem Substrat aufhaltenden wirbellosen Nährtiere (insbesondere Chironomiden und Mysis relicta) zu nutzen. Typische Vertreter sind hier wiederum die Maränen sowie der Kaulbarsch, welche in diesem Habitat deutlich dominieren. Daneben treten jedoch auch Plötze, Blei und Barsch in Erscheinung, letzterer z. T. auch als Fischprädatör.

Tab. 3: Fischartenzusammensetzung bei Testbefischungen in den Feldberger Seen

Gewässer	Zansen	Schmaler Luzin	Breiter Luzin	Breiter Luzin
Datum	5/01	4/02	4/01	5/01
Fangmethode	Elektro	Elektro	Elektro	Reusen
Lebensraum	Litoral	Litoral	Litoral	Profundal
n [Ind.]	129	164	173	1014
Aal [%]	25,6	14,6	5,8	0,1
Barsch [%]	54,3	75,6	60,7	27,7
Kaulbarsch [%]				30,4
Hecht [%]	0,8	4,3		
Plötze [%]	3,1	2,4	4,6	0,5
Schleie [%]	7,8			
Dreistachliger Stichling [%]		0,6	28,3	41,0
Quappe [%]	8,5	2,4	0,6	0,3

Fischerei in den Feldberger Seen

Fischereiliche Klassifizierung der Seen

Die Luzin- Seen und der Cärwitzer See sind, ausgehend von ihrem natürlichen oligotrophen Zustand, nach der am fischereilichen Ertragspotenzial orientierten Seenklassifizierung von Müller (1963) typische Maränenseen. Eine fischereiwissenschaftliche Einschätzung, die in den 1980er Jahren nach diesem Klassifizierungssystem erfolgte, ordnete diese Seen dem Typus „Maränen - Aal - Hecht - See“ zu. Der Haussee erhielt die Einstufung „Aal - Hecht - Zander - See“ (Anwand 1983). Diese Einstufungen widerspiegeln einerseits die damaligen limnologischen Zustände, andererseits orientierten sie sich klar an den fischwirtschaftlichen Zielsetzungen, bei denen das natürliche Artenspektrum keine Rolle spielte. Unter den Bedingungen der sich in den neunziger Jahren vollzogenen Verbesserung der Wasserqualität bewegen sich die Luzinseen und der Zansen mittlerweile wieder in Richtung ihres ursprünglichen fischereilichen Potenzials als typische Maränenseen. Der weniger tiefe und nur mit einem sehr kleinen hypolimnischen Pelagial ausgestattete Haussee dürfte im ursprünglichen Zustand am ehesten dem Typ „Aal - Hecht - See“ entsprochen haben. Nach der ebenfalls gebräuchlichen Seenklassifizierung von Bauch (1954) wird der Haussee als Blei - See der Ertragsklasse III, Breiter Luzin und Carwitzer See als Maränen - See der Ertragsklasse II und der Schmale Luzin als Maränensee der Ertragsklasse IV angesprochen (Anwand 1983).

Fischereiliche Bewirtschaftung

Seit dem Beginn der Besiedlung des Feldberger Seengebietes dürfte der Fischfang eine große, lange Zeit sogar entscheidende Rolle gespielt haben. Im Jahr 1216 wird Carwitz ausdrücklich als Fischerdorf erstmalig genannt.

Um 1870 wird die Ausübung des Fischereirechtes durch die Familie Saefkow seit nahezu 200 Jahren erwähnt. Ein Hinweis auf die Aalbewirtschaftung findet sicherst im 19. Jahrhundert. Vermerkt wird in diesem Zusammenhang die Gründung einer Molkereigenossenschaft im Jahr 1888 und die damit verbundene Einleitung der Abwässer in den Haussee, der bald „die fettesten Aale“ hat (Richter & Richter 1986). Bis zum Aussterben des Edelkrebses um die Jahrhundertwende, für das neben der Krebspest auch der hohe Aalbesatz verantwortlich gemacht wurde, spielte auch die Krebswirtschaft eine entscheidende Rolle. Diese wurde auch nach dem Aufkommen des amerikanischen Flusskrebses noch lange Zeit intensiv betrieben (1 t pro Jahr um 1960) und scheint im Carwitzer See selbst gegenwärtig noch stattzufinden. Von größter Bedeutung war jedoch der Maränenfang, welcher bis zur Einführung von robusten Nylon-Netzwerken vornehmlich mit Zugnetzen (Richter 2001) betrieben wurde. Im Jahr 1961 wurde der zu diesem Zeitpunkt durch den aus Ostpreußen stammenden Fischermeister Mattem geführte Betrieb in den VEB Binnenfischerei Neubrandenburg überführt, der bis zum Ende der DDR bestand. Die mit großen Umweltproblemen verbundene Produktion von Regenbogenforellen in Netzkäfigen (bis zu 60 t pro Jahr), die 1968 im Carwitzer See ihren Betrieb aufnahm, wurde zu Beginn der 90er Jahre eingestellt. Heute werden die Seen wieder durch private Pächter bewirtschaftet, der Fischerei Frankif in Feldberg und der Carwitzer Fischerei Krüger.

Die in den großen Feldberger Seen bis in die Gegenwart vornehmlich praktizierte traditionelle Bewirtschaftungsform lässt sich als extensiv und prinzipiell naturverträglich charakterisieren. Die wichtigsten Fangmethoden sind der Einsatz von Stellnetzen und Reusen. Die Bedeutung der Zugnetzbefischung hat seit längerem deutlich abgenommen, u. a. bedingt durch den zunehmenden Trend zur Frischvermarktung. Die Bewirtschaftung des Haussees findet vornehmlich durch Zug- und Reusenbefischung statt und ist seit Ende der achtziger Jahre stark durch das dort stattgefundene Biomanipulationsexperiment (Abfischung von Planktonfressern, Besatz von Raubfischen) geprägt.

Die Zusammensetzung der fischereilichen Fänge der drei großen Feldberger Seen in den Jahren 1994 - 2001 (Abb. 2) zeigt, dass die Kleine Maräne auch derzeit der wirtschaftlich wichtigste Fisch ist, gefolgt vom Aal, der im Carwitzer See eine große Rolle spielt, währenddessen er in den beiden Luzinseen seit längerer Zeit nur noch eine untergeordnete Bedeutung hat. Dies steht auch in Übereinstimmung mit den Elektrofischungsergebnissen zur relativen Dichte des Aales. Wenngleich auch die Produktivität der Seen als Aalgewässer verschieden einzuschätzen ist, widerspiegeln die Abundanzverhältnisse und die Ertragslage vor allem das Ausmaß des Aal-Besatzes, auf dessen Problematik bereits eingegangen wurde. Weitere wirtschaftlich bedeutende Arten dieser Seen sind der Hecht und der Barsch. Es ist davon auszugehen, dass gerade die Kleine Maräne durch das hohe Ertragspotential der Seen und ihre zunehmende Vermarktung als regionale Spezialität auch in Zukunft eine herausragende Stellung bei der Bewirtschaftung dieser Gewässer innehaben wird.

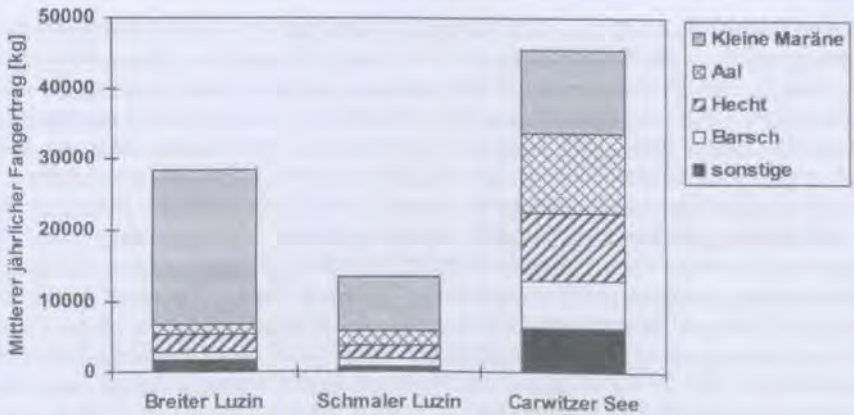


Abb. 2: Fischartenzusammensetzung im mittleren fischereilichen Ertrag der großen Feldberger Seen in den Jahren 1994 - 2001 (Breiter und Schmäler Luzin ohne 1999), Datengrundlage: Inst. f. Fischerei, Rostock (aus Waterstraat et al. 2003)

Die seit 1980 durch die Fischereistatistik nahezu lückenlos vorliegenden Zahlen zu den jährlichen Maränenenerträgen zeigen für den Breiten Luzin einerseits deutliche Fluktuationen (215 - 6487 t pro Jahr), die prinzipiell auf Populationschwankungen und variierende Befischungsintensität zurückgeführt werden können, andererseits aber auch langfristig stabile Erträge. Deren Mittel lag über die Jahre 1980 - 2001 bei 2787 kg/ Jahr und im Zeitraum 1994 - 2001 bei 3126 kg/ Jahr. Setzt man die Ergebnisse einer im Rahmen des REFUG-Projektes durchgeführten hydroakustischen Biomassenschätzung des Breiten Luzins mit den derzeitigen Fangmengen in Beziehung, so ist von einer jährlichen Biomasseabschöpfung von ca. 10 % des Maränenbestandes auszugehen (Waterstraat et al. 2003).

Wesentlich stärker schwankende Fangerträge (0 - 4513 t pro Jahr) zeigen sich im Schmalen Luzin. Die Gründe dafür dürften in den durch eine Vielzahl von Ereignissen stark variierenden trophischen Situation der vergangenen 30 Jahre und einem ebenfalls stark schwankenden Fischereiaufwand zu suchen sein. Der mittlere Maränenenertrag der Jahre 1980 - 2001 lag hier bei 801 kg/ Jahr und in den Jahren 1994 - 2001 bei 1107 kg/ Jahr. Bei einer Auswertung älterer Fangstatistiken ließ sich für beide Luzinseen zusammen ein geschätzter jährlicher Maränenenertrag von durchschnittlich 2081 kg im Zeitraum 1960 - 1971 berechnen. Die Maränenfänge im Carwitzer See sind durch vergleichbare Erträge und Schwankungen gekennzeichnet. Der mittlere Maränenenertrag der Jahre 1994 bis 2001 lag hier bei 1500 kg/ Jahr. Für den Zeitraum 1960 - 1971 wurde ein geschätzter jährlicher Ertrag von 1635 kg Maränen ermittelt (Waterstraat et al. 2003). Seit langer Zeit versuchen die Fischereibetriebe ihren Maränenenertrag durch Besatz mit Jungfischen (M0) zu steigern. Bereits Thienemann (1933) wies darauf hin. Es ist davon auszugehen, dass es sich beim Besatzmaterial stets um genetisch fremdes Material unterschiedlichster

Herkunft handelte. Für die Feldberger Seen stehen nur sehr lückenhafte Informationen zum Maränenbesatz zur Verfügung. Es ist aber davon auszugehen, dass in den letzten fünfzig Jahren nahezu in jedem Jahr ein Besatz mit Maränenbrut (M0) stattfand (z. B. im Breiten Luzin: 3,9 Mio M0 im Durchschnitt der Jahre 1980 – 85 oder 0,5 Mio M0 im Jahr 2000). Da es in den Feldberger Seen bestenfalls in einigen „schlechten“ Jahren Reproduktionsdefizite bei der Kleinen Maräne gibt, kann dieser Besatz nur den Sinn haben, schnellwüchsiger Maränen einzuführen, die dann entweder direkt in die Erträge eingehen oder durch Vermischung mit dem autochthonen Bestand langfristig zu gewünschten genetischen Veränderungen führen. Aus heutiger Sicht muss der Nutzen dieser Form des Besatzes in Frage gestellt werden. Viele Studien haben gezeigt, dass die eingesetzten Fische einer deutlich höheren Mortalität als der Wildbestand unterliegen und dass sich die durch das Einkreuzen gewünschten Eigenschaften i. d. R. nicht manifestieren. Auf der anderen Seite sind durch den Besatz genetische Veränderungen im Wildbestand sehr wahrscheinlich, die langfristig zu einer herabgesetzten Fitness, d. h. weniger angepassten Beständen führen können (Weibel & Wolf 2002, Waterstraat et al. 2002). Demgegenüber sind die hohen Kosten des Besatzmaterials in Rechnung zu stellen. Aus Sicht des Naturschutzes wäre die Einstellung des Besatzes oder die Besatzerzeugung mit autochthonen Maränen wünschenswert.

Danksagung

Wir danken den beiden ansässigen Fischereibetrieben sowie dem Institut für Fischerei der Landesforschungsanstalt für Landwirtschaft und Fischerei in Mecklenburg - Vorpommern für ihre Unterstützung.

Literatur

- Anwand, K. (1983): Komplexplan zur umfassenden fischereilichen Nutzung aller natürlichen Gewässer des Bezirkes Neubrandenburg. - Institut für Binnenfischerei, Berlin Friedrichshagen und KOV „Qualitätsfisch der Mecklenburger Seenplatte“ Neubrandenburg, Teil 1: 98 S.
- Bauch, G. (1953): Die einheimischen Süßwasserfische. Neumann-Verlag, Radebeul und Berlin: 187 S.
- Boll, E. (1859): Die Fische Mecklenburgs. Arch. Ver. Freunde Naturgesch. Meckl. 13: 143-147.
- Duncker, G., Ladiges, W. (1960): Die Fische der Nordmark. Abh. Verh. Naturwiss. Ver. Hamburg; N.F. Bd. 3 (Suppl.), Cram, De Gruyter & Co. in Komm., Hamburg: 432 S.
- I.f.F. (Landesforschungsanstalt für Landwirtschaft und Fischerei Mecklenburg-Vorpommern) (Hrsg.) (2002): Angaben zu Fischartenvorkommen aufgrund einer Befragung der Fischer im Jahr 1995.
- Kottelat, M. (1997): European freshwater fishes – An heuristic checklist of freshwater fishes of Europe (exclusive former USSR), with an introduction for non-systematists and comments on nomenclature and conservation. *Biologia (Bratislava)* 52 (Suppl. 5): 271 S.

- Krappe, M. (2005): Kurze Mitteilung über eine am 17. 04. 2004 stattgefunden Fangaktion zum Nachweis der Ostgroppe in den Feldberger Seen. Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern 48 (1): 67 - 68.
- Krappe, M., Waterstraat A. (2003): Gewässerschutz in den Feldberger Seen zur Bewahrung einer einmaligen glazialen Reliktfaua. Labus, Sonderheft 5: 23 - 28.
- Krappe, M., Waterstraat, A., Bless, R. (2006): Beginn von Maßnahmen zur Wiederansiedlung der Ostgroppe in den Feldberger Seen. Fischerei und Fischmarkt in MV 3/2006 + 4/2006: 31-34, 38
- Laude, U. (2002): Verteilung und Ernährung larvaler und juveniler Stadien von Plötze (*Rutilus rutilus* (L.)) und Barsch (*Perca fluviatilis* L.) im Biomanipulationsexperiment Feldberger Haussee (Mecklenburg-Vorpommern). Diss. TU Dresden: 161 S. + Anh.
- Mehner, T., Diekmann, M., Garcia, X.-F., Brämick, U., Lemcke, R. (2004): Ökologische Bewertung von Seen anhand der Fischfauna. Berichte des IGB 21: 1-202.
- Müller, H. (1963): Richtlinien für die Klassifizierung fischereiwirtschaftlich genutzter Seen Norddeutschlands. Deutsche Fischerei Zeitung 10 (7): 189.
- Richter, W. M. (2001): Alte Netzzüge der Feldberger Fischer. Kiek Rin 8 (2): 5-7.
- Richter, W. M., Richter, I. (1986): Zeittafel zur Entwicklung der Feldberger Seenlandschaft, ein Hilfsmittel für bessere Erkenntnisse der Genese ihrer Gewässer. Natur und Naturschutz in Mecklenburg 23: 12 - 26.
- Schaarschmidt, T., Lemcke, R. (2004): Quellendarstellungen zur historischen Verbreitung von Fischen und Rundmäulern in Binnengewässern des heutigen Mecklenburg-Vorpommerns. Mitteilungen der Landesforschungsanstalt für Landwirtschaft und Fischerei Mecklenburg-Vorpommern 32: 1-260.
- Schulz, M., Freyhof, J. (2003): *Coregonus fontanae*, a new spring-spawning cisco from Lake Stechlin, northern Germany (Salmoniformes: Coregonidae). Ichthyol. Explor. Freshwaters 14: 209 - 216.
- Siemssen, A. C. (1794): Die Fische Mecklenburgs. Carl Christoph Stillers Buchhandlung, Rostock - Leipzig: 111 S.
- Thienemann, A. (1933): *Coregonus albula lucinensis*, eine Tiefenform aus einem norddeutschen See (zugleich ein Beitrag zur Rassenbildung bei *Coregonus albula* L.). Z. Morphol. Ökol. Tiere 26: 654-683.
- Thienemann, A. (1950): Verbreitungsgeschichte der Süßwasserfischwelt Europas. Die Binnengewässer Bd. XVIII. Stuttgart 809 S.
- Waterstraat, A., Krappe, M. (2006): Erfassung und Bewertung der Fischbestände im Babker See sowie im Großen und Kleinen Rackwitzsee. Fachgutachten im Auftrag des des Nationalparkamtes Müritz: 21 S.
- Waterstraat, A., Krappe, M., Debus, L., Börst, A. (2002): Ausmaß und Folgen des fischereilichen Besatzes für natürliche und Naturnahe Biozöosen. BfN-Skripten 65: 135 S.

Waterstraat, A., Krappe, M., Rumpf, M., Riel, P., Koschel, R., Casper, P., Ginzel, G., Gonsiorczyk, T., Kasprzak, P., Krienitz, L., Mehner, Th., Scharf, J., Schulz, M., Thomas, M., Kotusz, J., Kusnierz, J., Witkowski, A., (2003) Voruntersuchungen zum Erprobungs- und Entwicklungsvorhaben „Schutz der gefährdeten glazialen Reliktfauna der nährstoffarmen Feldberger Seen durch einen ganzheitlichen Gewässerschutz“. Bericht im Auftrag des Bundesamtes für Naturschutz: 184 S.

Weibel, U., Wolf, J. (2002): Nachhaltige Fischerei- Genetische und andere Auswirkungen von Besatzmaßnahmen. Natur und Landschaft 11(77): 437-445.

Wysujak, K., Mehner, T. (2001): Auswirkungen der Zugnetzfischerei und des Fraßdruckes der Raubfische auf die Entwicklung des Fischbestandes in einem langzeit - biomanipulierten See (Feldberger Haussee): Schlußfolgerungen für die fischereiliche Bewirtschaftung. Berichte des IGB, Heft 13/2001: 107-118.



Die Rosenmalve - Attraktion im Slawendorf am Zierker See

Erwin Hemke, Neustrelitz

Als sich der Greifswalder Botanik-Professor Robert BAUCH (1897-1957) in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts daran machte, die aus der Slawenzeit (600-1200) überkommenen Burgwälle zu untersuchen, fiel ihm auf, dass die Rosenmalve oder Sigmarwurze (Malva alcea) recht häufig anzutreffen war. Er zog daraus den Schluss, dass diese Pflanzenart dort nicht natürlich vorkomme, sondern dass sie von den Burgbewohnern, den Luitizen oder Wilzen, dorthin gebracht worden wäre. Im Umkehrschluss dazu ergab sich die These, dass dort, wo die Rosenmalve wachse, auch Hinterlassenschaften der Slawen zu finden sein müssten. Diese seine Vermutung bestätigte der Neustrelitzer Ur- und Frühgeschichtsforscher Adolf HOLLNAGEL (siehe HEMKE 2006 in Labus 23). Dieses Gewächs bekam daraufhin den zusätzlichen Namen, nicht nur ein Siedlungsanzeiger schlechthin, sondern einer der Slawenzeit, eine Reliktpflanze, zu sein. Diesen Namen führte bereits BAUCH 1937 ein.

1. Aus grauer Vorzeit

Als Urheimat ist der Mittelmeerraum zu sehen, von wo die dekorative Pflanze mit der Herausbildung des Ackerbaues ab etwa 3000 v.d.Z. zu uns kam. Nach FUKAREK & HENKER kam die Art aber nicht planvoll nach Mittel

europa, also kulturabhängig, sondern kulturunabhängig, d.h. in Form von Beimengung im Getreide oder auch Tierfutterpflanzen (FUKAREK & HENKER 2006). Das heutige Mecklenburg-Verbreitungsmuster ist wohl schon einige tausend Jahre alt. (s. Kartenskizze 1).

2. Historisches

In der Gattung *Malva*, die diesen Namen aus dem Griechischen hat, existieren um 900 Arten, in der Hauptsache auf der Nordhalbkugel. Bereits die Herkunft des Namen aus dem Griechischen weist auf eine frühe Nutzung als Heilpflanze hin, denn der Gattungsname *Malva* kommt von *mache*, d.h. Eigenschaft, den Darm zu erweichen. Aus Teilen der Pflanze wurde danach ein abführendes Mittel hergestellt. Der Artname *alcea* kommt von *alkaios*, d.h. stark helfen (als Heilmittel) (MARTIN 1851). Es kann geschlossen werden, dass die Slawen sich diese Eigenschaft zu Nutze machten. Der deutsche Name Rosenmalve ist sicher von der auffälligen Blüte abgeleitet worden.

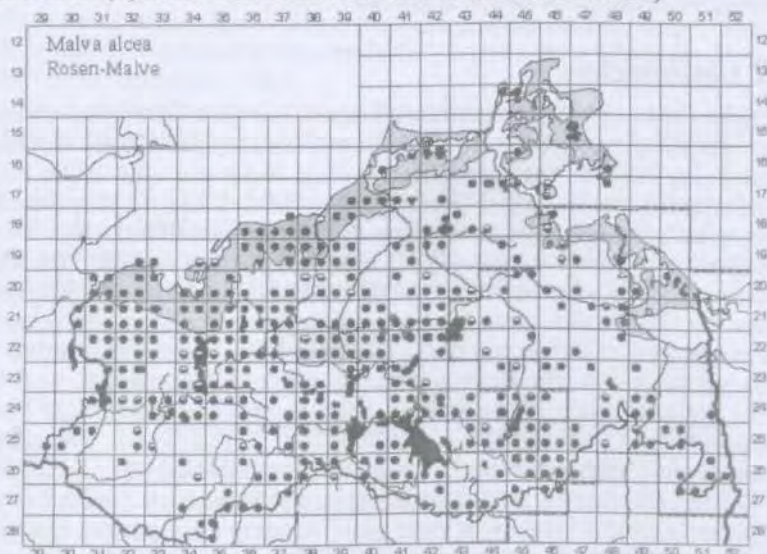
Es entstanden etliche Regionalnamen, wie z.B. Käsepappel, weil die Samen eine äußere Ähnlichkeit mit dem Schweizer Käse hatten. Der Name Käsepappel wurde aber auch für andere Malvenarten verwandt. Weitere Regionalnamen sind "Siegmarzwurz", "Sigmarskraut". Es spricht viel dafür, dass die Pflanze nicht nur im Siedlungsgebieten der Slawen als Heilmittel verwendet wurden. Denkbar erscheint auch eine Nutzung als Gemüse. Und schließlich wäre es möglich, dass der dekorativen Pflanze ein kultischer Gebrauch eigen war. Die Palette der Nutzungsmöglichkeiten ist also recht breit gefächert, wobei der Medizinnutzung ein Vorrang zugestanden wird. Weitere Forschungen sind hierzu noch erforderlich (SCHOKNECHT mündl.)



Ein starkes Vorkommen der Rosenmalve befindet sich Dank der Betreuung von Klaus Ridder auf dem Hünenwirl im Plätlinsee. Mit Schülern der Wesenberger Schule sorgte er für eine Freihaltung des Bestandes, die in den letzten Jahren auf seine Veranlassung hin von einer ABM-Gruppe fortgesetzt wurde. Auf dem Foto: Klaus Ridder etwa 1975 vor dem Malvenbestand (Foto: Hemke)

Vorkommen der Rosenmalve in Mecklenburg-Vorpommern

Quadranten in Mecklenburg-Vorpommern, in denen die Rosenmalve nachgewiesen worden ist (Quelle: Datenbank der Universität Greifswald)



Kartenskizze 1 Rosenmalve in Mecklenburg-Vorpommern

Vorkommen der Rosenmalve im ehem. Kreis Neustrelitz

Von DOLL etwa 1985 angefertigte Fundortkarte. Auf der Originalkarte enthaltene weitere Markierungen zu anderen Arten sind hier entfernt worden. (Quelle: DOLL: Kritische Flora des Kreises Neustrelitz Teil 2. Teil, 1991)



Kartenskizze 2 Rosenmalve im ehem. Kreis Neustrelitz

Die nächste Erfassung nahmen RUSSOW und SCHULZ im Jahre 2000 vor. Sie überprüften die fünfzig Jahre zuvor gemachten Angaben von HOLLNAGEL. Das Ergebnis ihrer Inventur ist in dieser Schriftenreihe mitgeteilt worden (Labus 16/2002, S. 14-19). Parallel zu den hier genannten Erhebungen durch HOLLNAGEL, DOLL und RUSSOW / SCHULZ erfolgt eine Registratur in der Floristischen Datenbank Mecklenburg-Vorpommern in der Universität Greifswald. Die in ihr mit Stand 2006 enthaltenen 36 den jetzigen Landkreis Mecklenburg-Strelitz betreffenden Fundortmitteilungen sind ergänzt durch einige weitere Angaben vom Verfasser in Kartenskizze 2 wiedergegeben. Die in der Floristischen Datenbank enthaltenen Angaben gehen bis auf 1960 zurück, die Mehrzahl hat aber die Jahre um 1985 als Registraturzeitpunkt. Es ist natürlich möglich, dass einige Fundorte nicht mehr existieren, zumal eine Reihe Fundorte nur aus wenigen Pflanzen bestanden. Wie es zum Verschwinden von *Malva alea*-Vorkommen in den 50 Jahren gekommen ist, belegen die Untersuchungen von RUSSOW / SCHULZ.

3. Rosenmalve in Mecklenburg-Strelitz

In dem Herbarverzeichnis von HABERLAND 1901 sind drei Fundortangaben vermerkt, nämlich *„bei Weisdin, bei Watzkendorf; Schönhof“*. Der letztgenannte Fundort geht auf KONOW zurück. Dann machte sich, angeregt durch die Untersuchungen von BAUCH A. HOLLNAGEL 1950 auf und erforschte das Vorkommen auf den Inseln im damaligen Kreis Neustrelitz. Seine Befunde sind mehrfach publiziert worden. Danach wandte sich K. RIDDER der Pflanze auf dem Hünenwierl (oder -werder) im Plätlinsee zu. Seine Betrachtungen publizierte er 1979.



*Fundorte im Landkreis Mecklenburg-Strelitz
(Quelle: Datenbank der Universität Greifswald,
Stand 2006)*

Das starke Auftreten der Rosenmalve wurde ein Grund, die Insel am 29. September 1977 zu einem Naturdenkmal erklären zu lassen (RIDDER 1979). In den achziger Jahren des 20. Jahrhunderts befasste sich DOLL u.a. mit der Rosenmalve. Er veröffentlichte eine Fundortkarte. Sie enthielt für den damaligen Kreis Neustrelitz 64 Fundpunkte (siehe Skizze 2). Aber da DOLL damals auch ältere Angaben (Lit.-Angaben) einbezog, ist es möglich, dass nicht mehr alle Vorkommen noch existierten.

Tabelle 1:

Fundortverlust auf Inseln

Von HOLLNAGEL 1950 registrierte Vorkommen	17
Von RUSSOW / SCHULZ 2000 wieder bestätigt	6

Hinzu kommt, dass von diesen 6 Bestätigungen einige nur noch aus kümmerlichen Resten bestanden und mit einem alsbaldigen Erlöschen dieser Fundorte zu rechnen ist (vergl. Labus 16 / 2002).

4. Hegeaktivitäten

4.1. Hünenwirl im Plätlinsee

Um diese Population kümmerte sich der Wesenberger Lehrer K. RIDDER sehr intensiv viele Jahre. Zunächst begann er um 1966 damit, die Gebüschausbreitung zu stoppen. Dies geschah zusammen mit Schülern der Wesenberger Schule, die in der Nähe alljährlich im Sommer ihr Ferienlager hatten. Es kam nicht nur darauf an, das Gebüsch kurz zu halten, sondern es musste auch das illegale Anlanden und Zelten durch Wasserwanderer unterbunden werden. Die Insel bekam mit dem Beschluss Nr. 0193 des Rates des Kreises Neustrelitz am 29. September 1977 den Schutzstatus eines Flächennaturdenkmals. Von 1992 bis 2000 setzte der Lehrer BREI die Pflegearbeiten im Rahmen der Projekttage fort, bis dann die Projekttage wegfielen. Von 1999 bis 2002 arbeitete auch eine Erwachsenengruppe auf der Insel. Seit 2005 war die IPSE dort tätig immer unter der fachlichen Anleitung von K. RIDDER. Es kam aber nicht nur auf eine Mahd und Gebüschreduzierung an, sondern es musste stets ein illegales Anlanden und Zelten unterbunden werden. Im Sommer 2000 wurde ein Zaun um den Kernbestand der Malve aufgebaut, denn es war ein Reh auf die Insel gelangt, das sich leider von den Malven zu ernähren begann. Seit 3 Jahren ist als 2. NSG-Betreuer der Wesenberger Lehrer GRIMM auf der Insel als Malvenpfleger tätig, ohne dass dadurch K. RIDDER "arbeitslos" geworden ist (briefl. Bericht von K. RIDDER an den Autor)

4.2. Freigelände an der Kulthalle im Slawendorf

Ein Spaziergang durch das Slawendorf im Frühjahr 2006 erbrachte, dass man zur Bepflanzung des Freigeländes an der Kulthalle u.a. den Federmohn

(*Bocconia cordata*) verwandt hatte. Er kommt aus Japan und China und war zur Slawenzeit bei uns mit Sicherheit nicht vorhanden. Der Vorschlag, statt des Federmohns die Rosenmalve an der Kulthalle anzupflanzen, fand eine wohlwollende Aufnahme beim Betreiber des Slawendorfes. Im Herbst 2006 wurden vom Autor einige Stauden und Samen ausgebracht. Es bleibt abzuwarten, wie sich die schmucken Pflanzen hier in den nächsten Jahren entwickeln. Eine Texttafel weist auf den der Rosenmalve eigenen geschichtlichen Hintergrund hin. (siehe auch Anlage 1. und 2.)

5. In die Zukunft der Rosenmalve geschaut

Nicht wenige der jetzt noch existierenden Populationen sind zahlenmäßig sehr klein und es ist mit einem Rückgang der Fundortanzahl zu rechnen. Ein Schutzstatus hat die Art in Mecklenburg-Vorpommern bisher nicht, jedoch dürfte dies in den nächsten Jahrzehnten anders sein. Die Pflanzen gedeihen jetzt vorrangig auf Ödlandflächen, an Wegrändern und auf Brachflächen.

Solche Standorte verfallen oft zügig einem anderen Anspruch und dann ist bald wieder ein Vorkommen erloschen. Für unsere Region, Teil des Mecklenburgischen Landrückens, stuften FUKAREK / HENKER die Art als verbreitet ein und ungefährdet (UKAREK / HENKER 2006). Dies macht die beschriebene Hegemaßnahme aber nicht überflüssig, wird doch dadurch auch ein Stückchen Wissensvermittlung und damit Naturschutzarbeit betrieben.

6. Danksagung

Für die Hilfe bei der Abfassung des Aufsatzes sei Frau Heike BARTH (Greifswald), Herrn Dr. Ulrich SCHOKNECHT (Waren) und Herrn Klaus RIDDER (Wesenberg) gedankt.

7. Literatur (Auswahl)

1. Doll, R.: Kritische Flora des Kreises Neustrelitz. (2. Teil) Natur und Naturschutz in Mecklenburg-Vorpommern 1991
2. Fukarek, F. & Henker, H.: Flora von Mecklenburg-Vorpommern Jena, 2006
3. Haberland, M.: Flora von Neustrelitz, Neustrelitz 1901
4. Hemke, E.: Adolf Hollnagel. Labus. 23 / 2006
5. Hollnagel, A.: Pflanzen als Kulturrelikte auf slawischen Inselsiedlungen. Heimatbuch des Kreises Neustrelitz. 1954, S.96-99
6. Martin, A.: Die Pflanzennamen der deutschen Flora. Halle 1851
7. Ridder, K.: Das Flächennaturdenkmal "Hünen- Werder". Naturkundliche Forschungen und Berichte aus dem Kreis Neustrelitz. 2 / 1979, S. 41-43
8. Russow, B. & Schulz, A.: Die Vegetationsänderungen auf Inseln im Strelitzer Land. Labus 16 / 2002. S. 14-19

Rosenmalve weist auf Slawen hin

BOTANIK Man nennt die in diesen Tagen wunderschön blühende Pflanze wegen der mit ihr verbundenen archäologischen Funde auch „Siedlungsanzeiger“.

VON ANKE GOETSCHE

NEUSTRELITZ. Bei dem Neustrelitzer Naturschützer Erwin Hemke blüht seit einigen Tagen in zartem Rosa die Rosenmalve, die er seit vielen Jahren in seinem Vorgarten hegt. Rosenmalven gibt es in unserer Region schon seit Jahrhunderten. Bereits in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte der Greifswalder Botanik-Professor Robert Bauch festgestellt, dass dort, wo die in Mecklenburg verstreut vorkommende Rosenmalve wuchs,

oft slawische oder frühdeutsche Scherben gefunden wurden oder Burganlagen waren.

Daraus zog Bauch den Schluss, dass die Pflanze ein „Siedlungsanzeiger“ (Reliktpflanze) sei und in den Gärten slawischer und frühdeutscher Siedler anzufinden war. Man nimmt an, dass sie von den Slawen als Heil- und Gewürzpflanze genutzt wurde. Gefunden hat der Professor an diesen Stellen auch den Braunen Dost (Wilder Majoran) und den Schlangenlauch, aber ob diese Pflanzen aus der Slawenzeit stammen, ist noch strittig.

Adolf Hollnagel, ein Neustrelitzer, der sich als Ur- und Frühgeschichtsforscher einen Namen machte, fuhr 1950 mit einigen Heimatfreunden mit einem Ruderboot zu den Inseln in den Seen des Kreises Neustrelitz, um sie auf Vorkommen der Rosenmalve und auf Siedlungsscherben zu untersuchen. Insgesamt 49 Inseln, zum Bei-

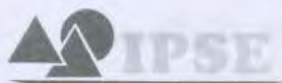
spiel im Useriner See, im Thurower See, im Langen See wurden in Augenschein genommen. Auf 25 dieser Inseln fand er slawische Gefäßscherben und immerhin auf 18 gleichzeitig die Rosenmalve. Seine Forschungen veröffentlichte er unter „Pflanzen als Kulturrelikte auf slawischen Inselnsiedlungen“ im Heimatbuch des Kreises Neustrelitz 1953.

Doch zurück zu Erwin Hemke. Als genauer Beobachter bemerkte er bei einem Besuch im Slawendorf, dass dort an der Kulthalle der aus China stammende Federmohn wächst, den es in der Slawenzeit mit Sicherheit hier in der Region noch nicht gab, aber die Rosenmalve völlig

im Dorf fehlt. Bei der IPSE und der Leitung des Slawendorfes stieß die Idee des Naturschützers, beide Pflanzen gegeneinander auszutauschen, auf offene Ohren. Und so wird spätestens im Herbst eine Staude aus dem Hemkeschen Garten die Pflanzenwelt im Slawendorf bereichern.

Um die Verdienste von Albert Hollnagel zu würdigen, würde es sich Erwin Hemke wünschen, dass an seinem Geburtshaus in der Schloßstraße 4 eine Gedenktafel angebracht wird oder sogar eine Straße nach ihm benannt wird.

**Adolf Hollnagel
untersuchte
1950 die Inseln
im Kreis
Neustrelitz.**



Innovative Personal- und Strukturentwicklungsgesellschaft mbH Neustrelitz

Herrn
Erwin Hemke
Hohenzieritzer Straße 14
17235 Neustrelitz

Usseriner Straße 4
17235 Neustrelitz
PSF 1146
17221 Neustrelitz
Tel: 039 81 / 27 3 - 0
Fax: 039 81 / 27 32 80
e-mail: info@ipse-neustrelitz.de
Steuer-Nr. 075/111/02337

Neustrelitz, den 19.05.2006

Slawendorf Neustrelitz - Rosenmalve / Ihr Schreiben vom 10.05.2006

Sehr geehrter Herr Hemke,

Ich bedanke mich zunächst für Ihr Schreiben, Ihre dargelegten Anregungen sowie wissenschaftlichen Belege.

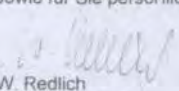
Wie Sie bestimmt wissen werden, kann und will das Slawendorf keinen Anspruch auf 100%igen musealen Charakter bzw. volle Übereinstimmung aller Details mit der Slawenzeit erreichen. Dennoch bemühen wir uns, auf dem schmalen Grat zwischen Darstellung der Frühgeschichte und deren Nutzung als Erlebniswelt für heute, in möglichst vielen Details authentisch zu bleiben und alle nicht in die Slawenzeit gehörenden Dinge, so weit das irgendwie möglich ist, aus dem Dorf heraus zu halten.

Dieser Grundgedanke galt bei Gründung des Slawendorfes und ist auch heute noch gültig. Letztlich war dieses Herangehen auch erfolgreich, wie die unbestrittene Entwicklung des Slawendorfes zu einer kleinen Attraktion in unserer Region belegt.

Ihre Anregung trifft bei uns auf offene Ohren, weil sie unser Bemühen in der genannten Richtung unterstützt und leicht umzusetzen ist. Deshalb wollen wir der Rosenmalve im Slawendorf gern den Platz einräumen, den sie bei den Slawen offensichtlich eingenommen hat.

Wir werden mit dem Wechsel der Vegetationsperiode die von Ihnen benannten „Fremdlinge“ aus dem Dorf entfernen und uns auf die Rosenmalve konzentrieren. Dazu kommen wir gern auf Ihr Angebot zurück und bitten Sie hiermit, uns eine Jungpflanze und/oder Samen bereit zu stellen sowie einen Tafeltext zu entwerfen.

Mit nochmaligen Dank für Ihre Anregungen und den besten Wünschen für die Arbeit des NABU sowie für Sie persönlich


W. Redlich
Geschäftsführer



Zauneidechsen im Malliner Bachtal

Hans Jäger, Neubrandenburg

Die Zauneidechse (*Lacerta agilis* Linnaeus 1758) zählt gemäß Richtlinie 92/43EWG des Rates vom 21. Mai 1992 Anlage 2 zu den streng geschützten Tierarten in Europa.

Aus diesem Grund wird das kleine LSG Malliner Bachtal, das im Nord-Westen des Landkreises Mecklenburg — Strelitz liegt, von den ehrenamtlich tätigen Naturfreunden des Naturschutzvereins Malliner Bachtal e. V. Zirzow, in Bezug auf die Vorkommen der Zauneidechse näher untersucht.

Vom 1. Juni bis 24. August 2006 wurden 11 Kontrollgänge durchgeführt. Hier die ersten Ergebnisse: An 10 Fundorten wurden insgesamt 43 Exemplare gesichtet, 27 davon waren kleine Jungtiere. Die Jungtiere wurden alle im August gesehen.

Der Bahndamm scheint ein bevorzugter Lebensraum der Zauneidechsen zu sein. Alle Standorte hatten eines gemeinsam: sie waren trocken und sonnen-exponiert. Die in Frage kommenden Standorte sind erst zu 50% abgesucht worden, so dass mit weiteren Funden zu rechnen ist. Der Lebensraum der Zauneidechsen ist durch eine zunehmende Verbuschung des Tales gefährdet. Durch Arbeitseinsätze haben und werden die Naturfreunde die Verbuschung an einigen Standorten etwas zurück drängen. Grundsätzlich können sie das

Problem jedoch nicht lösen.

Inwieweit die Untere Naturschutzbehörde hier helfen kann, werden wir erfragen und dann an dieser Stelle bekannt geben.



● = Fundorte der Zauneidechse im Landschaftsschutzgebiet Malliner Bachtal

De groote Stein

Erwin Hemke, Neustrelitz



Als 1885 vom Reichsamt für Landaufnahme die zur Herausgabe der Messtischblätter führende Landvermessung durchgeführt wurde, erfolgte auch hier und da die Fixierung von Findlingen. Es mußten schon große Steine sein, denen man so eine Hervorhebung zukommen ließ und im Gebiet des jetzigen Landkreises Mecklenburg-Strelitz wurde nur einem Findling unweit von Blankenhof diese Ehrung zu teil. Im Meßtischblatt 2444, Penzlin, Ausgabe 1885, Nachträge 1911, kann man also ersehen, dass es so einen Findling unweit Chemnitz/Blankenhof gab. E. GEINITZ schrieb 1909: „*Ein großer Gneisfindling auf der Feldmark, früher eingezäunt*“ (GEINITZ 1909). In seinem Aufruf zum Schutz der großen Findlinge hatte er mit der Nennung mitgeteilt, dass auch er mit einer „*kleinen Anlage umgeben*“ sei (GEINITZ 1906).

1. Zum Zeitalter der Entdeckung und Erschließung

Der Findling lag einst recht tief im Erdreich, war aber sicher bei den Feldarbeitern entdeckt und als störend empfunden worden. Wie die Erschließung vor sich ging, beschrieb 1931 ein Dr. KÜHL aus Neubrandenburg in der „Landeszeitung“:

„Den größten bisher in unsere Gegend entdeckten Findling birgt die Feldmark des Gutes Blankenhof, das in der Strelitzer Enklave Gevezin-Blankenhof in Mecklenb.-Schwerin gelegen und von Neubrandenburg über Weitin in etwa 7 oder 8 Kilometer Wanderung oder zwei Wegstunden zu erreichen ist. Mitten auf dem Acker des heute Herrn WALLBRECHT gehörenden Gutes, ungefähr 800 Meter südöstlich des Landweges Gut Chemnitz-Blankenhof, in einer ausgetieften Mulde liegt dieser beim Pflügen entdeckte, ursprünglich völlig in der Erde steckende nordische Koloss. Der frühere Besitzer des Gutes Blankenhof, Herr POGGE, veranlaßte, das zunächst die ganze Oberfläche des Riesensteins freigelegt und dann ringsum ein gewaltiges Erdloch gegraben wurde, das etwa dem Granattrichter gleicht, den der 18-Zentner-„Zuckerhut“ der „dicken Berta“ im Kriege auszuheben imstande war.... Weder Weg noch Steg führen zu diesem Naturwunder. Nur einige, auf Befehl des Entdeckers gepflanzte hohe Fichten in unmittelbarer Nähe des Steins kennzeichnen dem Wan

derer die Richtung, in der er querfeldein auf ihn zuschreiten muß. Erst wenn der Besucher am Trichterrand steht, erkennt er die Riesenausmaße dieses „Königs aller großen Steine“ der hiesigen Landschaft. Der Findling von Blankenhof dürfte wohl mindestens doppelt so groß sein wie der „König der Jahrhunderte“ bei der Papiermühle und um gut $1/3$ größer als der Treptower Stein. Seine Oberfläche hält 25 Quadratmeter. Es sind einige Stufen in den rund zu $2/5$ freigelegten Block gehauen, so dass man bequem hinaufgelangen kann. Da der nordische Riese nach seinen ungefähr meßbaren Flächen errechnet einen Würfel von rund 100 Kubikmeter Inhalt darstellt, dürfte sein Gewicht gut 5000 Zentner betragen. Es ist durchaus möglich, dass der Stein noch viel größer und schwerer ist, da der in der Erde steckende Teil kaum richtig gemessen, nur geschätzt werden kann. Auf der Oberfläche des Blankenhöfer Findlings kann eine ansehnliche Tanzgesellschaft sich vergnügen. Jedenfalls mutet es sehr eigenartig an, als vor Jahren bei meinem ersten Besuch des Riesen mit einer Mädchenklasse, sich Kinder des 20. Jahrhunderts auf diesem „König der Jahrtausende“ in modernen Tanzschritten nach den Klängen eines Reisegrammophons ergingen.“

(Landeszeitung vom 19. Februar 1931).

Wie wenige Jahre vor diesem Zeitungsartikel die Mitglieder des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde dazu aufgerufen hatten, eine Liste der zu schützenden Naturdenkmale zu erarbeiten, war auch der Blankenhöfer Findling dabei. Die 1938 erlassene Naturdenkmalverordnung des Kreises Stargard enthält:

„Blankenhof-Gevezin: Großer Stein, frei in einer Grube auf dem Felde; mit Treppenstufen, Höhe 2,80 - Umfang 19 m Gutsverwaltung Blankenhof“ (Naturdenkmalbuch 1938)

(den gleichen Text publizierte V. ARNSWALDT 1939).

Weitere Beschreibungen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind nicht bekannt.

2. Erste umfassende Beschreibung

Am 1.4.1964 schlossen H. SCHMIDT und W. SCHULZ eine Inventur der größten Findlinge in Mecklenburg ab. Die Ergebnisse legten sie 1965 vor. Die Maße betrugen nach ihren Messungen $6,70 \times 4,80$ und einer Höhe von 2,50 m. Der Umfang lag bei 18 m. Das Volumen errechneten sie mit ca 42m^3 , was einer Masse von etwa 115 Tonnen entspricht. Sie bestimmten den Findling als Gneis von Chemismus eines Diorites (SCHMIDT / SCHULZ 1965)

Die Grube wuchs so langsam mit Schlehen zu, so dass eine Betrachtung immer schwieriger wurde. Der Rat des Kreises Neubrandenburg stellte den Findling am 11. Mai 1988 mit dem Beschluß-Nr. 0444 als Naturdenkmal unter Schutz. Da der Findling inmitten einer Ackerfläche lag, war seine Zugänglichkeit stark beeengt. In den Jahren nach 2000 erfolgte im Zuge einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme eine Freistellung, also eine Gebüsch

entfernung. Über den Acker wurde ein breiter mit Feldsteinen ausgestatteter Weg angelegt, so dass eine bessere Nutzung als Bildungsobjekt eintrat. Zwei Hinweisschilder wiesen den Weg. Derzeit ist die Erdgrube von einem dichten Schlehengebüsch umsäumt. Von den einst vorhanden gewesenen Fichten ist nichts mehr zu sehen.

Jetzt kann man erkennen, dass nicht nur die Treppenstufen verunstaltend angefertigt wurden, auch versuchte man mit Keilen Teile abzutrennen. Auch wurde mit Bohrern an dem Findling gearbeitet. Man betrachtete den Findling eben in hohem Maße als einen Lieferanten für Fundamentsteine, später noch als Ausgangsmaterial von Denkmälern. Die Gebüschreduzierung wird nur wenige Jahre anhalten, dann muss wieder eine Freistellung vorgenommen werden. Günstig wäre es, rund um den Findling stark Schatten werfende Bäume zu pflanzen, vielleicht Linden oder Kastanien, wodurch die Schlehen zurückgedrängt oder gar ausgerottet würden.

Quellen

1. Akten einer Naturdenkmalfassung des Mecklenb.-Strel. Vereins f. Geschichte und Heimatkunde, im Besitz des NABU
2. Akte KNV Neubr.-Land, im Besitz der Kreisverwaltung Mecklenburg-Strelitz
3. ARNSWALDT v.G.: Mecklenburg, das Land der starken Eichen und Buchen, 1939
4. GEINITZ, E.: Unsere großen Findlinge. Mecklenburg. 4. Jg. H.4. S. 83-94. 1909
5. KÜHL, ? : Vier Naturwunder in der Nähe von Neubrandenburg. Landeszeitung vom 19. Febr. 1931
6. SCHMIDT, H. und SCHULZ, W.: Die größten Findlinge der Bezirke Schwerin und Neubrandenburg. Naturschutzarb. in Mecklenb. 1965, 8. Jg, Heft 1, S. 7-17



*Der Zugang zum
Findling
(Foto: Hemke)*



Auffällige Kolkrahen - und Nebelkrähen - Beobachtung

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Schwarmbildung und Vogelzug gehören zu den jährlich im Herbst wiederkehrenden und auffälligsten Ereignissen der heimischen Natur. Auch wenn wir im Strelitzer Land nicht im Zentrum des Vogelzuges leben, wird für viele Naturfreunde das Geschehen zu einem unvergesslichen Erlebnis.

In bescheidenem Maße tragen dazu auch die Flüge der Rabenvögel bei. Relativ zeitig (September/Oktober) stellen sich die Saatkrahenschwärme, oft gemischt mit Dohlen aus Nordosteuropa bei uns, als ihrem Winterquartier, ein. Darunter mischen sich häufig die heimischen Nebelkrähen, bilden mit ihnen entsprechende Schlafgemeinschaften (Klafs 1987). Weitaus seltener werden einzelne der weiter westlich beheimateten Rabenkrähen gesichtet. Während die hier brütenden Kolkrahen weitgehend standorttreu sind, finden sich die Jungraben oft schon zu Ende des Sommers zu Schwärmen zusammen, die dann auf der Suche nach günstigen Nahrungsgründen ungerichtet umherstreifen (Prill 1987).

Solche Vogelansammlungen bieten dem Vogelbeobachter sehr gute Vergleichsmöglichkeiten zwischen den Arten und Individuen und somit die Möglichkeit, Veränderungen im Gefieder und Verhalten schnell und sicher zu erkennen. Besonders gut ist dies aus einem Versteck an Nahrungsflächen bzw. an einem speziell dazu eingerichteten Luderplatz möglich (Borrmann 2002).

Kolkrahe mit Flügelmarke aus der Uckermark

Nur wer einmal aus guter Deckung und dabei aus nicht zu großer Entfernung die Rufe und das Balzritual der Kolkrahen verfolgen konnte, kann das faszinierende Buch über die „Seele der Raben – eine zoologische Detektivgeschichte“ von Bernd Heinrich (1997) mit voller Begeisterung erleben und verstehen. Das Weibchen zeigt sich in dieser Zeit zuweilen hilflos wie ein Jungvogel, um vom Männchen gefüttert zu werden. Der Rabe ist in der Regel etwas größer und erscheint durch sein Imponierverhalten in aufrechter Haltung mit gestrecktem Kopf, die Federohren und das Kehlgefieder gesträubt, die Flankenfedern zu Hosen „ausgefahren“ besonders imposant. In der Hochform der Balz wird das Kopfgefieder zusätzlich aufgeplustert, so dass ein Kolkrahe einem balzenden Auerhahn alle Ehre machen könnte. Alles dies wird begleitet von einem relativ leisen gutturalen an ein Xylophon erinnernden melodischen Gesang, gelegentlich durch Verbeugungen und Zärtlichkeiten der Partner zueinander ergänzt. Und das alles bei Frost und Schnee im Januar bzw. Februar.

Um so erschrockener reagiert man, wenn von mehreren Tieren eines Schwarms auf einen scheinbar kranken Vogel regelrecht Jagd gemacht wird. Er wird verfolgt, mit Schnabelhieben attackiert und vom Fraßplatz vertrieben – regelrecht aus der sozialen Schwarmgemeinschaft verstoßen.

Aber all das sind Ausnahmen, wie auch die Beobachtung eines mit einer Flügelmarke markierten Kolkrahen vom 18. Februar 2002 in der Nähe von Neuhoof bei Feldberg. Der Vogel trug auf dem rechten Flügel ein kleines weißes quadratisches Schild mit dem schwarzen Code „3“ (oben) und „MO“ (darunter). Die Nachforschung zu den nicht alltäglichen Initiatoren dieser Markierung war nicht ganz unproblematisch, konnte dann aber über die Beringungszentrale Hiddensee zweifelsfrei geklärt werden. Das Tier war danach in einem Horst mit 4 Jungen am 5. Mai 2001 nördlich von Milmersdorf bei Templin im Landkreis Uckermark mit einem Fußring (Hiddensee EA 0111072) und zusätzlich mit dieser Flügelmarke mit individuellem Code beringt worden. Nach Mitteilung der Beringungszentrale M/V in Greifswald vom 10. Juni 2002 erfolgte die Ablesung des Autors nach 289 Tagen in Richtung NW, 26 km vom Beringungsort entfernt. Verhalten und Größe des Vogels ließen den Schluß zu, dass es sich um einen weiblichen Vogel gehandelt haben mußte. Es war übrigens der einzige Kolkrahe mit einer Flügelmarke, den der Autor nach etwa 20 Beobachtungsjahren nachweisen, und glücklicher Weise auch ablesen konnte.

Hybrid – Nebelkrähe bei Carwitz

Raben- und Nebelkrähe gehören bekanntlich zu den Unterarten der Aaskrähe (*Corvus corone*). Mecklenburg-Strelitz liegt im „reinen“ Verbreitungsgebiet der östlich beheimateten Nebelkrähe (*C. c. corvix*), deren westliche Grenze zur Rabenkrähen-Mischzone auf der Linie Klütz – Goldberg – Röbel verläuft. Diese von Meise (1928), zitiert bei Melde (1984) sowie Mäck u. Jürgens (1999) einmal charakterisierte Trennlinie hat sich nach neuesten Untersuchungen von Haas u. Brodin (2006) in den letzten 80 Jahren kaum verlagert, selbst die Mischzonenbreite hat sich so gut wie nicht verändert. „Zwei unterscheidbare, nicht sicher genetisch isolierte Vogelpopulationen existieren nebeneinander, ohne dass der Genfluss zwischen ihnen die eine oder andere auslöscht. Hybridisierung ist zwischen ihnen nur eine räumlich begrenzte Erscheinung“ (Haas u. Brodin 2006).

Trotzdem sollte der feldornithologisch tätige Naturfreund immer ein wachsames Auge auf Besonderheiten haben. Wie oben bereits angedeutet, können Raben- und Nebelkrähenschwärme trotz ihrer relativen Ortstreue im Winterhalbjahr auch einmal außerhalb ihres eigentlichen Verbreitungsgebietes angetroffen werden. Auffällig werden für uns auf alle Fälle die Bastarde bzw. Hybriden zwischen Raben- und Nebelkrähe sein, die nur in der so genannten Mischzone regelmäßig vorkommen. Wenn solche Beobachtungen im Winter auch als nicht besonders spektakulär zu beurteilen sind, so sollten sie in der folgenden Brutzeit doch sehr intensiv verfolgt werden. Eine solche Hybrid-

Nebelkrähe konnte der Autor erstmals Ausgangs des Winters am 9. März 2005 an einem Luderplatz im Bereich Carwitz – Rosenhof beobachten. Sie hielt sich in einem kleinen Schwarm von Nebelkrähen auf und zeigte im Verhalten keine Abweichungen zu normal. Ein solche Mischlingskrähe ist allein durch ihre Färbung: halb total schwarze Rabenkrähe, halb grau-schwarze Nebelkrähe erkenntlich. Der beobachtete Vogel hatte nur noch einen hell-grauen Hals- bzw. Bruststring, der Bauch war im Gegensatz zur Nebelkrähe schwarz, ebenso der Rücken. Nach Melde (1984) gibt es durch die Pigmentzunahmen zwei Mischlingstypen, einmal eine schrittweise Zunahme von schwarz beginnend am hinteren Körperende, zum anderen eine relativ gleichmäßige Verdunkelung der Graupartien. Die Carwitzer Krähe gehörte der ersten Form an.

Schließlich ist noch interessant, dass es in der so genannten Mischzone stets mehr reinrassige als Hybridpaare gibt. Außerdem legen Mischlingsweibchen kleinere Eier und bringen weniger Nestlinge durch (Saino u. Bolzern (1992), zitiert bei Mäck u. Jürgens (1999)). Das relativ stabile Erscheinungsbild in der Mischzone wird damit teilweise erklärt.

Auch bei unseren alltäglichen „schwarzen Gesellen“ gibt es mitunter einige Auffälligkeiten, die unsere Beachtung bei der feldornithologischen Beobachtung finden sollten.

Literatur:

- Borrmann, K. (2002): Beobachtungen zur „Hackordnung“ am Luderplatz. – Unsere Jagd 52, 2: 38 – 40
- Haas, F. u. A. Boodin (2006): Referat „Aaskrähe“ zu: Ibis 147 (2005), S. 649 – 656. – Der Falke 53, 2: 35
- Heinrich, B. (1997): Die Seele der Raben. – Fischer Taschenbuch Verlag Frankfurt/Main
- Klafs, G. (1987): Aaskrähe – *Corvus corone* L. 1758. – Die Vogelwelt Mecklenburgs (3. Auflage). – Gustav Fischer Verlag Jena
- Mäck, U. u. M.-E. Jürgens (1999): Aaskrähe, Elster und Eichelhäher in Deutschland. – Bundesamt für Naturschutz Bonn
- Melde, M. (1984): Raben- und Nebelkrähe (2. Auflage). – Ziemsen Verlag Wittenberg – Lutherstadt, Neue Brehm-Bücherei, Band: 414
- Prill, H. (1987): Kolkrahe – *Corvus corax* L. 1758. – Die Vogelwelt Mecklenburgs (3. Auflage). – Gustav Fischer Verlag Jena



Abb. 1: Kolkrahe mit Flügelmarke aus der Uckermark; das unterwürfige Bettelverhalten legt die Vermutung nahe, dass es sich um ein Weibchen handeln müsste (Foto: K. Borrmann)



Abb. 2: Rassereine Rabenkrähe (links) und Nebelkrähe (rechts), Kopie aus: Mäck u. Jürgens (1999) nach Cramps u. Perrins (1994)



Abb. 3: Hybrid-Nebelkrähe aus dem Raum Carwitz vom März 2005 mit schwarzem Bauch- und Rückengefieder (Foto: K. Borrmann)

Ergänzung zum Beitrag

Die Streitheide im Nationalpark

Erwin Hemke, Neustrelitz



Nach der Veröffentlichung des Beitrages über die Streitheide nördlich Wesenberg schickte K. Borrmann eine Kopie aus „Leben und Jagen“ von Alexander Bülow, erschienen 1957 im Verlag Mayer, München-Solln, in dem auf den Seiten 128-129 etwas zu diesem Waldstück mitgeteilt wird. Alexander von Bülow (1883-1973) war von 1918 - 1926 Leiter der Oberförstereien Wildpark (Serrahn) und Lüttenhagen, dann Landforstmeister in Neustrelitz bis 1934. Die Haltung zum Naturschutz beschrieb K. Borrmann in Labus Nr. 8, 1998, S. 49-53. Der Autor dankt K. Borrmann für diese Bereicherung des Streitheide-Aufsatzes in Labus 23/2006, S. 17-19.

Die Streitheide

Der Wald bei Wesenberg ist das Eigenartigste, das man als Forstmann sehen kann. Einst vor Jahrhunderten haben die Bürger die ganze Feldmark unter sich aufgeteilt. Da zog man schnurgerade lange Grenzlinien über die ganze Fläche. So bekam jeder gutes Land und schlechtes Land, Wiese, Weide, Wald und Heidefläche. Jeder Ackerbürger hatte also einen handtuchgroßen Besitz. Diese Handtücher hatten eine Länge von mehreren Kilometern, eine Breite von ca. 35 m. Natürlich ist eine solche Breite schon für die Landwirtschaft unpraktisch, für Hochwald aber schlimm. Und da hat der Ackerbürger Vieh 3 Söhne und teilt seine „Herrschaft“ in 3 Teile, natürlich wieder in Längsrichtung. Bis zu 4 1/2 m ging die Querbreite der Parzellen in krassen Fällen herab. Da der arme Sandboden aber nur die Kiefer als Hauptholzart duldet, kann man sich die „forstlichen“ Bilder wohl vorstellen. Da hatte einer einen Kahlschlag geführt. Beim einen Nachbarn grenzte 100jähriges Altholz, beim andern 80jähriges. Es sah so aus, als habe man einen 4 m breiten Weg angelegt. Wieder aufgeforstet war diese schmale Fläche auch nicht, da die Kiefer als Lichtholzart in solchen Schatten nur vegetiert. So konnte der Mann wieder nur Wald bekommen, wenn die Nachbarn auch einschlugen. Ich habe später als Landforstmeister mehrfach versucht, diesen Blödsinn zu ändern. Es ist mir nicht geglückt. Zur Gründung einer

Waldbetriebsgenossenschaft war die Zustimmung aller Beteiligten nötig. Es gab aber kahl liegende Stücke, deren Eigentümer kaum zu ermitteln war, ausgewandert nach Amerika oder schon seit Jahrzehnten in Süddeutschland. Auch der Versuch, mit Hilfe eines Zwangsgesetzes vorzugehen, scheiterte. Alle politischen Parteien im Lande erkannten die Richtigkeit meines Planes an, fürchteten aber, Wähler zu verlieren, wenn sie für ein Zwangsgesetz stimmten.

Diese sogenannte „Streitheide“ (nomen est omen) war ein sehr beliebter Estand für die Feisthirsche, die auch gerne aus den angrenzenden Förstereien Zwenzow, Leussow und Peetsch des Forstamtes Mirow hier einwechselten. Es ist ja so, dass dies Wild den schematischen Forst des bürokratisch geschulten Forstmannes oft nicht so liebt wie den ungepflegten Bauernwald. Und hier in der Streitheide war Unordnung die Regel und eine große Mannigfaltigkeit des Waldbildes, obgleich überall nur arme Kiefer stockte.

Im Forstamt Mirow war immer große Sorge um die guten Feisthirsche, wenn sie wieder einmal drüben in der Streitheide verschwunden waren. Da war vor allem ein sehr starker alter Hirsch, auf den der Forstmeister von Stralendorff seit Jahren pirschte. Nun stand der auch wieder drüben im Städtischen und konnte leicht Beute des dortigen Jagdpächters werden. Dieser hatte aber eine Eigenschaft, die sich als Schutzschild für alte Feisthirsche bewährte. Der gute Mann schoß so gerne. Auf jeden Eichelhäher und auf jede Krähe oder Taube machte er Dampf und freute sich, wenn ein guter Schuß ihm solches Getier als „Suppenvogel“ lieferte. Spaßigerweise ließen sich die Feisthirsche durch die Knallereien nicht vergrämen. Es machte sie nur sehr heimlich.

Wer kann Erinnerungen an Klaus G i e s e mitteilen?

Am 22. August 2006 verstarb Klaus G i e s e. Er war eine weithin bekannte Persönlichkeit, die auch im Naturschutz ihre Spuren hinterlassen hat. In mehreren Heften berichtete er über Reiher in Kl. Trebbow, Schreiadler an der Pliertz und der Orchidee Netzblatt im heutigen Nationalpark. Eine Arbeit über den Großen Brachvogel im Strelitzer Land konnte er nicht mehr vollenden. Wir wollen einen Nachruf anfertigen und bitten alle, die Klaus G i e s e näher gekannt haben, ihre Kenntnisse mitzuteilen.

Termin: möglichst bald

Erwin Hemke



Die Erwin-Hemke-Stiftung

Volker Spicher, Wendfeld

Seit dem 19.12. 2005 gibt es eine neue Stiftung in der Region, die Erwin-Hemke-Stiftung zum Schutz der Natur. Eine Stiftung ist eine „verselbstständigte“ Vermögensmasse, deren Erträge auf Dauer zur Erfüllung der vom Stifter festgelegten, gemeinnützigen Zwecke zu verwenden sind. Das Stiftungskapital, welches Erwin Hemke aus seinem Privatvermögen zur Verfügung gestellt hat, wurde dem Bürgermeister und somit der Stadt Neustrelitz übereignet. Die Stadt hat damit die Aufgabe der treuhänderischen Kapitalverwaltung übernommen. Sie muß gewährleisten, dass das Stiftungsvermögen erhalten und die Kapitalerträge ausschließlich zweckgebunden eingesetzt werden. Eine entsprechende Satzung regelt dazu die Einzelheiten. So ist z.B. auch ein ehrenamtlicher Beirat zu bestellen, das sogenannte Kuratorium; es trifft gemeinsam die wichtigsten Entscheidungen der Stiftung.

Mitglieder des Kuratoriums sind neben dem Stifter selbst und dem Bürgermeister als Treuhänder, Annette Hemke-Schulz (Mollenstorf), Birgit Szumny, Gundula Tschepego und Dr. Ernst Dörfel (alle Neustrelitz) sowie Volker Spicher (Wendfeld).

Zu welchem Zweck wurde diese Stiftung von Erwin Hemke ins Leben gerufen? Das Anliegen des Stifters ist es, den Naturschutz in Südostmecklenburg zu fördern und zu unterstützen. Hier sind vier Schwerpunktbereiche zu benennen:

- Würdigung privaten Engagements im Naturschutz (Ehrenpreis)
- Literaturpreis
- Projektförderung i.w.S.
- Würdigung von fördernden Unternehmen

Würdigung privaten Engagements

In regelmäßigen Abständen verleiht die Stiftung den „Ehrenpreis zum Schutz der Natur“. Insbesondere Personen, die herausragende Leistungen in der ehrenamtlichen Naturschutzarbeit erbracht haben, sollen ausgezeichnet werden. Dahinter steckt die Erkenntnis, dass das Engagement einzelner Bürger gerade auch im Naturschutzbereich eine wichtige Rolle in unserer Gesell

schaft spielt. Ohne Akteure und private Initiativen ist Naturschutz nicht zu realisieren. So werden bisweilen auch Lücken besetzt, die die staatlichen Stellen nicht abdecken können.

Am 3. Landschaftstag (26.08.2006) in Carwitz wurde erstmalig der Ehrenpreis an das Ehepaar Edith und Heinz Sensenhauser aus Wesenberg verliehen. Das Kuratorium hat sich einstimmig für das Ehepaar Sensenhauser entschieden, weil beide Preisträger - jeder für sich - Hervorragendes in der ehrenamtlichen und freiwilligen Naturschutzarbeit geleistet haben. Seit über drei Jahrzehnten engagieren sie sich in ihrer Freizeit im Bereich Naturschutz und erwiesen sich als zuverlässige und unermüdliche Mitstreiter in dieser Sache.

Der Ehrenpreis besteht aus einer Urkunde, einer Medaille und ist mit 1.000 € dotiert.

Literaturpreis „Forschen-Schreiben-Schützen“

Am 14. Oktober 2006 wurde anlässlich der 36. Vortragsveranstaltung „Flora und Fauna“ im Schloß Hohenzieritz dem Autor Klaus Borrmann aus Feldberg der Erwin-Hemke-Preis verliehen. Der Preisverleihung ging ein öffentlicher Aufruf voraus, sich an einem Autorenwettbewerb zu beteiligen. Gemäß Ausschreibung konnten Aufsätze aus den Jahren 2003 bis 2005 eingereicht werden, die sich auf den Raum Südostmecklenburg beziehen, in einer regionalen Fachzeitschrift bereits veröffentlicht worden sind und einen Bezug zu Naturschutzthemen im weitesten Sinne oder zur Landschaftsentwicklung aufweisen.

In einer dreiköpfigen Jury wurden die eingereichten Artikel nach vorgegebenen Kriterien bewertet. Der Artikel „Vom Siegeszug der Rosskastanien-Miniermotte“, erschienen im LABUS-Heft Nr. 19/2004, erhielt die beste Bewertung. Die unabhängige Jury schlug deshalb dem Stiftungskuratorium o.g. Autor als Preisträger vor und die Mitglieder des Kuratoriums folgten dieser Empfehlung. Aus den Erläuterungen der Jury wurde deutlich, dass alle eingereichten Arbeiten sehr gute Beurteilungen erhielten und somit die Entscheidung sehr knapp ausgefallen war.

In ihrer Laudatio zur erstmaligen Preisverleihung des Erwin-Hemke-Preises würdigte Frau Büttner, Leiterin des Fachbereichs Umweltbezogene Dienste, den Preisträger Klaus Borrmann ausführlich.

Dieser Preis wird jährlich vergeben, neben einer Urkunde und einer Medaille erhält der Preisträger einen Geldbetrag in Höhe von 500,- €.

Die Ausschreibungsbedingungen für das Jahr 2007 werden voraussichtlich am 19.12.2007 öffentlich bekannt gegeben. Die Stiftung würde sich freuen, wenn sich zahlreiche Teilnehmer an diesem Wettbewerb beteiligen. Bei eventuellen Rückfragen können sich Interessierte selbstverständlich an alle Kuratoriumsmitglieder wenden.

Mit der Preisverleihung will die Stiftung Autorinnen und Autoren honorieren, die mit ihren Publikationen über Naturschutzthemen informieren und ihre Erkenntnisse sowie Meinungen zur öffentlichen Diskussion stellen.

Projektförderung

Die Erwin-Hemke-Stiftung unterstützt außerdem einzelne Vorhaben oder Einrichtungen, die direkt oder indirekt den Natur- und Landschaftsschutz fördern.

So wurde z.B. im Juli diesen Jahres eine Informationstafel über den Verlauf der Wasserscheide von Ost- und Nordsee in der Nähe von Tannenhof (Neustrelitz) gesponsert.

Ferner erfährt die Herausgabe der LABUS-Reihe eine Unterstützung durch die Stiftung. Weitere Förderprojekte befinden sich in Vorbereitung.

Würdigung von fördernden Betrieben

Naturschutzverbände sind in hohem Maße auf eine Unterstützung ihrer Vorhaben durch Unternehmen der verschiedensten Art angewiesen, sei es durch finanzielle Zuwendungen (Spenden) oder Leistungen. Die Stiftung würdigt derartige herausragende sich über Jahre hinweg erstreckende Förderungen durch die Verleihung einer Anerkennungsurkunde. Die erste derartige Förderurkunde erhielten die Mecklenburg-Strelitzer Kieswerke in Neustrelitz -Steinwalde für ihre Unterstützung des NABU Mecklenburg-Strelitz. Das Unternehmen stellte zahlreiche Findlinge dem NABU zur Verfügung, z. B. die Denksteine zur Wiederkehr von Biber, Uhu und Wanderfalke, auch den Denkstein an der alten Havel bei Babke und viele andere. Auch die Findlingsgärten Prälank und Carwitz bekamen so eine Unterstützung.

Zustiftungen und Spenden

Wer die Ideen und Ziele der gemeinnützigen Naturschutzstiftung mittragen will, kann dies durch eine Zustiftung zum Stiftungskapital bekunden. Die Zustifter (Mindestbetrag 300 Euro) werden in einer „ewigen Liste“ namentlich geführt. Spenden werden für die Verwirklichung von Projekten verwandt, wobei der Spender Projekte vorschlagen kann. Die Bankverbindung sowohl für Zustiftungen als auch für Spenden lautet:

Stadt Neustrelitz,
Erwin-Hemke-Stiftung,
Kto. 50 65 008 01,
BLZ 130 700 24,
Deutsche Bank. AG



Gruppenfoto mit Edith und Heinz Sensenhauser. (v.l.n.r.)

Klaus Borrmann, Lothar Ratai, Ingrid und Kurt Ihrke, Werner Mösch, Christian Butzki, Erwin Hemke, Prof. Dr. Wolfgang Methling, Ingeburg Levenhagen, Volker Spicher, Christine Büttner, Dr. Peter Stüwe, Dr. Peter Wernicke, Mathias Kliemt und Kathrin Knuth. (Foto: Hemke-Schulz)



Gruppenfoto mit Siegfried und Klaus Borrmann. (v.l.n.r.)

Dr. Martin Krappe, Emma Blackwell, Alexander Arpací, Mathias Kliemt, Bernd Schmidt (h.), Erwin Hemke (v.), Wolfgang Lüdemann, Dr. Ernst Dörffel, Annette-Hemke-Schulz, Volker Spicher (h.), Lothar Ratai (v.), Ulrich Meßner, Edith Sensenhauser, Dieter Epple, Christian Butzki (h.), Ilona Brühhaber (v.), Manfred Müller, Hella Müller, Reinhard Rusnack, Ingeburg Levenhagen, Reinhard Simon, Dr. Peter Stüwe, Christine Büttnr, Ulrike Simon, Dr. Peter Wernicke (h.), Heinz Sensenhauser (v.), Kurt Ihrke, Ingrid Ihrke, Peter Lange, Werner Mösch. (Foto: B. Langkabel)

Erster Ehrenpreis der Erwin-Hemke-Stiftung für Edith und Heinz Sensenhauser



Teilnehmer des 3. Landschaftstages. 1. Reihe sitzend von l.: Stifter Erwin Hemke, das Preisträger-Ehepaar Edith und Heinz Sensenhauser sowie Christine Büttner vom Umweltamt des Landkreises

Neben der Förderung des Naturschutzgedankens durch die Unterstützung von Objekten der verschiedensten Art, wie im Juli der Markierung der Wasserscheide zwischen Ost- und Nordsee unweit von Tannenhof, über die wir berichteten, gehört die Würdigung langjährig aktiver Natur-

schützer zu den Zielen der Erwin-Hemke-Stiftung. Bekanntlich trat diese Stiftung am Ende des Jahres 2005 ins Leben. Aus den Zinsen des Stiftungsvermögens wird u. a. ein Ehrenpreis für Verdienste im Naturschutz getragen.

Am 26. August fand in Carwitz der 3. Landschaftstag des Kreises Mecklenburg-Strelitz statt, eine Veranstaltung vom Landkreis, dem NABU Mecklenburg-Strelitz und der Verwaltung des Naturparks Feldberger Seenlandschaft. Diese Landschaftstage finden in Abständen von zwei Jahren statt und verfolgen das Ziel, Rückschau auf die geleistete Arbeit zu halten und neue Aufgaben populär zu machen. Der 3. Landschaftstag hatte insofern eine neue Qualität, weil in ihm erstmalig der Ehrenpreis für Verdienste im Naturschutz der Erwin-Hemke-Stiftung verliehen wurde. Preisträger war das Ehepaar Edith und Heinz Sensenhauser aus Wesenberg. Die Geehrten arbeiten seit Anfang der siebziger Jahre aktiv ehrenamtlich im Naturschutz mit. War Edith Sensenhauser Wirtschaftsleiterin im Kinderheim Wesenberg, so war ihr Ehemann Heinz Sensenhauser Technischer Direktor des damaligen VEB Holzwerke. Jetzt sind beide Rentner. Heinz und Edith Sensenhauser waren und sind auf den verschiedensten Gebieten des Naturschutzes um Wesenberg tätig, in der Betreuung von Adlern und Storchpaaren, in der Pflege von seltenen Pflanzenvorkommen, in der Gestaltung von Bildungsobjekten, wie der Wasservogelwarte am Tiefen Trebbowsee in der Betreuung des Findlingsgartens Wesenberg und vielen anderen mehr. Die Schriftenreihe "Labus" wird durch das Zeichentalent von Heinz Sensenhauser maßgeblich mitgestaltet. Nun zeichneten der amtierende Bürgermeister Christian Butzki und der Stifter sowie Kuratoriumsvorsitzender Erwin Hemke das Ehepaar aus. Herzliche Glückwünsche sprachen der Umweltminister Wolfgang Methling aus Schwerin und die Landrätin Kathrin Knuth aus. Es war zugleich ein schöner Zufall, dass Heinz Sensenhauser auf dem 3. Landschaftstag zugleich einen 79. Geburtstag begehen konnte. Der Ehrenpreis ist mit 1000 Euro dotiert. (PM)

Klaus Borrmann erhält Auszeichnung

PREIS Ein Aufsatz zur Miniermotte hat dem langjährigen Naturschützer die Ehrung eingebracht.

VON BIRGIT LANGKABEL

HOHENZIERITZ. An Klaus Borrmann ist am Sonnabend der Preis „Forschen – Schreiben – Schützen 2006“ der Erwin-Hemke-Stiftung gegangen. Der Naturschützer und langjährige

Forstamtsleiter erhielt die Auszeichnung für seinen Beitrag über die Rosskastanienminiermotte, erschienen im Labus-Heft 19 (2004). Als „spektakuläre Initiative für den Naturschutz in der Region“ bezeichnete Borrmann die Stiftung, bedankte

sich besonders bei Erwin Hemke, dem Vorsitzenden des NABU-Kreisverbandes, sowie bei allen Lesern der Labus-Hefte. „Eine Fülle von Beobachtungen und Fakten, die für die Region von Bedeutung sind, wurden so öffentlich gemacht“, sagte Klaus Borrmann. Erst in Jahrzehnten seien die Aufzeichnungen richtig nutzbar, „weil durch sie dann Veränderungen sichtbar werden“. Zweimal im Jahr erscheint die Broschüre, die jeweils etwa 30 Aufsätze enthält.

Die Auszeichnung wurde bei der Vortragsstagung des NABU-Kreisverbandes „Flora und Fauna 06“ verliehen. Einmal jährlich und mittlerweile zum 36. Mal treffen sich die Naturschützer dazu – seit zehn Jahren bereits im Nationalparkamt in Hohenzieritz. In diesem Jahr wurden beispielsweise Vorträge zur Ansiedlung der Ostgroppe in den Feldberger Seen, zu Waschbären in Serrahn und zu Gänsegeiern am Galenbecker See gehalten. „Wir beschäftigen uns also nicht nur mit geschützten Tieren und Pflanzen, sondern auch mit ‚Einwanderern‘ wie den Waschbären, die nicht unter Schutz stehen“, so Hemke. Der Kreisvorsitzende sprach von über 100 Mitgliedern im Kreisverband und von etwa 40 aktiven Naturschützern. Die Stiftung unterstützt den NABU-Kreisverband, Träger der Stiftung ist die Stadt Neustrelitz.



Mitglieder des NABU-Kreisverbandes haben sich zu einer Tagung in Hohenzieritz getroffen. Der Naturschützer Klaus Borrmann wurde ausgezeichnet.

FOTO: BIRGIT LANGKABEL

„Findlingslieferanten“ erfahren Ehrung

DANKESCHÖN Die Erwin-Hemke-Stiftung hat die Mecklenburg-Strelitzer Kieswerke für ihre lange Unterstützung der Naturschutzarbeit mit einer Urkunde bedacht.

VON ANDRÉ GROSS

NEUSTRELITZ. Sie gehören zu den treuesten Förderern des Naturschutzes im Landkreis: die Mecklenburg-Strelitzer Kieswerke in Steinwalde. Durch die Erwin-Hemke-Stiftung zum Schutz der Natur wurde Geschäftsführer Peter Schuster gestern eine Dankesurkunde überreicht. Der 1. Vizebürgermeister von Neustrelitz, Christian Butzki (CDU), nahm die Auszeichnung im Beisein des Kreisvorsitzenden des Naturschutzbundes und Kuratoriumsvorsitzenden der Stiftung, Erwin Hemke, vor.

Seit der Aufstellung eines Fünftonnen-Granits 1994 an der Husarenbrücke in Godendorf anlässlich der Wiederkehr des Bibers waren es grob geschätzt 150 Tonnen Granite, Gneise, Porphyre und andere Gesteinsarten, die das Unternehmen dem Naturschutzbund zur Wissensvermittlung zur Verfügung gestellt hat. Ob in den Heiligen Hallen bei Lüthenhagen oder in Serrahn, in der Kalkhorst oder bei Babke, immer konnten sich die Naturschützer auf die Kieswerke verlassen. Auch die Findlingsgärten beispielsweise in Prälanck oder in Garwitz zeugen von der Zusammenarbeit zwischen NABU und dem vor den Toren der Kreisstadt tätigen Unternehmen. Jüngstes Beispiel ist die Markierung der Wasserscheide zwischen Ost- und Nordsee in unmittelbarer Nachbarschaft an der Bundesstraße 193 zwischen Neustrelitz und Brustin.



Grund zur Freude gestern in den Mecklenburg-Strelitzer Kieswerken in Steinwalde: von links Erwin Hemke, die Kieswerker Willi Marshall und Roswitha Beidt, Geschäftsführer Peter Schuster, der 1. Vizebürgermeister Christian Butzki, Werner Mösch vom NABU sowie Kieswerker Reinhard Haase.

In der Begründung zur Auszeichnung hebt die Erwin-Hemke-Stiftung auch die Unterstützung weiterer Firmen bei der Umsetzung der

zahlreichen Findlingsprojekte im zurückliegenden Jahrzehnt hervor. Genannt wurden die IPSE GmbH Neustrelitz, der Gefra-Kranverleih

Wesenberg, die Stadtwirtschaftlichen Dienstleistungen Neustrelitz und das Fuhrunternehmen Jutinke in der Kreisstadt. „Naturschutz

geht uns alle an, es sollte Anliegen jeden Bürgers sein“, betonte Butzki. Er freut sich, dass sich auch Firmen so für den Naturschutz engagieren.



Erwin Hemke und die Neustrelitzer Kämmerin Birgit Szumny enthüllen die Infotafel am Rastplatz.

FOTO: ANDRÉ GROSS

Tropfen haben an B 193 Wahl zwischen zwei Meeren

NATURSCHUTZ An der Wasserscheide zwischen Nord- und Ostsee ist ein informativer Rastplatz entstanden.

VON ANDRÉ GROSS

NEUSTRELITZ. Etwa 300 Meter hinter dem Ortsausgang von Neustrelitz in Richtung Penzlin haben Regentropfen auf einer Höhe von 88 Metern über dem Meeresspiegel die Wahl, ob sie über Zierker See, Havel und Elbe in die Nordsee oder über den Tollensesee und die Peene in die Ostsee gelangen wollen. Die Wasser-

scheide zwischen beiden Meeren ist seit gestern direkt an dem die B 193 begleitenden Radweg gekennzeichnet. Gefördert von der Erwin-Hemke-Stiftung, die damit ihr erstes großes Projekt umgesetzt hat und hofft, auch durch Spenden weiter zu wachsen, sind ein Rastplatz mit Bänken und Fahrradständern sowie eine Infotafel entstanden. Eine Kette von zwölf Findlingen markiert die Wasserscheide, die in Richtung Fieversdorf beziehungsweise in Richtung Zinow verläuft. Bei Ankershagen am Mühlensee gibt es bereits seit längerem einen Stein, der auf den interessanten Bereich hinweist.

Erwin Hemke teilte bei der Enthüllung der Infotafel an der

Bundesstraße mit, dass das Projekt zehn Jahre gebraucht hat, bis es jetzt mit Hilfe der Mecklenburg-Strelitzer Kieswerke, des Neustrelitzer Regiehofes und der IPSE sowie des städtischen Liegenschaftsamtes verwirklicht werden konnte. „Es war immer wieder im Verwaltungstrubel untergegangen“, so der Naturschützer. Schließlich wurde „noch mal Druck gemacht“.

Inspiziert wurde Hemke durch alte Karten, auf denen die Wasserscheide noch verzeichnet ist. „Die Meinungen, ob sie nun genau hier oder ein paar Meter weiter verläuft, gehen auseinander, bekannte er. Es handele sich um ein zickzackförmig verlaufendes Geflecht von Linien.“



Erwin-Hemke-Stiftung

Zum Schutz der Natur

Stiftung bei der Stadt Neustrelitz

Ausschreibung

Erwin-Hemke-Preis 2007

Der Erwin-Hemke-Preis „Forschen – Schreiben – Schützen 2007“ wird 2007 für einen in den Jahren 2004, 2005 oder 2006 in einer regionalen Fachzeitschrift veröffentlichten Aufsatz zur Landschaftsentwicklung, zur Ornithologie, zur Botanik, zur Herpetologie oder zu anderen verwandten Disziplinen der Naturkunde verliehen, der einen Bezug zu Südostmecklenburg erkennen lässt und eine Förderung der Bestrebungen des Naturschutzes zum Ausdruck bringt.

Um den Preis kann sich jeder mit bis zu drei von ihm publizierten Aufsätzen bewerben. Möglich sind auch – mit schriftlichem Einverständnis des Autors – Vorschläge Dritter. Mit der Bewerbung ist ein Originaldruck des Aufsatzes einzureichen, der nach der Juryentscheidung zurück gegeben wird. Früher bereits eingereichte Aufsätze können erneut eingereicht werden, jedoch nicht, wenn sie bereits ausgezeichnet worden sind.

Über die Vergabe des Erwin-Hemke-Preises, der mit 500 EURO dotiert ist, entscheidet das Kuratorium nach den Empfehlungen einer Jury. Diese wird vom Kuratorium jährlich neu berufen.

Bewerbungen und Vorschläge für den Erwin-Hemke-Preis 2007 sind bis zum

30. April 2007
bei der Erwin-Hemke-Stiftung in Neustrelitz

einzureichen.

Die Geschäftsadresse der Stiftung lautet:

Erwin-Hemke-Stiftung
c/o Karbe-Wagner-Archiv
Schloßstraße 3
17235 Neustrelitz

Die Preisverleihung findet voraussichtlich in der 37. Vortragsstadium des Naturschutzes „Flora und Fauna 07“ im Nationalparkamt in Hohenzieitz im Oktober 2007 statt.

Kuratorium der Stiftung

Kuratorium

Erwin Hemke
- Stifter -

Andreas Grund
- Bürgermeister
und
Treuhänder -

Mitglieder

Dr. Ernst Dörfler
Annette Hemke-Schulz
Volker Spicher
Birgit Szumny
Gundula Tschepko

Geschäftsadresse

Erwin-Hemke-Stiftung
c/o Karbe-Wagner-Archiv
Schloßstr. 3
17235 Neustrelitz

Telefon (03981) 200489

Bankverbindung

Stadt Neustrelitz
Erwin-Hemke-Stiftung
Kto 50 65 008 01
BIC 130 700 24
Deutsche Bank AG



Vogelkolonien 2006

Erwin Hemke, Neustrelitz

Vor drei Jahren, also 2003, fand eine Betrachtung der in Kolonien brütenden Vogelarten Saatkrähe, Lachmöwe, Kormoran und Graureiher im Landkreis Mecklenburg-Strelitz statt, deren Ergebnisse in Labus 18/2003 publiziert wurden (HEMKE 2003). Vorangegangen waren etliche Einzeldarstellungen, so zum Beispiel zu den Saatkrähen in Labus 12/2000. Eine alle Kolonien betreffende alljährliche Kontrolle war bisher aus zeitlichen Gründen nicht machbar, aber alle drei Jahre konnte eine Kontrolle verwirklicht werden. So fand also im Jahr 2006 eine erneute Kontrolle statt, deren Ergebnisse hier mitgeteilt werden sollen.

1. Saatkrähen

Nach wie vor ist in unserem Kreis nur die Ansiedlung in Mirow bekannt. In der Zählung am 22.04.06 konnten in der Kolonie auf der Insel 198 Nester ermittelt werden, manche noch als Reste oder Anfänge. Etwa 80 % schienen davon besetzt zu sein. Die zweite Ansiedlung im Park bei der Stadtverwaltung (Bummelgang) war mit 6 Nestern, die alle angeflogen wurden, nur noch ein Rest einer Kolonie. W. BOEHNKE führte unabhängig von dieser Zählung am 5.5.06 eine Erfassung durch und kam bei der Schlossinselpopulation auf 185 Nester (BOEHNKE briefl.). Die Differenz ist darauf zurückzuführen, dass es mancherlei fließende Übergänge zwischen Resten alter Nester und voll ausgebauten gibt. Die Hoffnung, dass es den benachbarten Dörfern Tochterkolonien gibt, hat sich bisher nicht erfüllt.



*Die einstige
Reihereinzelansiedlung
Bergfeld ist nicht
wieder entstanden.*

2. Kormorane

Es ist zur Zeit keine Kolonie im Kreis bekannt. Die Kolonie am Westufer der Lieps gelegen, die sich im Müritzkreis befindet, hatte am 3.6. ca 100 Nester (Erlen), davon waren ca 30 % besetzt. Die einstige kleine Ansiedlung im Rödliner See, wohl nur ein Schlafplatz, war nicht besetzt (Kontrolle am 27. Mai d.J.). Auf den Seen des Landkreises sind Kormorane derzeit nur spärlich zu sehen. Im NSG Nonnenhof fanden 2005 genehmigte Abschüsse statt (Dr. H. ZIMMERMANN: Jahresbericht für Kormorankolonien 2005).

3. Lachmöwen

Die Kolonie im Tiefen Trebbow ist nach der Aufgabe im Frühjahr 2003 nicht wieder entstanden. Lachmöwen brüten seit der damaligen Aufgabe auf den Inseln im Gr. Kulowsee. Der Bestand betrug 2006 und auch in den Vorjahren jeweils um etwa 1000 Paare.

4. Graureiher

In die Graureiherbestände kam insofern Bewegung, indem 3 neue Kolonien im Süden des Landkreises entstanden und 2 erloschen. Neu entstanden sind die Ansiedlungen

a. Voßwinkel, in ca 70-jährigen Kiefern. Lt. Auskunft von Einwohnern bereits einige Jahre existent. Am 12.6. ca. 20 Nester.

b. Mirower Holm. In ca 120-jährigen Kiefern seit 2005 sind 6 Nester bekannt (BOEHNKE briefl. am 15.6.)

c. Unmittelbar am Ortsrand Blankenförde in mittelalten Kiefern ca 20 Nester (12.7. Einwohner), die seit einigen Jahren bekannt sind. Am 7.7. durch Gewitter ein Jungvogel aus dem Nest geworfen und zur Aufzucht gebracht.

Erloschen sind die Ansiedlungen

a. Ansiedlung in Erlen bei Zierke. Ursache nicht ersichtlich.

b. Südlich Wesenberg. Letztmalig 2004 gebrütet, damals um 80 Paare. 2005 und 2006 keine Reiher mehr erschienen. Eine Ursache für die Aufgabe der Brutkolonie ist nicht bekannt.

Im Norden des Landkreises wurde eine Ansiedlung bei Brunn bekannt. Sie bestand 2006 aus ca. 20 Nestern, von denen ca. 15 besetzt waren. Die Reiher brüten in Erlen, die ein isoliertes Gehölz am Dorfteil "Uns Hüsung" bilden. Sie existiert bereits einige Jahre (lt. Einwohnermitteilung).

In den Kolonien brüten 2006:

Tabelle 1

Brutplatz	Ergebnis 2006
1. Wokuhl	15 Nester, davon 2 abgestürzt, wobei 1 und 2 Jungvögel umkamen (BLASSMANN mündl.)
2. Weitendorf	ca 5 - 8 Nester in Fichten
3. Gentzkow	ca 45 Nester in Erlen. es begann eine Beringung
4. Woggersin	22 besetzte Nester in Pappeln
5. Voßwinkel	in Kiefern ca 20 BP (neu)
6. Mirower Holm	in Kiefern 6 Nester, ob Umzug von Starsow ? (neu)
7. Blankenförde	ca 20 Paare, ob vom Ansiedlungsversuch Krienne ?
8. Brunn	ca. 20 besetzte Nester

Literatur

1. Vogelbrutkolonien 2003. Labus 18 / 2003. S. 52 - 54

Helmut-Drechsler-Pfad in Arbeit

Der Vorstand beschloß, zur Erinnerung an den Tierfotografen, Schriftsteller und Afrikareisenden am NSG Glambecker See einen Helmut-Drechsler-Pfad einzurichten. Hier hat H. Drechsler sein Buch „Wildschwäne über Uhlenhorst“ entstehen lassen. Auch zahlreiche andere Bücher brachte er in den fünfziger Jahren auf den Tisch. H. Drechsler reiste 1959 nach Afrika und wollte mit reicher Fotobeute zurückkehren. In der Nacht vor der Heimreise stürzte er in der heutigen Republik Tschad vom Steilufer des Schari und verstarb wenige Stunden danach. In einem der nächsten Labus-Hefte soll über H. Drechsler berichtet werden. Wer hat ihn noch persönlich kennen gelernt?



August Gundlach (1877 - 1914)

Erwin Hemke, Neustrelitz



Wie Baurath C. WÜSTNEI (1843 - 1902) und Pastor G. CLODIUS (1866 - 1944) ihre Arbeit *"Die Vögel der Großherzogtümer Mecklenburg"* 1900 veröffentlichen, fand dies eine große Anerkennung. Die Beschreibung der Vögel unseres Landes galt *"damals als beispielhaft"* (GEHARDT 1964). Dadurch ermuntert entschloß sich CLODIUS, Jahresberichte zu erarbeiten und im *"Archiv der Freunde der Naturgeschichte Mecklenburgs"* ab 1904 zu veröffentlichen. Es gelang ihm, eine Reihe Lieferanten von ornithologischen Beobachtungen zu gewinnen. Aus unserer Heimat war dies zunächst nur Forstmeister von STRALENDORF aus Mirow (vergl. Labus 20/2004), aber in dem 6. Ornithologischen Bericht von 1909 für das Jahr 1908 vermerkte er *"Neu in die August Gundlach 1904 Mitarbeit ist eingetreten Herr cand. phil."*

GUNDLACH in Neustrelitz". Gleich im ersten Bericht, an dem er mitarbeitete, war er mit 12 Angaben vertreten, nämlich zu Seeadlern, Blaurake, Schwarzspecht, Wendehals, Zwergfliegenschnäpper, Weißsterniges Blaukehlchen, Birkhuhn, Triel, Rallenreiher, Zwergrohrdommel, Gr. Rohrdommel und Rotheltaucher. GUNDLACH war also kein Anfänger mehr, wie er die nähere Bekanntschaft mit CLODIUS schloß.

August GUNDLACH, geboren am 1. Dezember 1876 in Neustrelitz, wuchs in einer wohlhabenden Juristenfamilie auf. Sein Vater war Landgerichtsrat, der Großvater Johann FÜLDNER machte sich einen Namen als Botaniker und Entomologe. Er besuchte das Carolinum, brachte hier aber offenbar nur geringe Leistungen. Sein Interesse galt der Naturwissenschaft. GUNDLACH legte 1897 das Abitur ab. Am Carolinum schloß er Freundschaft mit Walter KARBE, der später A. GUNDLACH als seinen *"besten Freund"* bezeichnete. Aus Postkarten ist ersichtlich, dass sich GUNDLACH 1899 in Marburg aufhielt und 1901 Student an der Universität Kiel war. Aber einen Abschluß brachte GUNDLACH offenbar nicht zuwege. 1906 weilte er zu einem Kuraufenthalt in Blankenburg / Harz. 1908 fand er engeren Anschluß an den Verein der Freunde der Naturgeschichte (Mitgliedsnummer 1397) und er

begann die Lieferung vogelkundlicher Beobachtungen an CLODIUS. Er wohnte in Neustrelitz in der Töpferstr. 6 bei der Mutter, wo er sich ein Studierzimmer einrichtete.

Die gute finanzielle Lage der Eltern ermöglichte es ihm, sich seiner Lieblingsbeschäftigung, der Vogelkunde hinzugeben. Er schuf sich einen Beobachterkreis, der ihm zur Seite stand. Zu nennen sind hier Rudolf von OERTZEN (Forstmeister in Glambeck), Wildmeister GÄDTKE (Serrahn), Hegemeister KNEBUSCH (Lüttenhagen), Prof. M. HABERLAND (Lehrer am Carolinum), Oberforstinspektor Rudolf HAHN und der schon erwähnte W. KARBE, zu dem auch dann die Beziehung aufrecht erhalten wurde, als er in Schweden arbeitete. Zu dem gewiss schon erfahrenen A. GUNDLACH schloss der Schüler Konrad KRÜGER bereits Kontakte (geb. 1903). August GUNDLACH lebte



Ornithologe Gundlach

nach Aussagen von Zeitgenossen als *"bekannter Privatgelehrter"* (SCHRÖDER 1964). Er führte Tagebücher, die später in den Besitz von K. KRÜGER kamen. GUNDLACH überliefert uns eine Reihe interessanter zeitgenössischer Ansichten, die im Laufe der Zeit an Bedeutung gewannen. August GUNDLACH durchlebte immer wieder Krisen, die ihn zu Spaziergängen in den Schlossgarten veranlaßten, nach SCHRÖDER *"Kuren zur Wiederherstellung seiner Gesundheit"*. Er sammelte nicht nur Einzelbeobachtungen, sondern fertigte auch Übersichten der Frühjahrsankünfte an. Im 9. Ornithologischen Bericht für die Jahre 1912 und 1913 schrieb dann CLODIUS. *"Leider hat der Tod wieder eine Lücke in die Schar der Mitarbeiter gerissen. Am 1. Januar 1914 starb in Neustrelitz cand. phil. A. GUNDLACH, 37 Jahre alt. Er war ein Enkel des Professors FÜLDNER, dem wir die Bearbeitung der Libellen verdanken; in wie hervorragenden Maße er von ihm die Gabe der Naturbeobachtung geerbt hat, davon legen die ornithologischen Berichte Zeugnis ab, sie enthalten seit Jahren eine Fülle der interessantesten Mitteilungen, die er lieferte. Dazu lebte er in einer Gegend, die noch eine so bedeutende ornithologischen Fauna hat, dass er aus dem vollen schöpfen konnte, und er hatte Zeit dazu, denn seit Jahren kränklich, hatte er keinen Beruf ergreifen können. Leider ist der Beobachterposten dort nun verwaist, und wir erhalten aus dem ganzen schönen Strelitzer Land hinfort wohl nur spärliche Kunde, nur von v. STRALENDORF"* (CLODIUS 1914).

GUNDLACH hatte eine Selbsttötung durch Erschießen vollzogen. Ein Nachruf ist nicht bekannt, wenn man von den obigen ehrenden Worten aus der Feder des Pastors CLODIUS absieht. Sein Bruder Rudolf verübte 1927 ebenfalls eine Selbsttötung, nachdem er zuvor seine Mutter im Bett erschossen hatte. Auch ein Bruder von beiden Selbstmördern machte seinem Leben ein Ende (WITZKE 2006).

Veröffentlichungen

1. Branchipus bei Neustrelitz. In: Archiv der Freunde d. Naturgeschichte, Jg.62, 1908, S. 141 - 142
2. Ergänzungen zur Statistik der Niststätten des weißen Storches, Ciconia alba Bechst., im Archiv 56 (1902) für Mecklenburg-Strelitz. - In: Archiv der Freunde der Naturgeschichte Mecklenb. Jg. 65, 1911, S. 74 - 77
3. Der Frühjahrszug der Waldschnepfe, Scolopax rusticala L., in Mecklenburg-Strelitz. In: Archiv der Freunde der Naturgeschichte Mecklenb., Jg 65, 1911, S. 71 - 73
4. Die Verbreitung des Hamsters in Mecklenburg. - In: Archiv der Freunde der Naturgeschichte Mecklenb., Jg. 62. 1908, S.157 - 162
5. Ergänzungen zur Verbreitung des Hamsters. - In: Archiv des Vereins d. Freunde der Naturgeschichte Mecklenb., Jg. 63, 1909, S. 110 - 111
6. Siebenschläfer (Myoxus geis) am Tollenseesee. - In: Archiv des Vereins d. Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, Jg. 63. 1909, S. 109

GUNDLACH-Zitate aus dem 7. Ornitholog. Bericht für das Jahr 1909

3. *Milvus regalis* acut. R o t e r M i l a n. Nistet vereinzelt noch in Mecklenburg-Strelitz: Im Revier Blankenförde, am Tollense-See und wurde Anfang Juni am Fürstenseer See gesehen (Gundlach)
4. *Milvus ater* Gm. S c h w a r z b r a u n e r M i l a n. Ziemlich häufig an allen grösseren Seen der näheren und weiteren Umgebung von Neustrelitz, auch an den Havelseen (Gundlach)
10. *Falco peregrinus* Linn. W a n d e r f a l k. In drei Revieren der weiteren Umgebung von Neustrelitz nistet er jährlich (Gundlach)
11. *Falco candicans* Linn. J a g d f a l k e. Ein zuverlässiger Beobachter hat im Herbst 1908 bei Neubrandenburg einen großen weißen Falken beobachtet (Gundlach). Eventuell kann es diese Art gewesen sein
14. *Pandion haliaetus* Linn. F i s c h a d l e r. 10. Mai 1908 stieß einer auf Fische am Zierker See, 1909 ein Stück am Tollense-See geschossen (Gundlach)
15. *Aquila naevia*. S c h r e i a d l e r. Nistet auch bei Woldegk (Gundlach)

18. *Haliaetus albicilla* L. S e e a d l e r. Nachdem die letzten Horste dieses stolzen Vogels im nordöstlichen Mecklenburg nicht mehr besetzt sind, brütet die Art nur noch an den großen Seen des südöstlichen Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, aber wie lange noch? Auch dort war der eine Horst 1907 zum letzten Male besetzt, 1909 schon nicht mehr, obwohl das Paar sich dort zeigte. An einem anderen See hielten sich im Winter 3 Stück auf, davon wurde leider ein alter Vogel mit weißen Schwanz und gelben Schnabel geschossen, doch kamen auch im Sommer noch einige Stücke zu Gesicht (Gundlach). Derselbe Beobachter berichtet, dass Neujahr 1909 an den offenen Stellen des sonst fast zugefrorenen Tollense-Sees sich die Seeadler der ganzen Gegend zusammengezogen hatten, einmal gleichzeitig 7 Stück. Sie lebten ausschließlich von den in Unzahl an den Blänken versammelten schwarzen Wasserhühnern. Er schreibt: „Wie mir von glaubwürdiger Seite mitgeteilt wurde, saßen die Adler beschaulich in der offenen Stelle, um, wenn der Hunger erwachte, gemächlich auf die Wasserhühner loszugehen und eins zu greifen. Hatten sie sich dann an den besten Teilen der Beute delectiert, so warfen sie es beiseite, und alsbald machten sich die Kräher darüber her“
20. *Pernis apivorus* L. W e s p e n b u s s a r d. Im Sommer am Tollense-See und am 5. September bei Neustrelitz beobachtet (Gundlach).
46. *Coracias garrula* L. B l a u r a k e. Im südöstlichen Landesteile, besonders bei Neustrelitz, Mirow sind sie noch nicht allzu selten, Gundlach sah vor der Brutzeit 6 Stück zusammen, ein Nest, dessen Eingang so eng war, das die Alten kaum einschlüpfen konnten, und in dem die Jungen am 3. Juli leise „tü, tü“ und „ti-e, ti-e“ riefen, war am 25. Juli leer (Gundlach).
51. *Corvus corax* L. K o l k r a b e... bei Teterow soll noch ein besetzter Horst sein (Gundlach), aber wieviel Horste mögen es noch außerdem im Lande seinen?
64. *Jynx torquilla* L. W e n d e h a l s. Auch fernerhin scheint dieser sonderbare Vogel ständig abzunehmen, was unerklärlich ist. Bei Neustrelitz kam eine Brut groß (Gundlach).
67. *Upupa epops* L. W i e d e h o p f. Sein Vorkommen 1909 wird berichtet von: ... Neustrelitz, mehrere Paare (Gundlach).
68. *Lanius excubitor* L. R a u b w ü r g e r. im Mai und Juni ein Paar an der Bahn nach Wesenberg, wo dasselbe auch 1908 beobachtet wurde, also sicher am Brutort (Gundlach).
69. *Lanius minor* L. S c h w a r z s t i r n i g e r W ü r g e r. ...und am 9. Mai bei Neustrelitz (Gundlach)
73. *Musicapa parva* L. Z w e r g f l i e g e n s c h n ä p p e r. Bei Neustrelitz wurden ca 8 singende Männchen bemerkt und es gelang H. Gundlach, am 18. Juli ein Nest zu entdecken, geführt von den Alten; das ist vielleicht das erste Nest wieder seit der klassischen Entdeckung dieser Art in Mecklenburg am 12. Juni 1862, das ein Kenner gefunden hat. „Das Nest stand in

- einer schwachen Buche auf einigen Wasserreisern dicht am Stamm, ca 7m hoch, es war nicht sehr fest aus Moos zusammengefügt und nach außen durch angefügte Blätter, Knospenschuppen und Buchenblüten unauffällig gemacht; in der Nestmulde lagen noch einige dünne Halmchen, ganz dünne Rindenstreifen und eine kleine Feder. Die Jungen flogen am 25. Juli aus“ Gundlach.
87. *Regulus ignicapillus* Chr. L. Br. S o m m e r g o l d h ä h n c h e n. Die Art ist, in Fichtengruppen lebend, bei Neustrelitz häufiger als das gelbköpfige Goldhähnchen (Gundlach). Der Gesang beider Arten ist, worauf mich G. aufmerksam machte... gut zu unterscheiden.
104. *Sylvia nisoria* Bechst. S p e r b e r g r a s m ü c k e. Am 29. Mai ein singendes Männchen bei Neustrelitz (Gundlach).
110. *Turdus pilaris* L. W a c h o l d e r d r o s s e l. Herr Gundlach macht darauf aufmerksam, dass auch diese Art ähnlich wie die Misteldrossel schnarrende Töne hat, „terr, terr“ und tzirr“, auch mal „ssärr, ssärr“, die sie im Sitzen und Fliegen hören läßt und die zur Annahme verleiten können, man habe diese Art vor sich.
150. *Serinus hortulanus* Koch. G i r l i t z. Am 8. Mai sang ein Männchen längere Zeit in der Schloßkoppel bei Neustrelitz; später trotz eifrigen Suchens nicht wiedergefunden (Gundlach). Vielleicht ein aus dem Käfig entfloherer, oder ein Pionier aus Mitteldeutschland.
154. *Pyrrhuloeuropaea* Vieil. D o m p f a f f. Diese Art wird immer häufiger Brütend aufgetroffen, so: Neustrelitz (Gundlach).
156. *Loxia curvirosta* L. F i c h t e n k r e u z s c h n a b e l. ... Eine ganz außergewöhnliche, aber doch schon im NAUMANN erwähnte Nahrung teilt Herr Gundlach mit, in Marly machten sich am 18 September 2 Kreuzschnäbel an die Äpfel, hackten Löcher hinein und verzehrten die Kerne, sie wurden geschossen und hatten Kropf und Magen voll des Raubes; 14 Tage später fielen an der selben Stelle ca 20 Stück über die Äpfel her und zerschroten eine Menge derselben.
171. *Oedonemus crepitans* L. T r i e l. Herr Gundlach fand am 22. Juli 2 kürzlich ausgeschlüpfte Tierchen, die sich, als er hinterher lief, mit vorgestrecktem Hals und Kopf platt auf den Boden duckten und wie zwei Sandklumpen da lagen; den einen von diesen konnte er am 5. August nocheinmal aufnehmen, als er sich unter einer kleinen Kiefer in gleicher Weise hingelegt hatte. Am 15. August scheuchte er an derselben Stelle einen Flug von 11 Trielen auf, unter denen die beiden Jungen noch nicht waren. Letztere beobachtete er noch bis zum 7. Oktober, sie waren zu dieser Zeit nur noch die einzigen dort.
183. *Ciconia nigra* L. S c h w a r z e r S t o r c h. Südwestlich von Woldegk haben bis 1908 noch 3 Paare genistet, jetzt verschwunden, jedenfalls geschossen wie ein Stück bei Bredenfelde, das sich ein Frühling hindurch gezeigt hatte (Gundlach).
195. *Gallinula porzana* L. G e t u p f t e s S u m p f h u h n. Herr Gundlach fand am 5. August mehrere eben ausgeschlüpfte Junge, sie waren mit

schwarzen Daunen gekleidet, der Schnabel war von der Spitze her: weiß, schwarz, grau und rötlich gefärbt.

203. *Scolopax rusticola* L. W a l d s c h n e p f e. 1908 fand der Förster Holldorf im Forst Hinrichshagen zwei noch nicht flügge Waldschneppen. 1909 beobachtete er dort wieder ein altes Pärchen (Gundlach).

229. *Anser cirerus* Meyer. G r a u g a n s. Einige Paare nisten bei Neustrelitz, so am 25. April 2 Paare beobachtet (Gundlach).

236. *Spatula clypata* L. L ö f f e l e n t e. Auf dem Tollense-See werden jährlich viele geschossen, sie brütet dort und ist mit Jungen zu sehen (Gundlach).

246. *Fuligula marila* L. B e r g e n t e... Nun hat Herr Dr. Müller in Neubrandenburg Herrn Gundlach mitgeteilt, dass auf dem Tollense-See seit Jahren diese Art beobachtet ist, und dass sie dort 1909 genistet hat, und dass dort Junge beobachtet sind.

248. *Clangula glaucion* L. S c h e l l e n t e. Diese wunderschöne Ente wird immer mehr im Strelitschen brütend gefunden. So auf dem Waldsee in Neustrelitz. Herr Gundlach sah am 10. Juni ein Weibchen mit 8 Jungen in einer Gegend, wo Schwarzspechthöhlen und Blaurakennester sind, am 16. Juni ein Weibchen mit 2 Jungen, am 12. Juni 6 alte. Ein Nest wurde dort 1908 Ende April in einer Pappel gefunden, die in 3 m Höhe abgebrochen war und in den Stumpf war eine tiefe Höhlung gefault, darin lagen vier von vielen Federn bedeckte, stark bebrütete Eier (Gundlach).

Eine sehr interessante Frage ist: wie verhält es sich mit dem weißen Fleck zwischen Schnabel und Auge, der den Kopf des Männchen so ziert und weithin die Art kenntlich macht, im Sommerkleid des alten Männchens und wann tritt er zuerst bei jungen Männchen auf? Da diese Frage nur dort zu lösen ist, wo die Schellente den Sommer hindurch vorkommt, dies aber bis dahin in Deutschland nur von einigen wenigen Punkten bekannt war. So ist auch der neue NAUMANN darin unsicher und läßt uns im Stich. Herr Gundlach hat sich, da er an überaus günstiger Stelle sitzt und zu der Lösung berufen ist, der Sache gewidmet, ist aber noch zu keinem einwandfreien Resultat gekommen.

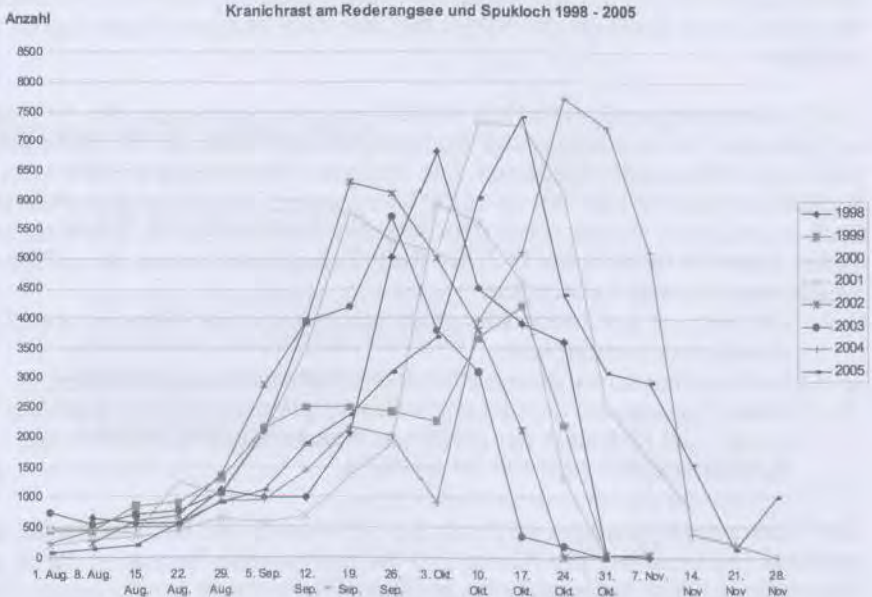
253. *Mergus merganser* L. G r o s s e r S ä g e r. Brütet an dem Tollense-See, wo die Alten mit den Jungen gesehen sind (Gundlach). Am 17. Mai 1908 sah Herr Gundlach 4 Stück in hohen Kiefern auf Aststümpfen sitzen, wo sie sicher nach Höhlungen suchten.



Kranich-Ticket - Partnerschaft für nachhaltigen Tourismus im Müritz-Nationalpark

Jens Brüggemann, Nationalparkamt Müritz

Im Müritz-Nationalpark wurden 2006 annähernd 100 Brut- bzw. Revierpaare des Kranichs (*Grus grus*) nachgewiesen. Der nordöstliche Teil des Schutzgebietes im Bereich Rederangsee, Spukloch und Ostufer der Müritz stellt zudem einen der bedeutendsten Rast- und Schlafplätze des Kranichs im norddeutschen Binnenland dar. Basierend auf Zählungen der Fachgruppe Ornithologie aus Waren rasteten in den vergangenen Jahren bis zu 8.000 Kraniche vor allem aus dem skandinavischen Raum zwischen Ende August und Anfang November auf dem Weg nach Spanien und Portugal. Ausprägung und Höhepunkt der Kranichrast variieren jährlich, wie in der folgenden Abbildung dargestellt:



Die tagsüber auf Stoppelfeldern und Äckern verweilenden Vögel ziehen sich abends zu Schlafplätzen an flache Seeufer zurück. Der abendliche Einflug der Kraniche ist für Besucher des Müritz-Nationalparks ein besonderes Naturerlebnis, das zur Saisonverlängerung des Tourismus in der Mecklenburgischen Seenplatte beiträgt. Der Beobachtungsstand am Rederangsee sowie die Wald

ränder an den Langen Dämmen und am Melkstand erfreuten sich zunehmender Beliebtheit.

Mit steigendem Besucherandrang nahmen in den vergangenen Jahren auch die Störungen am Kranichrastplatz zu. Nachdem das Hamburger Abendblatt im Jahr 2002 von der Kranichrast am Rederangsee berichtete, stiegen die Besucherzahlen noch einmal deutlich an; zum Tag der Deutschen Einheit wurden insgesamt rund 400 Besucher gezählt. Auch wurden von Mitarbeitern des Nationalparkamtes Müritz, ehrenamtlichen Naturschützern und Mitarbeitern privater Führungsunternehmen erste Veränderungen im Verhalten der Vögel beobachtet. U.a. nahmen die Vögel den Vorlandeplatz an den Langen Dämmen nicht mehr an, bevor sie zum Schlafplatz Rederangsee weiter zogen.

Mit dem Kranich-Ticket wurde im Herbst 2003 Neuland beschritten: Erstmalig in einem deutschen Nationalpark wurde in enger Zusammenarbeit mit den regionalen Naturschutzverbänden und Tourismusunternehmen durch das Nationalparkamt Müritz der Zugang sowie die Besucheranzahl begrenzt, um weiterhin den Schutz des Kranichs zu gewährleisten und das Naturschauspiel des abendlichen Einflugs der Vögel für Besucher in seiner Einmaligkeit zu erhalten.

Die Beobachtungsmöglichkeiten wurden auf den inzwischen für 50 Gäste ausgebauten Beobachtungsstand Rederangsee und Bänken im Waldesrand beim sog. Melkstand eingegrenzt. Die dortigen Wanderwege werden vom 1. September bis Ende Oktober ab 16.00 Uhr gesperrt. Der Zugang ist dann nur noch in geführten Gruppen mit dem Kranich-Ticket möglich. Das Kranich-Ticket kostet 7€ (Kinder bis 14 Jahre frei). Es beinhaltet neben der geführten Wanderung folgende Leistungen:

1. die Nutzung der Beobachtungseinrichtungen in der Nähe der abendlichen Kranichschlafplätze,
2. fachkundige Informationen durch geschulte Nationalparkführer,
3. einen Transfer mit dem Kranich-Bus von Waren (Müritz) zum Ausgangs- und Endpunkt der geführten Wanderungen in Federow und Schwarzenhof.

Der Schutz der Kraniche wird durch die Limitierung der Teilnehmerzahl auf maximal 130 Besucher pro Abend und die individuelle Betreuung durch die Nationalparkführer in Gruppen bis maximal 20 Personen gewährleistet. Den Besuchern garantiert dies eine informative und erlebnisreiche Veranstaltung, die auf die Kapazität der vorhandenen Besuchereinrichtungen und die Tragfähigkeit des Naturschauspiels abgestimmt ist.

Für die Realisierung des Kranich-Tickets ist das Nationalparkamt Müritz eine öffentlich-rechtliche Partnerschaft mit zunächst drei Unternehmen der

Tourismusbranche und dem regionalen Verkehrsbetrieb eingegangen. So konnten die hoheitlichen, fachlichen und privatwirtschaftlichen Kompetenzen der jeweiligen Partner für ein qualitativ attraktives Angebot in der touristischen Nachsaison gebündelt werden. Seit dem Jahr 2004 besteht nur noch ein Vertrag mit dem Unternehmen Nationalpark-Service OG, die alle privatwirtschaftlichen Aspekte – auch mit anderen Unternehmen – regelt.

Mit rund 2.500 Besuchern und einer Minimierung der Störungen hat sich der Pilotversuch des Kranich-Tickets im Jahr 2003 bewährt. In den Folgejahren stiegen die Besuchszahlen insgesamt auf rund 3000 an. Auch wenn einige Touristiker vor Ort zunächst gegen das Kranich-Ticket schimpften – inzwischen hat es sich bei den Gästen bewährt und die Störungen auf ein Minimum reduziert, so dass die Kraniche den Vorlandeplatz inzwischen wieder annehmen. Zusammengefasst ist das Kranich-Ticket im Müritz-Nationalpark ein beispielhaftes Public-Private-Partnership – Modell für einen nachhaltigen Tourismus in Schutzgebieten.

Was es nicht alles gibt!

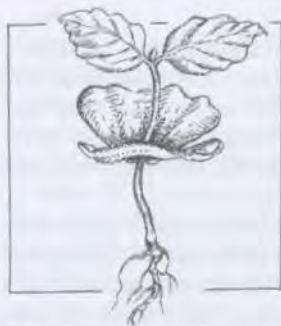
Gute Saison für Adler

Von den 14 anwesenden Seeadler-Paaren im Müritz-Nationalpark brüteten in diesem Jahr 8 Paare erfolgreich.

Der Nationalpark ist mit den vielen erfolgreichen Bruten ein wichtiger Ausgangsort für die Wiederausbreitung von Seen.

gefunden in:

MST-Journal
Bürgerblatt für Mecklenburg-Strelitz
15. Jahrgang, 30. September 2006
Nr. 10, Seite 22



15 Jahre Schutzgemeinschaft Deutscher Wald

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Auf der Grundlage des Bundesnaturschutzgesetzes § 29 (4) vom 12. März 1987 und nach § 63 des Landesnaturschutzgesetzes M/V vom 21. Juli 1998, erneuert nach dem LNatG M-V vom 22. Oktober 2002 erhielt die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald (SDW) in Mecklenburg-Vorpommern die offizielle Anerkennung zur aktiven Mitwirkung bei der Entscheidungsfindung zu naturschutzfachlichen Fragen im Rahmen der so genannten Verbandsbeteiligung.

Da der Verein der Schutzgemeinschaft in der voran gegangenen DDR-Zeit bis 1990 inhaltlich keinen ähnlichen „Vorläufer“ kannte, sollen im Folgenden kurz die ersten Entwicklungsschritte der SDW und ihr Anliegen in MST aufgezeigt werden.

Die Gründung der Schutzgemeinschaft in Deutschland und M-V

Die Schutzgemeinschaft ist ein Kind der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die übermäßigen Holzeinschläge der letzten Kriegsjahre und die Reparationshiebe der Nachkriegszeit für die Siegermächte, nicht nur im Osten Deutschlands, hatten dazu geführt, dass ein Zehntel der Waldflächen einen relativ traurigen Anblick bot. In dieser nahezu ausweglosen Situation wurde im November 1947 in Westdeutschland die Schutzgemeinschaft, heute ein Bund zur Förderung der Landschaftspflege, gegründet. Seit 1948 erscheint zweimonatlich die Vereinszeitschrift „Unser Wald“ mit fachbezogenen den Schutz des Waldes betreffenden Beiträgen. Die SDW gilt heute als die erste aktive Bürgerinitiative in Sachen Umweltschutz in Deutschland. Die Übernutzungen der Nadel-Altholzbestände und vor allem die aktuellen Probleme des Waldsterbens in den letzten DDR-Jahren führten dazu, dass das Gedankengut der SDW auch in den nun neuen Bundesländern schnell viele Anhänger fand.

Für die Neugestaltung des gesellschaftlichen Lebens hatten die Länder Schleswig-Holstein und Hamburg für Mecklenburg-Vorpommern die Patenschaft übernommen. Folgerichtig wurden die betreffenden Landesverbände aktiv.

Die Gründungsversammlung der SDW für M/V fand unter Leitung des Geschäftsführers der SDW Schleswig-Holstein Herrn Gundelach, als zuvor bestätigter Wahlleiter, am 23. März 1991 im Ferienhotel „Fritz Reuter“ in Schwerin statt. Zum ersten Vorsitzenden der Schutzgemeinschaft in M/V, wählte die Versammlung den Landtagspräsidenten Herrn Rainer Prachtl. Mit Gedanken

und Gedichten über den Wald hat er sich 1996 sogar mit der „Botschaft vom Wald“ literarisch selbst zum Thema zu Wort gemeldet (Prachtl 1996). Die Kreisverbände Schwerin, Rostock und Hagenow hatten sich bereits vordem gegründet. Im Mittelpunkt der Arbeitsprogramme stand nun nicht mehr der unmittelbare Schutz der Wälder, sondern die Jugendarbeit. Diesem Ziel entsprechend wurde versucht, neben wirklich engagierten Interessenten und Sponsoren insbesondere Forstleute, Waldbesitzer, Nationalpark- und Naturschutzmitarbeiter sowie Pädagogen für eine Mitgliedschaft zu gewinnen.

Kreisverband SDW Neustrelitz und Jugendwaldheim Steinmühle

Parallel zu diesen Initiativen liefen die Bemühungen im Kreis Neustrelitz mit Unterstützung der SDW Osnabrück zur Gründung eines Kreisverbandes; Osnabrück war bereits Partnerstadt von Neustrelitz. Die Mitarbeiter der Oberförsterei Lüttenhagen setzten sich außerdem energisch zur Rückübertragung des Forstbetriebsferienheimes Steinmühle für Zwecke der Natur- und Umweltbildung von Kindern und Jugendlichen ein. Da die Steinmühle zur Wendezeit nicht als Försterei genutzt wurde, war eine weitere forstliche Nutzung absolut in Frage gestellt und äußerst schwierig. Der Auftrag der Treuhandgesellschaft (TH) lautete eindeutig auf: „Verkauf der Liegenschaft!“ Dagegen formierte sich der Widerstand nicht nur innerhalb der Oberförsterei sondern auch im neuen „Bund der Forstleute“ im noch bestehenden Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes (StFB) Neustrelitz mit entsprechenden Unterschriftensammlungen und laufend wiederholt formulierten Begründungen zur Notwendigkeit gegenüber der „Treuhand“. Die Steinmühle, eine ehemalige Försterei, sollte nach unseren Plänen nicht Ausflugslokal, sondern nach niedersächsischem Vorbild ein Jugendwaldheim werden, um Kinder praxisnah und nachhaltig mit der Natur vertraut machen zu können.

Inzwischen hatte sich unter der Leitung des 1. Vorsitzenden der SDW Osnabrücker Land Dr. Freiherr K.-F. von Richthofen und Hauptförster K. Bormann, Lüttenhagen ein gemeinsamer Gründungsausschuß für Neustrelitz organisiert. Bei einem Informationsbesuch auf Schloß Königsbrück in Melle/Neuenkirchen im Osnabrücker Land vom 8. bis 10. März 1991 konnte K. Bormann dem dortigen Kreisverband in einem Lichtbildervortrag u. a. auch die abwechslungsreiche Natur des Strelitzer Landes vorstellen und die weiteren notwendigen Vorabsprachen treffen. Die Gründungsversammlung selbst fand dann am 15. Juni 1991 in der Jagdhütte oberhalb der Steinmühle statt. Insgesamt waren 44 Mitglieder bzw. Gäste der Einladung gefolgt. Dabei war natürlich auch eine starke Delegation aus dem Osnabrücker Land, wie z. B. Freiherr v. Richthofen mit Gattin, Oberforstrat von Senztt, FoA Palsterkamp, der das

**Wald
ist unsere
Sache**



Hauptreferat hielt und der Fleischwarenfabrikant Schulte aus Dissen, der dem neuen Kreisverband eine namhafte Summe als Sponsoring überwies. Dr. v. Richthofen stellte in seinem Grußwort die Fragen der Umwelterziehung in den Vordergrund seiner Ausführungen und zählte als mögliche Formen des regionalen Lernens aus eigener Erfahrung die Waldjugendspiele, Jugendwaldheime, Jugendwaldeinsätze, die Bildung von Waldjugendgruppen, Waldlehrpfade und Schulwälder auf. Er schloß seine Ausführungen mit dem Wunsch,

„dass das Vorhaben eines Jugendwaldheimes im Besitz der Landesforstverwaltung und ideellen Trägerschaft der SDW gelingt und es zu einem Jugendaustausch zwischen den Landkreisen Neustrelitz und Osnabrück beiträgt.“

Ähnlich äußerte sich der Landesgeschäftsführer der Schutzgemeinschaft von Schleswig-Holstein Herr H. Gundelach. Der Bundesvorsitzende Freiherr von Schorlemmer und der Landesvorsitzende R. Prachtl hatten ihre Grußworte schriftlich übermittelt. Zum ersten Vorsitzenden des Kreisverbandes Neustrelitz wurde der Landtagsabgeordnete Lorenz Caffier gewählt, zum seinem Stellvertreter Herr E. Gorynia, als Geschäftsführerin Frau R. Mau. Aufgrund der besonderen Verdienste in Naturschutzfragen wurde die Herren W. Hackert und E. Hemke als Ehrenmitglieder in die SDW aufgenommen. Die Veranstaltung wurde traditionell durch die Feldberger Jagdhornbläser umrahmt und mit einer „Sau vom Spieß“ für alle Teilnehmer abgerundet. Die Presse hat all diese Aktivitäten seinerzeit sehr aktiv begleitet und regelmäßig berichtet.

Das 1. Jahresarbeits-Programm stellte für 1991/92 den Alleenschutz, die Festigung der Zusammenarbeit mit den Ministerien und anderen Naturschutzverbänden, die Waldschularbeit in Verbindung mit Kindergärten und Schulen sowie die Öffentlichkeitsarbeit zu Fragen einer neuen Waldpolitik in den Mittelpunkt der Aktivitäten. Dabei stand die Klärung zur Übernahme der Steinmühle als Jugendwaldheim an erster Stelle aller Bemühungen. Mit finanzieller Unterstützung des Kultusministeriums M/V konnte die ehemalige Jagdhütte oberhalb der Steinmühle für den Betrieb des Jugendwaldheimes von der Jagdgesellschaft Waldsee im November 1991 für 12.000 DM übernommen werden. Am 28. Oktober 1991 wurden hier durch aktive Mitwirkung der Revierförster der angrenzenden Oberförstereien des StFB Neustrelitz schon die ersten Waldjugendspiele für die Neustrelitzer Schulen organisiert worden. Mitte Juni 1992 konnte L. Caffier endlich in Absprache mit Landwirtschaftsminister M. Brick und Landesforstchef Dr. H. Schrötter eine erste Betriebsgenehmigung für die Steinmühle als Jugendwaldheim (JWH) erwirken. Der Probebetrieb konnte nun auch offiziell beginnen. Anleitung für die praktischen Arbeiten im Walde und bei der Wissensvermittlung gaben die angrenzenden Revierförster, allen voran Herr Horst Sendel, Hausmeister H. Steinführer und einzelne Forstwirte. Zur Beobachtung von Wildtieren übernahmen am Abend die Jäger der Umgebung die Führung. Eine Schulklass aus Görlitz bildete unsere erste JWH-Belegung, später folgten viele Schüler aus dem Kreis Neustrelitz. Familie Steinführer betreute und bekochte die Schüler auf der Basis einer ABM-Stelle. Die Bedingungen waren und blieben noch längere Zeit relativ primitiv, allein die

idyllische Lage der Steinmühle am Grünower Mühlenteich entschädigte die vielen Besucher. Bauliche Reparatur- und Sicherungsarbeiten mussten in der Regel in Eigenleistung der Oberförsterei Lüttenhagen, ab 1992 des Forstamtes durch talentierte Forstarbeiter erfolgen. Familie Steinführer ging mit gutem Beispiel voran und entsorgte im Winterhalbjahr eine durch Einsturz gefährdete Holzscheune. Um das Interesse des Landes aufrecht zu erhalten, durften auch nicht alle Missstände öffentlich werden, die endgültige Rückübertragung und die Zuordnung zum Land sowie die Übernahme durch die Forstverwaltung waren noch nicht endgültig gesichert. Eine vorbereitete Nutzungsvereinbarung mit dem Evangelischen Jugenddorf Rendsburg als Kompromißlösung bei fachlicher Betreuung durch das Forstamt Lüttenhagen zerschlug sich. Die Schutzgemeinschaft ging parallel dazu auf gezielte Sponsorensuche. Die Firma Nordholz stellte z. B. 2.000 DM, die Kreissparkasse Neustrelitz 12 Ferngläser im Werte von 1.856,- DM zur Verfügung. Noch 1992 wurde ein farbiges Faltblatt zum Jugendwaldheim Steinmühle durch die SDW herausgegeben und verteilt.

Schließlich konnten wir im Frühjahr 1992 als SDW Neustrelitz durch eine interessant gestaltete Exkursion am 16. und 17. Mai von der Steinmühle über die Heiligen Hallen, den Feldberger Reiherberg, das Revier Serrahn und das Arboretum Erbsland unseren Freunden und Paten aus Osnabrück endlich ein kleines Dankeschön sagen (große Berichterstattung in der Neuen Osnabrücker Zeitung). Als dann die erlösende Botschaft eintraf, dass die Steinmühle endgültig in Rechtsträgerschaft des Landes übergeht und das Land als Betreiber des JWH auftritt, wurde als erster hauptamtlicher Leiter in der Steinmühle der forstliche Lehrausbilder Andreas Seifert zum 1. Juni 1993 eingesetzt. Dieser war vordem an der Betriebsberufsschule in Lychen tätig und hatte bereits ein Fernstudium zum Forstingenieur aufgenommen. Erst jetzt konnte der planmäßige und kontinuierliche Betrieb im Sommerhalbjahr gesichert werden. Zwei Jahre des Wünschens, Forderns, Kämpfens und Hoffens hatten sich gelohnt. Die Anstrengungen vonseiten der SDW in der Wendezeit zum Erhalt des Standortes für die Umwelterziehung junger Menschen hatte endlich Früchte getragen und war nun gesichert.

Etwas schwierig gestaltete sich im Laufe der Zeit für die praktische Jugendarbeit im Walde die Doppelzuständigkeit der Nationalpark-Wälder, die unmittelbar an das Jugendwaldheim angrenzten. Zum Lehrplan der JWH gehören stets auch praktische Beispiele einer direkten forstwirtschaftlichen Einflußnahme auf die Waldverjüngung und Waldentwicklung, z. B. durch Pflegemaßnahmen, die sich in den Kernzonen des Nationalparks natürlich verbieten. Trotzdem war die Zusammenarbeit mit dem Müritz - NP gut. Der Nationalpark-Leiter Herr Mothes hatte schon im Februar 1992 seine Mitwirkung bei der Gestaltung unserer Jugendwaldheim-Arbeit angeboten. In einer Arbeitsberatung am 16. Februar 1994 mit Vertretern der angrenzenden Forstämter Zinow (Revier Goldenbaum und Waldsee), Lüttenhagen (Revier Grünow) und des Müritz-Nationalparkamtes wurde konkret vereinbart, die Inhalte der Jugendwaldheim-Arbeit gemeinsam zu gestalten. Dazu bezog die junge diplomierte

Biologin Ursula Mörchen per 16. Mai 1994 als Praktikantin zusätzlich Quartier in Steinmühle. Jetzt konnte die intensive Aufbauarbeit im JWH Steinmühle beginnen:

Hausmeister Hermann Steinführer half bei allen handwerklichen Arbeiten nach Kräften und hatte in der Stallscheune bereits eine Werkstatt für die Lehrgangsteilnehmer eingerichtet. Frau Mörchen organisierte und sammelte zusammen mit den Jugendgruppen ideenreich viele Exponate für ein Naturalienkabinett. Als dann zum 1. Januar 1996 die Trennung der Verwaltungen zwischen den Forstämtern und dem Nationalpark-Amt vollzogen wurde, war die Zuordnung des Jugendwaldheimes zum Müritz-NP sofort klar. Da damit Naturschutz und Umweltbildung absoluten Vorrang vor forstfachlichen Gesichtspunkten erhielten, verblieb der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald in Steinmühle kein ihren Satzungen entsprechendes optimales Betätigungsfeld mehr. Die ehemalige Jagdhütte wurde dem Jugendwaldheim übergeben, der Leiter wechselte per 1. Januar 1996 endgültig zum Forstamt Lüttenhagen, wo er zuvor in den Wintermonaten schon im Einsatz war.

Schutzgemeinschaft MST mit neuen Schwerpunkten

Die koordinierenden und Bildungsaufgaben in Steinmühle entfielen damit für die SDW. Die Mitwirkung an naturschutzrechtlichen Entscheidungen hatte inzwischen aber einen erheblichen Arbeitsaufwand eingenommen. Die übrigen Aktivitäten des Kreisverbandes konzentrierten sich nun mehr auf Einzelaktionen, wie z. B. öffentliche Führungen, Unterstützung von Waldjugendspielen und Baumpflanzaktionen in den Forstämtern. Im Jahre 1997 hatte das Forstamt Lüttenhagen in einem Nebengebäude desselben in einem großen Raum eine „Waldinformation“ als Ausstellungsteil für Touristen und Jugendgruppen eröffnet. Bereits ein Jahr später wurde der Gedanke geboren, das ganze Haus zu einem Waldmuseum herzurichten. Dabei war die Gemeinde Lüttenhagen „mit im Boot“. Sie kaufte das Grundstück, finanzierte den Abriss und Neuaufbau, da eine Rekonstruktion sich als zu kostspielig erwies und übergab das Gebäude zweckentsprechend für 12 Jahre zur unentgeltlichen Nutzung als Waldmuseum (Borrmann 1999). So wurde das Museum eine kooperative Einrichtung der Gemeindeverwaltung Feldberger Seenlandschaft, der Landesforstverwaltung, die eine hauptamtliche Kraft einstellte (Frau Katja Powils) und der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, die die Finanzierung zur Einrichtung des Hauses ausschließlich über Sponsoren sicherte und fachlich begleitete. Auch der Kreisverband des NABU unterstützte diese Aktionen ideell und finanziell. Landwirtschaftsminister Dr. Till Backhaus eröffnete das Haus, als ein Museum zum Anfassen, am 19. Oktober 1999. Über die Aktivitäten des ersten Waldmuseums „Lütt Holthus“ Lüttenhagen von Mecklenburg in Zusammenarbeit mit der SDW wurde mehrfach in „Labus“ berichtet (Borrmann 2001a, 2001b). Dazu gehören auch die bisher erschienenen drei Bände (2001 - 2003 - 2005) zur Forst-, Jagd- und Naturschutzgeschichte im Strelitzer Land.



Lehr- u. Ferienheim Steinmühle Foto: K. Borrmann



MDgt. R. Hube

Foto: E. Gorynia



Umweltminister Frieder Jelen Foto: K. Borrmann



Der Groote Stein bei Blankenhof, links die Treppenstufen Foto: Hemke

Ebenfalls im Oktober 1999 erfolgte die feierliche Übergabe des Schulwaldes Schwichtenberg (F0A Rothemühl) an die Schulen der Region Friedland, sowie die offizielle Übernahme der Patenschaft durch den Kreisverband der SDW von MST zu seiner fachlichen Betreuung. Dieser erste Schulwald in Mecklenburg-Vorpommern war auf Initiative des Schwichtenberger Bürgermeisters D. Daedelow mit Unterstützung des Landesverbandes der SDW entstanden. Seit August 2002 ist der ausgebildete Pädagoge Dietrich Daedelow Vorsitzender des Landesverbandes von M/V. Gegenwärtig, also im Jahr 2006, wird in MST eine neue Schulwaldidee in der Nähe der Stadt Woldegk ebenfalls mit finanzieller und organisatorischer Unterstützung des Landesverbandes der SDW Realität. Eine ähnliche finanzielle Unterstützung erfuhr im Jahr 2004 die Forstscheune „Waldschule Strelitz“ am Forstamt Strelitz in Fürstensee durch den Kauf eines Bullerjan-Ofens im Kostenumfang von 2.355 Euro. Als ein besonderer Höhepunkt der Arbeit der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald muss unbedingt die Gestaltung des Museumsfestes aus Anlaß des fünfjährigen Bestehens des Waldmuseums „Lütt Holthus“ im Sommer 2004 gewertet werden. Die Ausstellungsfläche konnte zu diesem Anlass wiederum mit finanzieller Unterstützung des Landesverbandes (3.000 Euro) in der benachbarten Forstscheune durch eine neue Pilzausstellung beträchtlich erweitert werden und bietet nun auch Platz für wechselnde Sonderausstellungen.

Die Pflanzaktionen zum Tag des Baumes zusammen mit den Forstämtern gehören heute schon zu den regelmäßigen Aktivitäten der Schutzgemeinschaft in der Öffentlichkeit, wenn es um den Schutz der Bäume und ihrer Lebensräume geht.

Obwohl im Landkreis Mecklenburg-Strelitz nur eine kleine Gruppe der Mitglieder aktiv und regelmäßig im Sinne der Schutzgemeinschafts-Satzung tätig wird, gehört sie zu den aktivsten Kreisgruppen von Mecklenburg-Vorpommern.

Für die Durchsicht und Korrektur des Manuskriptentwurfs sei abschließend Frau R. Mau, Neustrelitz sowie den Herren E. Gorynia, Drewin und A. Seiffert, Feldberg sowie für weiter reichende Informationen Herrn W. Lehmann, Grünow und Familie Steinführer, Goldenbaum ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Akte Jugendwaldheim (ab 1990): Archiv Forstamt Lüttenhagen, unveröffentlicht

Archiv SDW MST (ab 1990): Diverse Unterlagen u. Protokolle, unveröffentlicht

Borrmann, K. (1999): Vom Großherzoglichen Marstall zum Strelitzer Waldmuseum. — Strelitzer Land 2000, 5.: 21 — 24

Borrmann, K. (2001a): Umweltbildung im Lütt Holthus. — Labus 13: 25 — 28

Borrmann, K. (2001b): Höchster Baum gesucht. — Labus 14: 51 — 53

Prachtl, R. (1996): Botschaft vom Walde. — Verlag Schöningh Paderborn, München, Wien, Zürich

Mörchen, U. (1994): Ein Praktikum im Jugendwaldheim Steinmühle 1994. — Unveröffentlichter Praktikumsbericht. - Archiv Forstamt Lüttenhagen

Mecklenburg-Strelitzer Landeszeitung

Kreisverband der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald

Einsatz für einen gesunden Wald

Mit einem Anteil von zehn Prozent an der Waldfläche des nördlichsten der neuen Bundesländer bringt der Kreis Neustrelitz ein nicht ungewichtiges Pfand in die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald ein. Im Landkreis selbst sind es immerhin mehr als 40 Prozent der Fläche, die mit diesem wichtigen Biotop bedeckt sind, insgesamt über 50 000 Hektar.

Die sonnenabendliche Gründung des Kreisverbandes dieses anerkannten Umweltvereins brachte noch manch andere Zahl ans Licht der Öffentlichkeit, wichtiger aber war jedoch, daß an diesem Vormittag in der Steinmühlener Jagdhütte Menschen zusammengekommen waren, die trotz unterschiedlicher Auffassungen zum Thema Wald- und Naturschutz das Gemeinsame in den Vordergrund stellten, nämlich, mit ihrer Mitarbeit in der Schutzgemeinschaft engagiert für Erhalt und Pflege dieses für Natur und Menschen so wichtigen Refugiums zu



wirken.

Dabei fangen sie, so wurde mehrfach bestätigt, keinesfalls bei Punkt Null an. Forstleute, Förster, Umwelt- und Naturschützer haben auch in der Vergangenheit nach besten Kräften dafür gesorgt, daß das für das Leben so wichtige ursprüngliche Stück Natur in unserem Kreis möglichst keinen Schaden nahm.

Die Geschichte des Schutzverbandes Deutscher Wald übrigens geht auf das Jahr 1947 zurück. Damals fanden sich ebenfalls engagierte Förster und am Naturschutz Interessierte zusammen, um zu verhindern, daß der durch die Reparationszahlungen an die Alliierten entstandene Raubbau am Wald noch größere Ausmaße annimmt.

Die Gemeinschaft entwickelte sich sehr schnell zu einem anerkannten Umweltverein. Ihre Aufgaben heute sind andere geworden, auch wenn die Frage der Waldschäden nach wie vor aktuell ist. Heute ist es die schlechte Luft, die für das Waldsterben sorgt. Ein zu hoher Wildbestand und unbedachter Umgang mit der Natur tun ein übriges.

Wesentliche Aufgaben für künftiges Wirken sehen auch die Vereinsmitglieder aus dem Kreis Neustrelitz außerdem in der Mitwirkung bei Raumordnungs- und Planungsfragen, in der Umwelterziehung besonders junger Leute, in der Öffentlich-

keitsarbeit für den Wald allgemein, im Wirken für den Erhalt der Alleen.

Die wunderschön gelegene Steinmühle soll auch nicht das letzte Mal Raum für die Schutzgemeinschaft geboten haben. Künftig – und am Sonnabend erhielt man quasi eine Zusage dazu von den Schweriner Gästen – soll das Haus als Jugendwaldheim genutzt werden, um vorwiegend jungen Leuten die Möglichkeit zu geben, sich intensiv mit dem Wald vertraut zu machen. Ein weiteres Betätigungsfeld für junge Leute wäre ein Schulwald, wären auch Waldjugendspiele.

Vorerst gilt es aber, für den am Sonnabend gewählten Vorstand, dem unter anderen auch ein Lehrer und ein Mitarbeiter des Aufbaustabes des Müritz-Nationalparks, angehören, einen Arbeitsanfang zu machen, dafür zu sorgen, daß die Schutzgemeinschaft im Kreis schnell einen Beitrag zu umweltwirksamer Arbeit leisten kann.

Marlies Steffen

Donnerstag, 23. Juli 1992

Mecklenburg-Strelitzer Landeszeitung

Endgültige Entscheidung gefallen

Jugendwaldheim Steinmühle in Probebetrieb

Neustrelitz (EB/Br). Im Herbst 1991 waren die ersten Tagesgäste, Schüler der unteren Klassen, bei Wanderung und Wissenstest in der Steinmühle (nordkurier berichtete ausführlich darüber).

Nach diesem Auftakt bewirkte die Witterung und die Ungewißheit, wer Träger des Jugendwaldheimes Steinmühle werden wird, eine ausgedehnte Winterruhe. Es gab viele Gespräche mit den zuständigen Ministerien, der Treuhand und der Forstverwaltung – immer wieder angekurbelt durch den Kreisverband der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald.

Viele Klassen hatten ihr Interesse angemeldet, mußten zunächst vertrieben werden und die Termine verschoben.

Mitte Juni fiel die endgültige Entscheidung zugunsten der Steinmühle als zweites Jugendwaldheim in der Forstdirektion Neustrelitz.

Das Jugendwaldheim Loppin im Forstamt Jabel arbeitet bereits seit dem 1. März 1992 vollständig; das dritte mögliche Heim Alt Meiershof an der Tollense wurde nun der Treuhandanstalt zum Verkauf übergeben.

Die ersten Nutzer des Jugendwaldheimes waren Schüler aus Görzitz, die ab 13. Juni eine Woche lang erlebnisreiche Tage im Walde und am Wasser erlebten. Es folgten bis zum Ferienbeginn mehrere Neustre-



litzer Schulklassen in gleicher Weise und auch Tagesausflügler.

Viele nahmen das Angebot der Forstleute des Forstamtes Lüttenhagen für eine Waldwanderung und Erläuterung über Wald und Wild, die Natur und ihren Schutz dankbar an.

Es blieb aber eine Probezeit, da die Räumlichkeiten noch nicht optimal hergerichtet sind und die ständige fachliche Betreuung durch einen Revierförster noch nicht gesichert ist. Trotzdem gab es viele dankbare Worte und strahlende Gesichter gegenüber der Familie Steinführer, die über eine ABM-Stelle die Jugendgruppen rings um die Steinmühle betreut. Übrigens sind in der

Ferienzeit und im Frühjahr noch einige Termine für geschlossene Jugendgruppen frei.

Die Landesforstverwaltung hat für 1993 die personelle und finanzielle Absicherung für den Betrieb der Steinmühle als ordentliches Jugendwaldheim zugesagt. Die Belegung erfolgt dann in sieben- bzw. 14-tägigen Wechsel für die Schüler ab 8. Klasse. Vorgesehen sind am Vormittag einfache Arbeiten im Wald der angrenzenden Nationalparkreviere (damit wird ein Teil der Kosten erarbeitet) und am Nachmittage Exkursionen, Sport und Spiel.

Durch die Arbeit im Wald und die Nähe zur Natur kann jeder Schüler ganz praktische Erfahrungen im Umwelt- und Naturschutz sammeln.

Die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald erarbeitet z. Z. ein Faltblatt zur Problematik der Jugendwaldheime, das dann interessierten Jugendgruppen zur Verfügung gestellt werden kann.

Auf alle Fälle ist die Nutzung der Steinmühle an einem idyllischen Platz unserer heimatlichen Natur im Interesse der Jugend und der Lebensgemeinschaft Wald gesichert. Wen stört es da, wenn der funktionsgerechte, moderne Ausbau der Räumlichkeiten noch etwas auf sich warten läßt – die umgebende Natur in ihrer Vielgestaltigkeit und ihrem Reichtum ist nahezu vollkommen.



Jugendwaldheimleiter Andreas Seiffert (Mitte) und Praktikantin Ursula Mörchen (4. v. r.) erklären Mirower Schülern, wie Birken aus Eichenbestand geschnitten werden. Kurierfotos (2): Michael Thomas

Eine Woche im Grünen

Jugendwaldheim Steinmühle mit interessanten Angeboten

Von unserem Redaktionsmitglied
Marina Spremann

Steinmühle/Neustrelitz. „Was sollen wir denn hier eine Woche lang?“ Erst waren Kathrin, Heiko, Mario und die anderen aus der 6. Klasse der Realschule Mirow gar nicht so begeistert vom Ausflug ins Jugendwaldheim Steinmühle. „Aber schon das Begrüßungessen – Spaghetti mit Tomatensoße – hat sich gut auf die Stimmung ausgewirkt. Und als die Kinder dann merkten, daß sie hier mit anpacken können und viel zu sehen kriegen, änderte sich die Meinung schnell“, erzählt Klassenleiterin Nenate Feigener. Sie hat gerade mit einigen Kindern in einer Eichenkultur wachsende Birken ausgeschnitten. Die andere Gruppe ist auf Wanderschaft um den Mühlenteich.

Pause für den Fernseher

Die Lehrerin berichtet, daß der Fernsehapparat im Heim meist auch abends „frei hat“. „Die Schüler beschäftigen sich selbst, strömen herum, spielen Tischtennis oder Volleyball. Einige lassen sich gar nicht beim Angeln stören.“

Die Mirower haben sich für einen Jugendwaldheim-Aufenthalt entschieden, „weil er preiswert ist und trotzdem viel geboten wird“.

Neben der Steinmühle unterhält die Forstverwaltung Mecklenburg-Vorpommern zwei weitere Jugendwaldheime in Loppin bei Waren und in Dämmer bei Schwerin. Anliegen



Kathrin Israel und Mario Klesol von der 6. Klasse der Mirower Realschule beim Baumschnitt

dieser Einrichtungen sei es, so Forstamtsleiter Klaus Borrmann, bei den Schülern durch eigene Betätigung und Erläuterungen der Forstleute Interesse und Verständnis für die Natur und den Wald zu wecken. Das Angebot richte sich vor allem an Kinder aus den Städten des Landes.

Die idyllische Steinmühle – früher Försterei, dann Ferienheim – ist seit 1992 ein Jugendwaldheim. Etwa 20 Gruppen waren seitdem hier, wie der Leiter Andreas Seiffert berichtet. Saison ist von April bis

Oktober. Die jüngeren Schüler wandern vor allem, informieren sich, „was so alles los ist im Wald“, und erfahren, „daß Forstleute nicht nur Bäume abhacken“.

Die Älteren arbeiten vormittags selbst mit, pflegen zum Beispiel den Baumbestand, erklärt Seiffert, der fünf Jahre lang Lehrausbilder bei der Forst in Lychen war. Dabei gehe es nicht darum, etliche Hektar zu „besckern“, sondern Verständnis für die Forstarbeit und den Wald zu wecken.

Nachmittags auf Exkursion

Am Nachmittag wählen die Jugendwaldheim-Besucher aus einem Katalog aus, ob sie eine vogelkundliche Wanderung unternehmen wollen oder lieber mit dem Revierförster auf Streifzug gehen oder sich vielleicht im Müritz-Nationalpark umschauen.

Wenn das Wetter mal nicht mitspielt, steht eine kleine Werkstatt bereit, wo beispielsweise Nistkästen gebaut werden können. „Außerdem haben wir Videos über die Forst, legen gemeinsam Herbarien an, basteln mit Naturmaterial“, erzählt Praktikantin Ursula Mörchen.

Man stelle sich ein, zwei Wochen im Jugendwaldheim bei vielen Schülern wirklich ein anderes Verhältnis zur Natur fest, meint Andreas Seiffert. „Erst latschen sie eben mit bei der Wanderung. Aber je mehr sie erfahren, um so mehr halten sie selbst die Augen offen und beobachten viel genauer.“



Dokumentenanhang

Chronologie einer Auseinandersetzung zu einer Renaturierung in einer Kernzone des Nationalparks - Herbeiführung des alten Wasserstandes des Techentinsees

Vorbemerkung

In den Anfangsjahren des Nationalparks gab es zahlreiche Auseinandersetzungen, von denen ein Teil in den Labus-Heften 1 - 19 dokumentiert wurden. Aber so langsam ließen die Konflikte nach und ab 20 / 2004 stand kein Material mehr zur Verfügung. Die Hefte 20, 21, 22 und 23 erschienen deshalb ohne eine Konfliktokumentation. Für dieses Heft ist wieder die Dokumentation eines Konfliktes erforderlich geworden. - vielleicht die letzte!

2005 / 2006

Der von Menschenhand geschaffene Abfluss aus dem Techentinsees wird vom Nationalparkamt wieder geschlossen. Der Techentinsee steigt kontinuierlich um etwa 90 cm an.

Juni 2006

Die beiden Angler RUNGE und LANGE stellten die Veränderungen am Gewässer fest und finden die Maßnahme unverständlich. Sie informieren die Zeitung, die am 1. / 2. Juli von der Renaturierung berichtet. Dabei wird der stellv. Leiter des Nationalparkamtes zitiert.

8. Juli

Leserbrief von L. FRIEDEL über die "absolut unfachgerechte Renaturierung". Der stellv. Leiter wird verunglimpft.

15 / 16 Juli

Der stellv. Leiter J. KRÜGER nimmt noch einmal zu der Maßnahme Stellung. Er verwahrt sich gegen die Verunglimpfung. Diese Passage der Leserzuschrift wird nicht veröffentlicht.

20. Juli

Leserbrief von E. HEMKE, der ebenfalls gekürzt veröffentlicht wird. Er verwahrt sich gegen die Beschimpfung des stellv. Leiters J. KRÜGER, was aber nicht bekanntgegeben wird.

21. Juli

Das Nationalparkamt teil mit, dass der Damm vermutlich mutwillig zerstört wurde. Der Normalstand des Tschentinssees senkte sich um 40 cm. Der Damm wird unverzüglich repariert und befestigt.

20. August

Der Tschentinssee hat wieder das Stauziel erreicht.

SONNABEND/SONNTAG, 1./2. JULI 2006

Entsetzt über Flutung

LANGHAGEN (NIE). Ziemlich entsetzt waren die beiden Neustrelitzer Jörn Runge und Udo Lange, als sie jetzt am Ufer des Tschentinssees bei Langhagen standen. „Zwischen dem Tschentinssee und dem Kramsee gab es eine Verbindung, über die der Tschentin entwässerte. Dieser Abflussgraben wurde durch einen Damm abgesperrt, so dass sich der Wasserspiegel des Tschentins um rund 60 Zentimeter erhöhte“, beschreibt Jörn Runge seinen Eindruck. Dadurch steht die ehemalige Uferzone jetzt unter Wasser, auch alte Kiefern, an denen noch die Spuren vom Harzen zu sehen sind. „Und es stinkt von all den organischen Materialien, die durch das Ansteigen des Wasserspiegels unter Wasser kamen und verfaulen“, ergänzt Udo Lange. Der etwa 20 Meter breite Seerosengürtel des Tschentinssees ist verschwunden. Und die Bäume wie Kiefern und Buchen werden auch vergammeln, prophezeien die beiden Neustrelitzer. „Was wir am wenigsten verstehen: Wie kann so etwas mitten im Nationalpark in der Kernzone gemacht werden, wo man weder angeln noch Pilze sammeln darf, weil die Natur geschützt werden soll“, meint Jörn Runge.

Der Nordkurier befragte dazu Jürgen Krüger, stellvertretender Leiter des Nationalparkamtes. Er beschreibt die Maßnahme als eine zur Renaturierung des Tschentinssees und seiner Umgebung. „Den

Entwässerungsgraben aus dem Tschentinssee zogen Menschen, so veränderten sie das Gebiet. Durch die Renaturierung wollen wir es wieder so ähnlich gestalten, wie es war“, erklärt Jürgen Krüger.



Durch das Sperren des Abflusses des Tschentinssees stehen jetzt Bäume im Wasser, die da nicht hingehören und eingehen werden.

FOTO: PRIVAT

LESERPOST



Status wird aufgeweicht

Zum Beitrag „Entsetzt über Flutung“ vom 1./2. Juli:

Durch absolut unfachgerechte Maßnahmen werden in Folge behördlicher Entscheidungen immer wieder Schutzziele des Nationalparks in gesetzeswidriger Weise verletzt. Also von Amtes wegen. Ob verursacht durch Jagdlobby, ehrgeizige „Wissenschaftler“ oder zahlungskräftige Bleichgesichter.

Herr Krüger vom Nationalpark ist um Erklärungen dazu nie verlegen. Jedoch sind diese nun schon wiederholt faden-scheinig ausgefallen. So seinerzeit zu den Schussschneisen am Zwirnsee und nun zu den Geschehnissen am Techentinsee. Die Anstauung dieses Sees ist jedenfalls keine Renaturierung sondern eine Naturzerstörung. Mit schwerer Technik wurden in der Schutzzone für Material-

gewinnung mehrere Kubikmeter Boden abgebaut. Absolut naturfremde Stoffe fanden Verwendung, denn es erfolgt ein Recycling-Material-Einbau zur Festigung der Grabenverdämmung. Der See vergrößert sich seit der Maßnahme und überschwemmt bisher etwa 8000 Quadratmeter Waldfläche. Hunderte Bäume sind durch die neuen Standortbedingungen zum Tode verurteilt, wenn dieser Unsinn aufrecht erhalten wird. Wie Udo Lange berichtete, stickte der Fischbestand durch die Faulgase und das Kippen des Gewässers aus. Lebensräume von Tieren und Pflanzen im Wasser und an Land wurden durch den Anstieg des Wassers geschädigt oder zerstört. Zu was für einer Spielwiese verkommt der Nationalpark?

Diese Einrichtung ist eine hervorragende Pionierleistung von engagierten Frauen und Männern aus den letzten Tagen der DDR. Durch dickfelliges Beamtentum, Machenschaften der Bonzen von heute und andererseits überzogene Doktrin der einheimischen Bevölkerung gegenüber wird der Status aufgeweicht. Obendrein versauern immer wieder unverständliche Praktiken die Akzeptanzfähigkeit und die Verständlichkeit der Naturschutznotwendigkeiten. **LUTZ FRIEDEL, RODENSKRUG**

DONNERSTAG, 20. JULI 2006

LESERPOST



Durchdachte Maßnahme

Zu den Beiträgen „Entsetzt über Flutung“ und „Status aufgeweicht“ vom 1./2. Juli und 8. Juli

Die SCHMETTAU-Karte von 1780 zeigt den Techentinsee bereits als ein Restgewässer mit Wiesen an seinen Ufern. Im deutsch-französischen Krieg 1870/81 brachte man französische Kriegsgefangene nach Mecklenburg, die zum Ausbau von Wegen und der Errichtung von Gräben eingesetzt wurden. Manche Waldgebiete sind spinnennetzartig von solchen Entwässerungsgräben durchzogen, vermutlich waren auch am Techentinsee Gefangene tätig. Auch im Ersten Weltkrieg wurden Kriegsgefangene so eingesetzt, oft blieben Flurnamen wie Franzosensteig oder Russenwiese zurück. Die Weidefläche am Techentinsee ist seit Jahrzehnten verschwunden. Als ein

Relikt blieb bis vor etwa zwei Jahrzehnten eine typische Waldwiesenpflanze zurück, das Gefleckte Knabenkraut. Es gehört zu den Zielen des Nationalparks, von Menschenhand bewirkte Landschaftsänderungen so weit wie möglich zu beseitigen, dazu gehört die Eliminierung des Meliorationsgrabens vom Techentinsee zur Krams. Der See hat sich dadurch wieder bis zur alten Uferlinie ausgedehnt. Es entstanden Flachwasserbereiche. Die Renaturierung der Seeniederung ist eine wohl-durchdachte Maßnahme. Der neue Wasserspiegel ist etwa 90 cm höher als der des Restsees.

ERWIN HEMKE, NEUSTRELITZ

SONNABEND/SONNTAG, 15./16. JULI 2006

LESERPOST



Unsachliche Kritik

Zu den Beiträgen über die
Renaturierung am Techentinssee:

Ich nehme Bezug auf den Leserbrief von Herrn Friedel zu diesem Thema: Er äußerte darin Unverständnis über die Renaturierungsmaßnahme des Nationalparkamtes am Techentinssee. Grundsätzlich ist das Amt sehr an einer kritischen Begleitung der Arbeit interessiert. Viele Bürger nutzen diese Möglichkeit und bringen sich ein in die Entwicklung des Parkes. Warum nutzt Herr Friedel diese Möglichkeit nicht und verkauft stattdessen Unwahrheiten?

So wurde zum Beispiel kein Recyclingmaterial, wie von Herrn Friedel behauptet, verbaut. Mit einer sachlichen Kritik haben seine Zeilen nicht viel zu tun.

Die Redaktion behält sich das Recht der auszugsweisen Wiedergabe von Leserbriefen vor. Veröffentlichungen müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Anonyme Zuschriften sowie Briefe, die reine Polemik enthalten und andere verunglimpfen, werden nicht veröffentlicht. Bitte geben Sie in jedem Fall Ihre vollständige Adresse und Telefonnummer an, um mögliche Rückfragen zu erleichtern.

JÜRGEN KRÜGER

FREITAG, 21. JULI 2006

Gezielte Zerstörung vermutet

LANGHAGEN (NIE). Der Stau am Abfluss des Techentinsees Richtung Kramssee bei Langhagen im Müritz-Nationalpark wurde durchbrochen, entdeckten Mitarbeiter des Nationalparkamtes am Mittwoch. „Es kann angesichts der langanhaltenden Trockenheit nicht ausgeschlossen werden, dass der Stau mutwillig zerstört wurde. Unter anderem wurden frische Fahrspuren auf dem gesperrten Waldweg in der Nähe des Staus erkannt“, berichtet Pressesprecher Hendrik Fulda. Erst 2005 sei der Stau nach Genehmigung durch den Landkreis errichtet worden. Er diene dazu, den natürlichen Wasserhaushalt wieder herzustellen und das Wasser in der Landschaft zu halten. Bereits einen Tag nach der Entdeckung der Öffnung sei der Wasserspiegel um 40 Zentimeter gesunken. Das nährstoffreiche, vor allem mit Huminstoffen angereicherte Wasser des Techentinsees ergieße sich in den nährstoffarmen, klaren Kramssee. Die Anlage des Staus am Techentinsee hatten erst vor kurzem Nordkürer-Leser kritisiert.

Abonnement für „Labus“

Der Kreisverband Mecklenburg-Strelitz gibt die Schriftenreihe „Labus“ heraus, von der jährlich 2 Hefte erscheinen. In den Heften, die jeweils um 100 Seiten umfassen, werden Aufsätze zu geschützten Pflanzen und Tieren, zu Landschaften und ihrer Entwicklung, zu Aktivitäten der ehrenamtlichen Naturschützer, zu Vorhaben und Verwirklichungen von staatlich geplanten Vorhaben, zu Persönlichkeiten, zu Konflikten, zur Geschichte des Naturschutzes u.a. veröffentlicht. Veröffentlicht werden weiterhin tangierende Themen zu dieser Auflistung.

Die Mehrzahl der Hefte werden in einem Abonnementensystem an Interessenten ausgeliefert. Nur ein kleiner Teil kommt zu Werbezwecken in den hiesigen Buchhandel. Der Verkauf im Abonnementensystem erfolgt zu einem Preis, der sich an den Selbstkosten orientiert, das sind derzeitig etwa um 5 EURO, zuzüglich Porto. Im Buchhandel kommt die Handelsspanne des Buchhandels von 30 % hinzu.

Falls Sie ein Abonnement wünschen, bitten wir um die Ausfüllung des folgenden Abschnittes und Einsendung an die Kreisgeschäftsstelle Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14.

Erwin Hemke

Abonnentenbestellung

Name und Anschrift (bitte in Druckbuchstaben schreiben)

Lieferung ab Heft _____

Nachlieferung folgender Hefte _____

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vom Wandel unserer Heimat	
Wie unsere Vorfahren die Wälder ruinierten	3
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Birkenalleen in Kiefernforsten	18
Klaus Borrmann, Feldberg – Neuhof	
Gänsegeier am Galenbecker See	28
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Eine neuer Brutvogel im Naturpark Feldberger Seenlandschaft	38
Peter Wernicke & Reinhard Rusnak, Feldberg	
Hirschkäfer in Strasen	40
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Fischfauna der oberen Feldberger Seen (Feldberger Haussee, Breiter und Schmäler Luzin) und des Carwitzer Sees (einschließlich Zansen)	44
Martin Krappe & Arno Waterstraat, Kratzeburg	
Die Rosenmalve - Attraktion im Slawendorf am Zierker See	58
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Zauneidechsen im Malliner Bachtal	66
Hans Jäger, Neubrandenburg	
De groote Stein	67
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Auffällige Kolkkraben - und Nebelkrähen - Beobachtung	70
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Die Streitheide im Nationalpark	74
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Die Erwin-Hemke-Stiftung	76
Volker Spicher, Wendfeld	
Vogelkolonien 2006	86
Erwin Hemke, Neustrelitz	
August Gundlach (1877 - 1914)	89
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Kranich-Ticket - Partnerschaft für nachhaltigen Tourismus im Müritz-Nationalpark	95
Jens Brüggemann, Nationalparkamt Müritz	
15 Jahre Schutzgemeinschaft Deutscher Wald	98
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Chronologie einer Auseinandersetzung zu einer Renaturierung in einer Kernzone des Nationalparks - Herbeiführung des alten Wasserstandes des Tschentinses	109